Lyceum der schönen Künste.

Ersten Bandes, zweiter Theil.

Berlin.
Bei Johann Friedrich Unger.
1797.

Digitized by the Internet Archive
in 2019 with funding from
Getty Research Institute

https://archive.org/details/lyceumderschonen02unse

I.

Hymnus an den Hermes.

Sing', o Muse, den Hermes, den Sohn des Zeus und der Maja,
Der Kyllene beherscht und Arkadia blühend an Schafen,
Ihn, den Boten der Götter, den segnenden, welchen die Nymfe
Maja gebahr, die gelockte, die herliche, da sie dem Zeus sich
Liebend gesellt. Doch scheuend der seligen Götter Versammlung,
Wohnt' in der Grotte sie nun, der umschatteten, wo der Kronide
Sich in der Dämmrung der Nacht der lockigten Nymfe gesellte,
Als noch schlummerte sanft die lilienarmige Here;
Und es bemerkten die Götter ihn nicht und die sterblichen Menschen.

Aber da alles nach Wunsch dem hohen Zeus sich vollender,
Und ihr schon an dem Himmel der zehente Monat erschienen,
Der an das Licht herführte das Werk, und da jegliches kund ward:

Jezo gebahr sie den Sohn, den Bethörer mit Worten, den schlauen,
Ihn, den Erbeuter, den Räuber der Stier', und den Führer der Träume,
Hüter des Thors, und der Nacht Ausspäher; welcher bestimmt war
Herliche Thaten alsbald den unsterblichen Göttern zu zeigen.
Frühe ward er gebohren, am Mittag spielt' er die Leier,
Stahl an dem Abend die Rinder dem Fernhintreffer Apollon,
Als ihn am vierten des Monds die himmlische Maja geboren.

Aber nachdem er entsprang dem unsterblichen Leibe der Mutter,
Lag er nicht lang' und wartete nicht in der heiligen Wanne;
Sondern er suchte sofort, aufstürzend, die Rinder Apollons,
Über die Schwell' hingehend der hochgewölbeten Grotte.
Findend die Schildkröt' hier erlangt' er unendlichen Reichthum.
Hermes hat uns die Schildkröt' erst zur Sängrin gebildet,
Sie, die entgegen ihm kam an der vorderen Thüre des Hofes,
Vorn' an der Wohnung sich nährend mit herlichblühendem Grase,
Vornehm lenkend den Gang. Doch der segnende Sohn des Kroniden
Lachte, so wie er sie sah, und redete schleunig die Worte:

Wahrlich, ein herlicher Fund ist dieses mir, nicht zu verachten!
Heil dir, du holde Gestalt, Chorführerin, Freundin des Mahles,
Ganz nach Wunsch mir erscheinend! Woher doch, liebliches Spielwerk,
Bergeinsiedlerin, kamst du mit buntgesprenkeltem Schilde?

Aber ich nehm' und trage dich heim; wohl sollst du mir nützen,
Nicht um ein kleines geschäzt: doch zuerst mich selber erfreust du!
Besseres Sein ist im Hause, denn draußen ist es gefahrvoll!
Traun! du dientest zur Waffe der schadenreichen Bezaubrung,
Lebend: doch stürbest du jezt, voll Anmuth würdest du singen!
Also sprach er, und nahm sie mit beiden Händen, und kehrte
Drauf in die Wohnung zurück, hintragend das liebliche Spielwerk.
Dort nun brach er sie auf mit dem Meißel blinkendes Eisens,
Und durchbohrend entriß er der Bergbewohnerin Leben.
Wie wenn ein schneller Gedanke die Brust des Mannes durcheilet,
Welchem der Geist ringsum von häufigen Sorgen bestürmt wird,
Oder so wie das Feuer aus funkelnden Augen hervorblizt,
Also vereinte das Wort und die That der trefliche Hermes.
Da er sich Rohre von Schilf in gemessener Länge geschnitten,
Heftet' er sie in den Rücken des steinigten Schildes gebohret,
Spannte die Haut des Stieres darum mit sinnendem Geiste,
Sezte die Arme dann ein, und paßte beiden das Joch an,
Und er bezog sie mit sieben harmonischen Saiten von Schafen.
Als er solches vollbracht, da nahm er das liebliche Spielwerk,
Und mit dem Plektron versucht' er's, und wechselte, und in der Hand ihm
Rauscht' es mit lärmendem Ton; doch der Gott sang schön zur Begleitung

Und auf der Stell' ersann er, so wie bei fröhlichem Mahle
Jünglinge blühendes Alters im Wechselgesange sich necken,
Von dem Kroniden Zeus und der schöngesohleten Maja,
Wie sie zuvor mit einander gekost in traulicher Liebe.
Dann auch die eigne Geburt, den herlichen Namen erwähnend,
Und die Mägde der Nymf' und die köstliche Wohnung besang er,
Auch die Becken im Hauf' und die Dreifüß' ewig von Dauer.
Dies nun sang er, und anderes noch bewegt' er im Geiste.
Und nun trug er sie hin, und legt' in die heilige Wanne
Seine gewölbete Leier, und da nach Fleisch er begehrte,
Sprang er hinaus auf die Wart' aus der lieblich duftenden Wohnung,
Sinnend umher im Geist' auf verderbliche List, so wie Diebe,
Die in der Stunde der schwarzen Nacht ausspähend umhergehn.
Helios senkt' an die Erde sich nun zum Okeanosstrome
Mit den Rossen zugleich und dem Wagen: aber es ging jezt
Hermes mit eilendem Schritt zu Pieria's schattigen Bergen,
Wo der seligen Götter unsterbliche Rinder gehürdet
Weideten liebliche Kräuter auf ungeschorenen Wiesen.
Hiervon entwendete nun der spähende Argostödter
Funfzig der brüllenden Rinder, und trennte sie ab von der Heerde.
Aber er trieb die schweifende Schaar durch die sandige Gegend,
Da er die Spuren gedreht: denn der listigen Kunst wohl kundig
Hatt' er ihnen die Hufe gewandt, die vordern nach hinten,
Aber die hintern nach vorn'; und er selbst auch wandelte rücklings.

Und nun warf er die Sohlen sogleich zu dem Sande des Meeres,
Und nicht erkannt, noch gesehn, durchflocht er sich seltsame Werke,
Mischend zugleich Tamarisken und myrthenähnliche Sprossen.
Drauf, nachdem er vereint die Gebunde grünender Reiser,
Band er als leichte Sohlen sie unter die Füße sich schadlos,
Mit den Blättern zugleich, die der herliche Argostödter
Riß von Pieria's Höhn, da er ging, vom betretenen Pfad' ab,
Schnell hineilend den fernen Weg, wie ein rüstiger Bote.
Ihn nun erblickt' ein Greis, arbeitend im blühenden Weinberg.
Ihn, der die Fluren durcheilte des kräuterreichen Onchestos,
Und es begann die Worte der Sohn der gepriesenen Maja:
Alter, der du Schößlinge steckst mit gebogenen Schultern,
Viel in der That gewinnst du an Wein, wenn sie alle dir tragen!
Sei denn auch, wenn du mich siehst, unsehend, und taub wenn du hörest,
Schweige, damit ja nicht du selbst dir Schaden gewinnest!
Dieses gesagt, erregt' er die Schaar starkhauptiger Rinder,
Und durch viele der schattigen Berg', und der schallenden Thäler,
Und durch die blumigen Au'n trieb hin der treffliche Hermes.
Aber es war das Dunkel der helfenden himmlischen Nacht schon
Meist entflohn, und nicht ferne die thaterweckende Frühe.
Doch es betrat Selene, die himmlische, jezo die Warte,
Sie die Tochter des Pallas, des herschenden Sohns Megamedes,
Als zu dem Strom des Alfeos des Zeus kraftvoller Erzeugter

Föbos Apollons Rinder, die breitgestirneten, hintrieb.
Und sie gelangten zum Stall' mit ihrem hohen Gebälk' unermüdet,
Und zu den frischen Bornen der herlichblühenden Wiese.
Als er mit Kräutern hier die brüllenden Rinder genähret,
Trieb er die Schaar zum Stalle hinein in gedrängeten Haufen,
Daß von dem Lotos dort und der thauigen Binse sie rupften.
Viel Holz trug er dann her, und die Kunst des Feuers ersann er,
Nahm des Lorbers herlichen Zweig, und rieb ihn am Eisen,
Ihn der sich fügt' in der Hand, und es loderte dampfend die Glut auf.
Hermes brachte zuerst uns Feuergeräth und das Feuer.
Trockene Scheiter darauf in Menge nahm er und trug sie
Ganz in die Grube der Flur, die unendlichen; aber die Flamme
Leuchtete, fernhinsendend den Rauch des gewaltigen Feuers.

Während den Brand nun erregte die Macht des berühmten Hefästos,
Zog von den Rindern er zwei, dumpfbrüllende, krummgehörnte,
Nah' an das Feuer hinan: denn es war eine große Gewalt ihm.
Und drauf warf er sie beide, die schnaubenden, hin auf den Rücken,
Wälzte sie, auf sie gelegt, und durchbohrte sie, raubend ihr Leben.
Fügend das Werk dann zum Werke, zerschnitt es das Fleisch mit dem Fette,
Und nachdem er's gesteckt an die hölzernen Spieße, so briet er
Mageres Fleisch mit dem Rücken, dem ehrenden, dunkeles Blut auch,

Das in Geweid' er verschloß: und es lag dort alles am Orte.
Aber er spannte die Häute sodann an dem schroffen Gestein' aus,
So wie man jezo noch ausspannt die daurenden Felle.
Lange Zeit hiernach, undenkliche. Aber darauf nun
Trug er das fette Mahl auf den ebenen Plaz des Gefildes,
Hermes, der fröhlichgesinnte, und in zwölf Theile zerschnitt er's
Richtiges Maßes, und jedes erhielt vollkommene Ehre.
Jezt von dem heiligen Fleische begehrte der treffliche Hermes:
Denn, wie unsterblich er war, es versucht' ihn dennoch des Opfers
Lieblicher Duft; doch es ward sein muthiges Herz nicht verleitet,
Ob er schon trachtete sehr durch den heiligen Hals es zu führen:
Sondern er trug in den Stall mit dem hohen Gebälke das Fett hin
Und die Menge des Fleisches. Doch einen Altar als Zeichen
Hob er dem neuen Opfer, und trockenes Holz aufhäufend
Warf in des Feuers Glut er die ganzen Häupter und Füße.

Aber da alles der Gott, so wie es ziemte, vollbrachte,
Warf er die Solen hinweg in den wirbelnden Strom des Alfeos,
Löschte die Bränder dann aus, und häufte die dunkele Asche,
Während der Nacht, und es leuchtet' ihm hell das Licht der Selene.
Schnell nun eilt' er zurück zu Kyllene's heiligen Gipfeln,
Früh am Morgen, und traf auf der fernen Strecke des Weges
Keinen der seligen Götter und keinen der sterblichen Menschen:

Auch nicht bellten die Hunde. Doch Zeus heilvoller Erzeugter
Schlich sich niedergedukt durch die Thüre hinein in die Wohnung,
Ähnlich dem Hauche der Luft in der Fruchtzeit, oder dem Nebel.
Grad dann ging er hinein in das Innre der heiligen Grotte,
Sacht mit den Füßen genaht, und man hörte ihn nicht auf dem Boden.
Eilig ging in die Wanne darauf der treffliche Hermes,
Hüllte die Schultern sich ein in die Windeln, und wie ein kleines
Ganz unmündiges Kind, so spielt' er am Knie mit der Decke,
Wie er da lag, und er faßte die liebliche Leier zur Linken.
Doch nicht täuschte die Göttin der Gott, und es sagte die Mutter:
Wie doch, du Listenersinner! woher in der Stunde der Nacht jezt
Kommst du, in Unverschämtheit gehüllteter? Wahrlich, ich glaube,
Daß du alsbald, von den Händen des Letoiden umwunden
Mit unlösbaren Fesseln, zur Thüre des Hofes hinausgehst;
Oder ihn dann noch betrügst, wann er dich schon unter dem Arm' hält!
Geh, heilloser! es zeugte mit dir unendliche Sorge
Zeus den sterblichen Menschen zugleich und unsterblichen Göttern!
Ihr antwortete Hermes darauf mit listigen Worten:
Mutter, warum doch schiltst du mich deshalb so wie ein kleines
Ganz unmündiges Kind, das noch wenig weiß was sich schicket,
Welches erbebt, furchtsam, bei der Mutter strafenden Worten?
Traun, ich will eine jede der besten Künste dir üben,

Sorgend für mein Wohl stets und das deinige! Nein! es geziemt nicht,
Daß wir unter den Göttern, den seligen, ohne Geschenke,
Ohne Schmaus hier bleiben, beständig, wie du es heißest!
Herlicher scheints mir jeglichen Tag mit den Göttern zu reden,
Reich, wohlhabend an Gütern, an vieler Beut', als zu sitzen
Hier in der Grotte finstrem Gemach! Auch werd' ich die Ehre,
Die dem Apollon ward, die heilige, mir schon erwerben!
Wenn sie mir aber mein Vater nicht giebt, wohlan so versuch' ich
Selber es mir! Ich vermag ja zu sein Anführer der Diebe!
Sollte mich aber erforschen der Sohn der gepriesenen Leto,
Anderes wird ihm sodann und ein schlimmeres, mein' ich, begegnen!
Denn ich gehe nach Python und brech' ihm das große Gebäud' auf,
Werde mir dort Dreifüße die Meng' und köstliche Becken
Plündernd rauben, und Gold, und dunkeles Eisen die Menge;
Viel der Gewande dazu! Du sollst es auch sehn, wenn du wünschest!

Also redeten sie mit Worten untereinander,
Zeus des Ägiserschütternden Sohn und die himmlische Maja.
Eos aber, die frühe, das Licht den Sterblichen bringend,
Hub sich empor aus dem Strom des Okeanos. Aber Apollon
Kam nach Onchestos hin, zum heiligen, anmuthsvollen
Haine des Erdumgürters, des brausenden, wo einen wilden
Alten er traf, der am Weg' auffühlte den Zaun eines Weinbergs;
Und es begann die Worte der Sohn der gepriesenen Leto:

Alter, du Dorneinsammlender hier in dem grünen Onchestos,
Von Pieria komm' ich, um meine Rinder zu suchen:
Alle sind weiblich und alle mit krummgebogenen Hörnern,
Eine Heerde. Der dunkele Stier, von den andern gesondert,
Weidet allein: es begleiteten sie vier Hunde von hinten,
Feuriges Blicks, voll Eintracht, wie Männer. Es sind nur geblieben
Diese, die Hund' und der Stier. Ein großes Wunder geschah dort!
Jene sind weggegangen, nach eben gesunkener Sonne,
Von der erquickenden Wies' und den süßen Kräutern der Weide.
Sage mir nun, o Greis, hochaltriger, ob du nicht sahest
Einen Mann, der mit diesen Küh'n den Weg hier vorbeiging.

Aber der Greis antwortete ihm und sagte die Worte:
Lieber Mann, es ist schwer, das, was ich sehe mit Augen,
Alles zu sagen: es geh'n ja der Wanderer viel auf dem Wege:
Und viel böses betreibet der ein', und der andere gutes,
Derer, welche da gehn: schwer ist es jeden zu kennen!
Aber den ganzen Tag bis zum Untergange der Sonne
Grub ich hier um den Hügel des Rebentragenden Weinbergs,
Und wie mich dünkt, o Bester, doch weiß ichs nicht sicher, so sah ich
Einen Knaben, der folgte den schöngehörneten Kühen,
Noch ganz jung, einen Stab in der Hand, abschweifend im Gange:
Hinten lenkt' er die Heerd', und es saß der Kopf ihm verkehret.

Also der Greis: doch jener ging eiliger, da er es hörte;

Und einen Vogel bemerkt' er mit ſpreizender Schwing', und erkannte
Gleich, daß der Räuber geweſen des Zeus Kronions Erzeugter
Und ſchnell ſtürmete jezo der Herſcher Apollon, des Zeus Sohn,
Hin nach der göttlichen Pylos, die langſamen Rinder zu ſuchen,
Da er in dunkelen Nebel die breiten Schultern gehüllet.
Als nun die Spuren erblickte der Treffende, ſprach er die Worte:

Traun! ein großes Wunder erblick' ich hier mit den Augen!
Zwar ſind dieſes die Spuren der gradgehörneten Kühe,
Aber zurück ja wenden ſie ſich zur Asfodeloswieſe!
Und dies ſind nicht die Tritt' eines Mannes, noch eines Weibes,
Auch nicht von dunkelen Wölfen, von Bären, oder von Löwen;
Und ich glaub' es auch nicht, daß Kentauren mit ſtruppigem Nacken
Würden ſo wunderbar mit ſchnellen Füßen einhergehn!
Seltſam hier auf dem Weg', und ſeltſamer dort auf dem Wege!

Sprach's und es ſtürmete hin der Herſcher Apollon, des Zeus Sohn,
Und zu dem Waldumgebenen Berg von Kyllene gelangt' er,
In das Gewölbe des Felſens, das dunkele, wo den Erzeugten
Zeus Kronions die Nymfe, die himmliſche, hatte gebohren.
Aber ein lieblicher Duft umſchwebte den heiligen Berg rings,
Und zartfüßige Schaf' in dem Graſe weideten zahlreich.
Jezo mit eilendem Schritt' ging über die ſteinerne Schwelle
Hin in die düſtere Grotte der Fernhintreffer Apollon.

Doch als ihn nun erblickte der Sohn des Zeus und der Maja,
Ihn, der zürnt' um die Kühe, der Fernhintreffer Apollon,
Barg er sich schnell in die Windeln, die duftenden: so wie des Holzes
Asche die vielen Kohlen der Stämme ringsum bedecket:
Also, den Treffenden sehend, verkroch in sich selber sich Hermes,
Und eng zog er zusammen den Kopf, die Händ' und die Füße,
Als wenn er käme vom Bad' und riefe dem sanften Schlummer,
Wachend annoch, und er hielt die Schildkröt' unter der Achsel.
Doch es erkannte sogleich der Sohn des Zeus und der Leto
Maja, die schöne Nymfe des Bergs, und den lieben Erzeugten,
Jenes noch kleine Kind, das in vielfache List sich gehüllet:
Und da er ganz das Innre der großen Wohnung durchschauet,
Öfnet' er drei Gemächer, den glänzenden Schlüssel ergreifend,
Die von Ambrosia waren gefüllt und von lieblichem Nektar.
Viel auch lag des Goldes darin und des Silbers gehäufet,
Viele Gewand' auch der Nymf', hellschimmernde, purpurgefärbte,
Welches in heiligen Tempeln der seligen Götter bewahrt wird.
Aber nachdem er das Innre der großen Wohnung durchforschet,
Leto's Sohn, so sprach er zum treflichen Hermes die Worte:

Kleines Kind in der Wanne, sag' an, wo sind meine Rinder,
Schnell; sonst werden wir gleich, nicht wie es geziemt, uns entzweien!

Denn ich ergreif' und ſchleudere dich in des Tartaros Düſtre,
In die entſezende Nacht, die unendliche; und nicht die Mutter
Führet dich heim an das Licht, auch der Vater nicht, ſondern du wirſt dort
Unter der Erd' hinſchmachten, ein Führer nichtiger Menſchen!

Ihm erwiederte Hermes darauf mit liſtigen Worten:
Leto's Sohn, was ſagſt du mir da für grauſame Worte!
Und um die Rinder zu ſuchen, die ländlichen, kamſt du zu uns her?
Nein, nichts ſah ich, noch hört' ich, und andere ſagten's mir auch nicht,
Kann es dir nicht kund thun, wenn auch Lohn die Verkündung mir trüge!
Auch ja ſeh' ich nicht gleich einem kräftigen Rindertreiber!
Dies iſt kein Werk für mich! mehr liegt mir anders am Herzen:
Schlaf nur liegt mir am Herzen und Milch aus der Bruſt meiner Mutter,
Und um die Schultern die Windeln, und warme Bäder zu haben!
Möge doch keiner es hören, woher der Streit uns entſtanden!
Wahrlich, es wäre gewiß ein großes Wunder den Göttern,
Daß ein ebengebohrenes Kind mit ländlichen Rindern
Sei in die Thüre gekommen! Das heißt nicht vernünftig geredet!
Geſtern ward ich gebohren; noch zart iſt mein Fuß, und das Land rauh.
Doch einen großen Eid, wenn du willſt, bei dem Haupte des Vaters,
Schwör' ich, daß Ich nicht der ſchuldige bin, ich bekenn' es, gewiß nicht!

Auch keinen anderen sah ich, der deine Rinder gestohlen,
Was auch für Rinder es sind: das Gerücht nur hör' ich so eben!
Also sprach er und blinzelte schnell mit den Wimpern der Augen;
Schnell bewegte er die Brauen, und blickte hiehin und dorthin,
Laut mit dem Munde zischend, als hört' er eitele Worte.
Aber es sprach sanftlachend der Fernhintreffer Apollon:
Gottloser Schelm, voll Listen und Trug, ich glaub' es in Wahrheit,
Daß oftmals aufbrechend die schöngezimmerten Häuser,
Nächtlich, du nicht blos Einen der Männer streckst auf den Boden,
Ohne Geräusch durchspähend die Wohnungen. So ist dein Reden!
Viel auch wirst du betrüben der landbewohnenden Hirten
In des Gebirges Thälern, wann du, des Fleisches begehrend,
Gehst zu der Rinderheerd' und zur Trift der wolligen Schafe.
Aber wohlan, daß den lezten und äußersten Schlaf du nicht schlummerst,
Steig' aus der Wanne heraus, du Gefährte des nächtlichen Dunkels!
Diese Ehr' auch wirst du hinfort bei den Göttern behaupten;
Führer der Diebe wird man zu aller Zeit dich benennen!
Sprach's, und es faßte den Knaben und trug ihn Föbos Apollon.
Doch es bedachte sich jezt der tapfere Argostödter,
Und mit den Händen sich hebend, entsandt' er als deutendes Zeichen
Einen schlimmen Begleiter des Bauchs, einen argen Verkünder;
Und schnell nieft' er dazu. Doch wohl vernahm es Apollon

Und

Und aus den Händen warf er den treflichen Hermes zur Erde,
Stellte sich vor ihn hin, und, wie sehr er eilte des Weges,
Schalt er den Hermes spottend, und sprach zu ihm mit den Worten:
Schön! du gewickeltes Kind, du Sohn des Zeus und der Maja!
Jetzo sind' ich gewiß die Rinder mit starken Häuptern,
Jetzo bei solch' einer Deutung! Doch geh' und zeige den Weg nun!
Also, sprach er, und schnell sprang auf der Kyllenische Hermes;
Ging dann in Eil': und er hielt mit den Händen um beide Ohren
Seine Binde, die ihm einhüllte die Schultern, und sprach dann:
Föbos, wo führst du mich hin, unbändigster aller Götter?
Plagst du mich deshalb so, weil noch um die Rinder du zürnest?
Wehe mir! daß doch verdürbe der Rinder Geschlecht! Ich selber
Stahl deine Rinder ja nicht, und von anderen sah ich es auch nicht,
Was auch für Rinder es sind: das Gerücht nur hör' ich so eben!
Gib mir Gerechtigkeit, drum und nimm sie vor Zeus dem Kroniden!
Aber nachdem sie ein jedes mit wechselnden Worten geredet,
Leto's herlicher Sohn und der einsamwandernde Hermes,
Beide verschiedner Gesinnung: denn jener foderte Wahrheit
Über die Rinder, Gerechtigkeit nicht, von dem treflichen Hermes:

Aber durch Künste der List und schlauumgehende Worte
Wollte Kyllene's Gott den Silberbogigen täuschen.
Doch da er klugheitsvoll ihn fand als erfindungsvollen,
Jetzo ging er sogleich mit schleunigem Schritt durch den Sand hin
Vorn', und hinter ihm der Sohn des Zeus und der Leto.
Und sie erreichten schnell des Olympos duftende Gipfel
Und den Erzeuger Kronion, des Zeus schönblühende Kinder:
Denn dort war für beide zugleich der Gerechtigkeit Wage.
Doch das Gerücht durchlief den umschneiten Olymp, und die Götter
Gingen, die ewigen, jezt auf die Höh'n des Olymps sich versammlend.
Hermes stellte sich dann und der silberbogige Föbos
Hin vor die Kniee des Zeus. Doch den fernberühmten Erzeugten
Fragte der hochherdonnernde Zeus, und sagt' ihm die Worte:
Föbos, von wannen hast du die holde Beute getrieben,
Dieses ebengebohrene Kind, von Gestalt eines Herolds?
Wahrlich ein ernstes Geschäft kommt hier zu der Götterversammlung!

Ihm erwiederte drauf der treffende Herscher Apollon:
Vater, du sollst alsbald nicht eitele Worte vernehmen,
Du, der mich schilt, daß Ich nur allein nach Beute begehre.
Diesen Knaben da fand ich, den ausgemachtesten Räuber,
In Kyllene's Gebirg', als ich weite Strecken vollendet,
Diesen Schmäher, wie keinen ich je von den Göttern gesehen,
Noch von den Menschen, so viel' auch sind der Betrüger auf Erden!
Da er die Rinder mir aus der Wiese gestohlen, so ging er
Sie ans Gestade treibend des lautaufrauschenden Meeres,
Grade nach Pylos lenkend; und zwiefache seltsame Spuren

Sah man, ein Wunder dem Blick, wie das Werk eines mächtigen Gottes.
Denn von den Rindern waren bis hin zur Asfodeloswiese
Ganz entgegengesetzt die Schritt' auf dem dunkelen Sande.
Aber er selbst, der ganz unerforschliche, war nicht auf Füßen,
Auch auf den Händen nicht durch die sandige Gegend gewandelt,
Sondern mit anderem Rathe gewiß betrat er die Wege,
Wunderbar, so wie einer der ging' auf schmächtigen Eichen!
Und so lang' er nun war durch die sandige Gegend gewandelt,
War sehr leicht eine jegliche Spur in dem Staube bemerkbar.
Aber nachdem er den großen Weg des Sandes vollendet,
Schnell ward jezt unkennbar der Rinder Weg und sein eigner,
Auf der gehärteten Gegend. Doch sah ein sterblicher Mann ihn
Grade nach Pylos treiben die Schaar breitstirniger Rinder.
Aber nachdem er nun jene zur Ruhe hatte geführet
Und er den Weg vollbracht, hinschweifend hiehin und dorthin,
Legt' er sich hin in die Wanne, dem nächtlichen Dunkel vergleichbar,
Dort in der düsteren Grott', in der Finsterniß. Selber kein Adler
Hätt' ihn mit scharfen Augen erblickt: doch viel mit den Händen
Rieb er die Augen sich, und sann auf List in dem Geiste.
Aber er selbst sprach schnell voll Unverschämtheit die Worte:
Nein, nichts sah ich, noch hört' ich, und andere sagten's mir auch nicht,
Kann es dir nicht kund thun, wenn auch Lohn die Verkündung mir trüge!

Also sprach und sezte sich dann der Herscher Apollon:
Hermes darauf von der anderen Seit' erwiederte solches,
Wendete sich zum Kroniden dabei, dem Beherscher der Götter:

Vater Zeus, Ich will dir anjezt die Wahrheit erzählen:
Denn ich bin ohne Falsch und verstehe mich nicht auf die Lüge!
Dieser kam, da er suchte die schwerhinwandelnden Rinder,
Gestern nach unserer Wohnung, da Helios eben emporstieg,
Und von den seligen Göttern war keiner ihm Zeuge noch sah es:
Doch er befahl mit vieler Gewalt, ich soll' ihm verkünden;
Drohte mir viel, mich hinab in des Tartarus Tiefe zu werfen:
Denn schon hat er die zarte Blum' hochmüthiger Jugend;
Doch Ich ward erst gestern erzeugt! das weiß er auch selber!
Auch ja seh' ich nicht gleich einem kräftigen Rindertreiber!
Glaube du mir's, denn du rühmest dich ja meinen lieben Vater,
Daß ich nach Hause die Rinder nicht trieb, so gewiß ich mein Heil will,
Über die Schwelle nicht ging! Voll Wahrheit sag' ich dir dieses!
Sieh' ich scheue den Helios sehr und die anderen Götter,
Und dich lieb' ich, und diesen verehr' ich ja! Selber auch weißt du's,
Ich sei der schuldige nicht; und mit großem Eide beschwör' ich's:
Nein, bei den Vorderhallen, den schöngeschmückten, der Götter!
Und einst werd' ich vielleicht ihm die trozende Rede vergelten,
Wie voll Kraft er auch ist! Du aber helfe den jüngern!

Spra'chs und es blinzelte drauf der Kylleniſche Argostödter:
Und in den Armen hielt er die Windeln noch, warf ſie auch nicht weg.
Laut auflachte nun Zeus, da er ſah den gottloſen Knaben,
Welcher ſo wohl und geſchickt ableugnete wegen der Rinder.
Doch er befahl, daß ſie beide mit gleichgeſinnetem Herzen
Suchten; und Hermes dann, der beſtellende, ſollte vorangehn,
Und ihm zeigen die Gegend mit unſchuldsvoller Geſinnung
Wo er verborgen hätte die ſtarken Häupter der Rinder.
Und der Kronide winkt', und der treffliche Hermes gehorchte:
Den es beredet' ihn leicht des Ägiserſchütternden Zeus Sinn,
Jene nun beid' hineilend, des Zeus ſchönblühende Kinder,
Kamen zur ſandigen Pylos und zu der Fuhrt des Alfeos:
Und ſie erreichten das Feld und den Stall mit dem hohen Gebälke,
Wo in der Stunde der Nacht er das Gut ſorgfältig verwahrte.
Dort ging Hermes darauf hin zu der ſteinernen Höle,
Und trieb her an das Licht die ſtarken Häupter der Rinder.
Abwärts ſchauend nun ſah der Letoide die Häute
Am hochſteigenden Felſen, und ſchnell befragt' er den Hermes:
Liſtiger, wie doch haſt du vermocht zwei Rinder zu würgen!
Kaum ja biſt du gebohren und ganz unmündig! Ich ſelber
Fürchte noch deine Gewalt für die Zukunft! Wahrlich du mußt nicht
Mehr zunehmen an Kraft, o Kyllenier, Maja's erzeugter!
Alſo ſprach er und ſchlang um die Händ' ihm mächtige Feſſeln,
Weidene: doch ſie ſanken gelöst an die Füße zur Erde

Gleich auf der Stelle, so fest er sie auch in einander verschlungen:
Und leicht wurden darauf die ländlichen Rinder gefesselt,
So wie es Hermes erdachte, der täuschende. Aber Apollon
Staunete, wie er es sah: und der mächtige Argostödter
Sah in die Gegend, und senkte den Blick, und blinzelte häufig,
Trachtend sich selbst zu verbergen: doch Leto's Sohn, der gepriesnen,
Ward sehr leicht ihm besänftigt, der treffende, nach seinem Willen,
Obgleich heftig er war: und er nahm in die Linke die Leier,
Und mit dem Plektron versucht' er, und wechselte, und in der Hand ihm
Rauscht' es mit lärmendem Ton. Doch es lachte Föbos Apollon,
Freuete sich, und es ging durch das Herz ihm der himmlischen Stimme
Anmuthsvoller Gesang, und ein süßes Sehnen umfing ihn,
Da ers vernahm in dem Geist; und lieblich spielend die Leier
Stellte sich voll Vertrauen der Maja Sohn an die Linke
Föbos Apollons hin, und schnell die ertönende spielend,
Sang er dazu, anhebend; und lieblich folgt' ihm die Stimme,
Als er die ewigen Götter erhob und die dunkele Erde,
Wie sie zuerst entstanden und jedem sein Theil durch das Loos ward.
Doch Mnemosyne zuerst von den Göttern sang er, sie ehrend,
Sie die Mutter der Musen: denn Maja's Sohn ward ihr Antheil.
Doch nach dem Alter darauf, und wie alle wurden gebohren,

Ehrte die seligen Götter des Zeus ruhmvoller Erzeugter,
Alles besingend, wie's ziemt', und im Arme spielt' er die Leier.
Jenem ergriff das Herz in der Brust unbezwingliches Sehnen,
Und er begann zu ihm und sprach die geflügelten Worte:

Rindermörder, du Schalk, kunstvoller, Genosse des Gastmahls,
Dieses da, was du ersonnen, ist funfzig Rindern an Werth gleich!
Ruhig werden wir uns hinfort auch trennen, das glaub' ich!
Sage mir jezt doch dies, du gewandter, du Sohn der Maja,
Hat von Geburt an dich dies Werk des Wunders begleitet?
Gab ein Unsterblicher dir, gab einer der sterblichen Menschen
Dies kostbare Geschenk, und lehrte die himmlische Stimme?
Denn mit Erstaunen hör' ich die neugesprochenen Töne,
Welche noch nie, wie ich glaube, der Menschen einer gelernet,
Noch der Unsterblichen einer, die hoch den Olympos bewohnen,
Außer dir, du Entwender, du Sohn des Zeus und der Maja.
Welch' eine Kunst, und ein Zauber für unbezwingliche Sorgen!
Welch' ein Spiel! Ja, alles drei erlangt man in diesem,
Freude zugleich und Lieb' und süßen Schlaf zu genießen!
Auch Ich bin ein Begleiter der Olympiadischen Musen,
Denen die Tänze zur Sorg', und der herliche Gang des Gesanges,
Und die blühende Stimm', und das liebliche Rauschen der Flöten,
Welches das süße Geschäft bei der Jünglinge fröhlichem Mahl ist:

Doch so ward kein andres mir doch im Herzen zur Sorge!
Staunen ergreift mich, o Sohn des Zeus, wie so lieblich du spielest!
Jezt nun da du, so klein du auch bist, verständigen Rath weißt,
Setze dich, Lieber, und merke wohl auf die Worte von Ält'ren!
Jetzo gewiß wird Ruhm bei unsterblichen Göttern dir werden,
Dir selbst und deiner Mutter; als Wahrheit verkünd' ich ein solches,
Traun bei diesem Speer von Kornellen! ich werde gewiß dich
Unter den seligen Göttern berühmt und beseliget machen,
Werde dir schöne Geschenke verleihn, und nimmer dich täuschen.

Ihm erwiederte Hermes darauf mit listigen Worten:
Klug erforschest du mich, Ferntreffender! aber ich will auch
Dir gar nicht es beneiden, daß meine Kunst du erwerbest.
Heute noch sollst du sie wissen: denn dir willfährig zu werden
Wünsch' ich, mit Rath und mit Wort; denn alles denkst du verständig.
Du auch sitzest als erster, o Sohn des Zeus, bei den Göttern,
Edel zugleich und stark; und es liebt der rathende Zeus dich,
Ganz so wie's dir gebührt; auch schenkt' er dir köstliche Gaben:
Denn von des Zeus Aussprüchen erlernteſt du, sagt man, die Ehre,
Und der Verkündung heiliges Wort, Ferntreffender, Zeus Sohn,
Und jezt lernt' ich selbst den beschenkten Sohn ja erkennen.

Doch dir ist es ein leichtes zu lernen was du nur wünschest.
Aber da jezt dein Herz dir begehrt auf der Leier zu spielen,
Nun so sing' und spiel', und es sei dir Freude zur Sorge:
Sing' anmuthig und faß' in der Hand die melodische Freundin,
Welche so schön und der Ordnung gemäß zu reden verstehet,
Wann du von mir sie empfangen: doch gieb, o Lieber, auch Ruhm mir!
Trage mit stillem Geist sie hinfort zum fröhlichem Gastmahl,
Und zu dem lieblichen Tanz' und dem Glanzbegehrenden Reigen.
Sie der Nacht und des Tags Erfreuerin. Wenn sie nun einer,
Welcher gebildet ward von der Kunst und der Weisheit, befraget,
Diesem ertönt sie und lehret ihn viel was das Herz ihm erfreuet,
Willig spielet sie dann in dem milden Kreise der Freunde,
Fliehend der Arbeit Last, der ermattenden. Aber wenn einer
Ungestüm sie zuerst und noch unkundig befraget,
Ganz unnütz dann tönet sie ihm und mit eitlem Geräusche.
Doch dir ist es ein leichtes zu lernen was du nur wünschest.
Diese nun will ich dir geben, du herlicher Sohn des Kroniden.
Doch auf die Weiden des Bergs und der rossenährenden Fluren
Wollen, o Treffender, wir hinführen die ländlichen Rinder.
Reichlich werden die Kühe mit Stieren gesellt da gebähren
Weibliche Zucht durcheinander und männliche. Aber du mußt nicht,
Wie auf Gewinn du auch siehst, dich übermäßig erzürnen!

Sprachs, und reichte sie ihm, und es nahm sie Föbos Apollon,

Schenkte dem Hermes dann, die er hielt, die glänzende Geißel,
Gab ihm die Weide der Rinder; und Maja's Sohn empfing sie
Freudevoll. Doch es nahm an die linke Seite die Leier
Leto's herlicher Sohn, der treffende Herscher Apollon,
Und mit dem Plektron versucht' er und wechselte, und in der Hand ihm
Rauscht' es mit lieblichem Ton; und der Gott sang schön zur Begleitung.
Aber darauf nun wendeten sich die Rinder geschaaret
Hin zu der göttlichen Wiese. Doch Zeus schönblühende Kinder
Strebten in Eile zurück zum hochbeschneiten Olympos,
Sich an der Leier ergötzend; und froh ward Zeus, der Berather,
Und er führte sie beid' in Liebe zusammen; und Hermes
Liebte den Letoiden beständig, so wie noch jetzo,
Seit er die liebliche Leier als Zeichen dem Treffenden darbot;
Und seit jener die Leier führt, so wie er's gelernet.
Aber er selbst, eine Kunst durch andere Weisheit ersinnend,
Bildete sich Syringen mit fernhinschallendem Klange.

Doch jezt redete Leto's Sohn zum Hermes die Worte:
Maja's Sohn, ich fürcht', o bestellender, Listenersinner,
Daß du die Leier zugleich und das krumme Geschoß mir entwendest:
Denn dir ward ja die Ehre vom Zeus, die Vertauschung der Dinge
Unter die Menschen zu bringen auf weiternährender Erde!
Doch wenn du möchtest mir schwören mit großem Eide der Götter,
Sei's durch des Hauptes Wink, sei's bei des gewaltigen Styx Flut,

Alles thätest du dann, was mein Geist nur liebt' und sich wünschte.
Siehe da winkte der Sohn der Maja ihm das Versprechen,
Niemals ihm zu entwenden, dem Treffenden, was er besäße,
Nie auch dem Tempel zu nahen, dem herlichen. Aber Apollon
Winkte, der Leto Sohn, zur Eintracht ihm und zur Liebe,
Daß ihm unter unsterblichen nie sein würd' ein geliebtrer,
Weder ein Gott noch ein Mensch, des Kroniden Geschlecht- und ich mache
Dich zum vollkomnen Genossen der Seligen; und es vertrauet
Dir vor allen mein Herz und es ehret dich. Aber nachher auch
Will ich den köstlichen Stab des Vermögens und Reichthums dir geben,
Ihn der, golden, mit dreifachem Laub, unvergänglich, dich schützet,
Alle Götter beherschend; auch das, was des Guten an Worten
Und an Werken ich glaube durch Zeus Verkündung zu wissen.
Aber die Weissagung, die du göttlicher, bester, begehrest,
Ist dir weder vergönnt zu erlernen noch einem andern
Unter den Göttern: denn dies weiß Zeus nur; aber ich selber
Hab' ihm Treue gewinkt und mit starkem Eid' es beschworen,
Daß kein anderer, außer mir, von den ewigen Göttern
Solle den klugersonnenen Rath des Kroniden erfahren.
Auch du heiße mich nicht, o Bruder mit goldenem Stabe,
Heilige Sprüche zu melden, soviel der umschauende Zeus kennt.

Andre der Menschen nun werd' ich beschädigen, anderen nützen,
Viele Geschlechter durchwandelnd der weitverbreiteten Menschen.
Und dem wird meine Stimm' eine nützliche, welcher mir nahet
Auf das Geschrei und dem Flügelschwung untrügender Vögel:
Solchem wird meine Stimm' eine nützliche, und keine Täuschung.
Aber wer im Vertraun auf eitelredende Vögel
Gegen die Klugheit wünschet die Weissagung zu erforschen,
Unsere, und zu erkennen noch mehr als die ewigen Götter,
Eitel ist dem, das sag' ich, der Weg; die Geschenke doch nehm' ich.
Aber ein andres dir meld' ich, o Sohn der gepriesenen Maja
Und des Ägiserschütternden Zeus, heilbringende Gottheit.
Sieh' es giebt die man Mören nennt; von Geburt sind es Schwestern,
Jungfraun, die sich des Schmuckes von schnellen Fittigen freuen,
Drei an der Zahl, und ihr Haupt mit weißem Mehle bestreuet,
Haben sie ihre Wohnung in einer Kluft des Parnassus,
Einsam lehrend die Wahrsagung, für die bei den Rindern
Ich als ein Knabe schon sorgte; doch achtete drauf nicht mein Vater.
Aber von dort aus fliegen sie hin bald hiehin bald dorthin,
Nähren von Honigscheiben sich selbst, und beschaffen ein jedes.
Wann sie umher nun schwärmen von gelbem Honige kostend,
Dann auch mögen sie gern wohlwollend die Wahrheit kund thun.

Wenn sie sich aber enthalten der süßen Speise der Götter,
Dann versuchen sie es von dem Weg' ab einen zu führen.
Diese nun geb' ich dir: doch du, sie nach Wahrheit erforschend,
Freue dich selber im Geist'; und belehrst einen sterblichen Mann du,
Oft wird er dann zuhören, ob deinen Spruch er vernehme.
Merke dir solches, o Maja's Sohn; und für ländliche Rinder
Sorge du, und für Roß' und lastentragende Mäuler:
Auch weißzahnige Eber und feurigblickende Löwen,
Hund' und Schafe, so viel' auch die weiten Länder ernähren,
Und ein jegliches Vieh beherrsche der treffliche Hermes:
Er auch allein nur sei ein vollkommener Bote zum Hades,
Der, wenn auch ohne Geschenk, nicht kleine Ehr' ihm verleihn wird.
Also liebte Apollon, der herrschende, Maja's Erzeugten
Mit einer jeglichen Lieb', und hold war ihm der Kronide:
Und es verkehret jener mit allen Menschen und Göttern.
Wenig schaft er des Nutzens, doch täuscht er undenkliche Male,
Während der finsteren Nacht, der sterblichen Menschen Geschlechter.
Und so Heil dir, o Sohn des Kroniden Zeus und der Maja!
Aber ich werde noch deiner und andres Gesangs auch gedenken.

Fridr. Aug. Eschen.

Ansicht der Lage des Berliner National-Theaters beim Schlusse des Jahres 1796.

(Beschluß).

Aus dieser kurzen, aber gewissenhaften Schilderung des Nationaltheaters einer der ersten Städte Deutschlands, geht hoffentlich soviel hervor, daß es wirklich eine der ersten Bühnen war. Wenigstens wird man schwerlich von irgend eine andern mit Grund der Wahrheit mehr gutes sagen können. Gebe der Genius des neunzehnten Jahrhunderts, daß dem Geschichtschreiber seiner Kunst etwas besseres zu beschreiben aufbehalten sei! Indessen fehlte es der Berliner Bühne an einer Schauspielerin für hochtragische Heldinnen und Mütter, um die sich Herr Professor Engel vergeblich bewarb; seit Zurückziehung der Madam Unzelmann, an einer Prima Donna im Singfach; und an einem ersten Buffo. Auch war das Fach eines Chevaliers und eines jugendlichen Ko-

mischen Bedienten nicht völlig so gut besezt als die übrigen.

Der interimistischen Direktion gelang es, Madam Schick, mit welcher schon Herr Professor Engel in Unterhandlung stand, für erste Singrollen zu gewinnen. Sie war seit einem Jahre Kammersangerin und bei der ernsten und komischen wälschen Oper des Hofes angestellt; und der König, welcher ihr erlaubte, nun auch die deutsche Bühne zu schmücken, legte einen neuen Beweis der Geneigtheit ab, sein Vergnügen mit dem Vergnügen des Publikums zu vereinigen.

Madam Schick ist in der That eine Sängerin, auf deren Besiz jedes Theater stolz sein würde. Die Bravurarie im ersten Akt des Baums der Diana, Mozarts Martern aller Arten, sind mit einem so begeisterten erschütternden Feuer, mit einer so bewundernswürdigen Gewißheit, vielleicht nie gesungen, oder können wenigstens nicht glänzender aufgeführt werden. Tiefe, Mitte und Höhe sind stark, rund und rein. Der ausdaurendste und der schnell vorübergleitendste Ton sprechen gleich richtig an, und die größte Schwierigkeit wird mit der größten Leichtigkeit vorgetragen. Solcher Geschicklichkeit, die über eine solche Brust und Stim-

me zu schalten hat, ist nichts unmöglich, und wenn sich ein so inniges Gefühl, eine so herzliche Kunstliebe zu ihnen gesellt, denen alles bedeutend ist, worüber der Einklang der Töne seinen Zauber verbreitet, so bedarf es kaum einer Anzeige, daß auch der Ausdruck schmachtender Sehnsucht und die Tändelei des gefälligen Liedchens jeden Reiz durch sie erhalten, den die Kunst zu geben vermag. Es ist unläugbar, daß der Künstler, der sich die Erwerbung des Beifalls der Zuhörer nicht erschweren will, dem Geschmack derselben schmeicheln muß; und es würde unbillig sein, wenn ein Freund des Alten, dieser Künstlerin einen Vorwurf daraus machen wollte, daß sie die herrschende Manier des Tages mit so großer Gewandheit zu der ihrigen macht. Er muß ihr vielmehr zugestehn, daß sie jede Künstelei, die er selbst den Instrumenten nur sparsam vorbehalten würde, mit einer Sicherheit ausführt, welche, durch den unerreichbaren Vorzug der Kehle, an Seele und Lieblichkeit gewinnt; und daß, wenn die Forderungen der Zuhörer sich ändern, diese Fülle und Ausbildung des Genius mit dem Vermögen ausgerüstet sei, jeder vernünftigen Foderung zu genügen. Einen überzeugenden Beweis, daß es ihr weder an Kunde noch Beobachtung der

erha-

erhabenen Einfalt des Gesanges gebreche, gewährt ihr Vortrag der Gluckschen Iphigenia in Tauris, die zugleich als Beispiel dienen kann, daß ihr die Verständlichkeit der Aussprache nicht versagt sei, eine oft vernachlässigte Fähigkeit, durch deren Beihülfe doch die Bedeutsamkeit des Gesanges so sehr erhöht wird, deren Abgang der Zuhörer durch Nachlesung des Textes nicht ersetzen kann, ohne das Schauspiel darüber aus den Augen zu verlieren. Ein sprechendes Auge, ein Mund, der, wenn er sich öfnet, eine schöne Reihe von Zähnen zeigt, eine Gestalt, die zwischen Größe und Kleinheit in glücklicher Mitte steht, und eben soviel Lebhaftigkeit und Lust zum Spiel und Sprechen als zum Gesange, drücken schon jezt die tragische Empfindung, welche ihren Rollen vorgeschrieben ist, nicht ohne Beifall aus, und bedürfen nur etwas mehr Übung, um auch ihrem Komischen den Werth zu ertheilen, zu dessen Erlangung viele schätzungswürdige Naturgaben sie berechtigen.

Als das Publikum im ersten Taumel des Enthusiasmus über einen Besiz war, der ihm immer theuer bleiben wird, kam eine junge Sängerin von reiner, aber nicht starker Stimme, von versprechendem, aber nicht ausgebildetem Ta-

lent, Mamsell Löwe, nicht zu gelegener Zeit, um viel mehr als Nachsicht zu erwerben. Sie fühlte, daß es ihr unmöglich sei, in Rollen zu kommen; Eifer für ihre Kunst trieb sie, die Gelegenheit sich zu üben, einem gut bezahlten Müssiggange vorzuziehen, und sie entfernte sich von dieser Bühne, mit dem belohnenden Bewußtseiu, neben großem Verdienst nicht verdienstlos geachtet zu sein, und durch diesen Schritt eine Denkungsart bewährt zu haben, die » mehr als flüchtigen Beifalls « die der Nachahmung werth ist.

Auch Madam Deroche war nur eine vorübergehende Erscheinung, doch gewiß von seltner Schönheit, weil sie sich neben so vielen gefälligen Figuren, die auf dem Theater zu Hause waren, zu ihrem Vortheil auszeichnete. Aber ihre liebliche Stimme war weder stark noch musikfest; ihr Dialekt oberländisch; ihr Spiel verrieth die Anfängerin, und da der Direktor abgegangen war, dem die Ausbildung glücklicher Anlagen zu Gebot stand, so hielt der neue Direktor für gerathen, der reizenden Frau zu entsagen.

Nach Berlin zum ersten Buffo berufen, stahl sich Herr Ellmenreich aus Frankfurth am Mayn. Daran that er sehr unrecht, wenn

er dort allgemein gefiel. Wenn aber die Herren Frankfurther, in Sachen des Geschmacks, nicht durchaus alles thun dürfen, was ihnen beliebt, so thaten sie ungleich mehr unrecht, ihn sich so allgemein gefallen zu lassen. Denn ohnerachtet seine Stimme verständlich und stark und von beträchtlicher Tiefe, er selbst auch musikalisch ist, ein groſses = ausdruckvolles Auge, ein stark gezeichnetes spanisches Profil, und viel Dreistigkeit besizt, so läßt sich doch nicht läugnen, daß es seinem Vortrage im Gesange an Geschmack, Geläufigkeit und Anmuth, seiner Aussprache an erforderlicher Bildung, seinem Spiel an der Wahrheit, Charakteristik und Drolligkeit gebricht, welche auf guten Bühnen herkömmlich sind. Hier mißfiel er gleich bei seiner Erscheinung als Papageno, den Herr Lippert sehr angenehm gesungen und brav gespielt hatte, nachdem es einem andern berühmten Künstler nicht gelungen war, durch die Lebhaftigkeit seines Spiels der Mangelhaftigkeit seines Gesanges Nachsicht zu verschaffen. Herr Ellmenreich verlor bei einer Vergleichung, der man ihn, zu seinem Nachtheil, bei seinem ersten Auftritt ausseszte, statt ihn, in einer neuen Rolle, dem unbefangenen Urtheil des Publikums entgegen zu führen; und erst, wenn die-

ses vortheilhaft ausgefallen, und einige Bekanntschaft mit dem Fremdling gemacht war, den immer schweren Wettkampf wider Einheimische bestehen zu lassen. Gegen Überladung des Spiels und des Vortrags gewarnt, war seine Darstellung eines bloß sinnlichen abgeschmackten Foppers, dem nur eine äußerst regsame Laune aufhelfen kann, so zahm, klang sein Ton, der unter uns das Bürgerrecht nicht gewonnen hatte, unserm Ohr so schleppend und ungelenk, daß wir verleitet wurden zu zweifeln, ob sich von ihm für die Zukunft das Vergnügen versprechen lasse, welches wir im gegenwärtigen Augenblicke vermißten. Dazu war die Tracht dieser Rolle die unvortheilhafteste, die man einer nicht äußerst empfehlenden Gestalt hätte nachweisen können, und die ihr zusagende Gewandtheit lag gänzlich außer den Gränzen der Erreichung des Ankömmlings. So ward ein widriger Eindruck gegen ihr begründet, und der unangenehmen Erfahrung zum Trotz in der Folge verstärkt. Man ließ ihn als Doriſt im Baum der Diana auftreten, wo er die nämlichen Nebenbuhler zu fürchten hatte, und ungleich unwilliger aufgenommen wurde. Einigen Beifall erwarb ihm die Vorstellung des Schulzen im rothen Käppchen, aber die des Amtsraths Knoll

in der schönen Müllerin vernichtete jeden Anschein desselben. Des Vorgängers Triumph ward des Nachfolgers Niederlage. Durch Annahme körperlicher Gebrechen und Hinfälligkeit hielt er uns ein Bild vor, daß im Lazareth, nicht auf der Bühne zu Hause gehört; und, als wäre es ihm nicht genug zu einer nachtheiligen Parallele Gelegenheit gegeben zu haben, veranlaßte er, ohne alle Noth, die zweite. Er legte nämlich in das überdies nicht zu kurze Stück eine Recitation und eine Arie, in denen Herr Bianchi ungetheilten hinreißenden Beifall erobert hatte. Er gab die plumpe Nachahmung einer Bufforede, deren unübertreflicher Ausdruck unserm Gedächtniß in aller Lebendigkeit der Gegenwart vorschwebte. Er gab uns bald nachher ein Lieblingsintermezzo des nämlichen Künstlers, mit dem er sich nicht messen konnte, minder tief unter seinem Vorbilde, aber verstümmelt, ohne die Ouvertüre, welche wir, dem Vernehmen nach, einem großen hiesigen Tonsetzer verdanken, nicht mit den glücklichen Veränderungen, die wahrscheinlich die nämliche Meisterhand dem Gesange und seiner obligaten Begleitung eingewebt hatte, ohne den Beschluß, auf welchen der lange Eingang vorbereitet, und der so unentbehrlich ist um das Ganze zu rün-

den, und ihm einen vernünftigen Sinn beizulegen. Was Wunder, daß die Unzufriedenheit des Publikums zunahm, und in lauten Äußerungen ausbrach? Als der bedauernswürdige Mann endlich in vorher nicht gesehenen Rollen auftrat, womit er hätte beginnen sollen, war jeder günstige Eindruck, den er durch sie hervorbringen können, unwiderruflich verscherzt, und das näherliegende Mitleid gegen einen alten Bekannten erstickte alle Ansprüche auf Nachsicht, welche ein Unbekannter erwarten durfte. Herr Unzelmann hatte sich nämlich geweigert, die doppelt peinliche Pflicht zu erfüllen, eine Singrolle in welcher er sehr gefallen hatte, dem nicht gefallenden Künstler, der ihn verdrängen sollte, abzutreten, und zu gleicher Zeit eine neue zu übernehmen, in der er sich nicht getraute, eine angenehme Wirkung hervorzubringen. Darüber ward er auf der Stelle verabschiedet, und ihm nicht nur die Bühne untersagt, sondern auch alle fernere Erhebung seines Gehalts abgesprochen, ohnerachtet die Zeit seines rechtsbeständigen Kontrakts nicht abgelaufen war. Viele Theaterfreunde beklagten den Verlust eines Künstlers, der ihnen mit Recht ein Verlust für die Bühne schien. Einige wurden laut, und foderten die Direktion auf, ihn

im Schauspiel beizubehalten, erhielten aber keine genügende Antwort, und ließen seinen Nebenbuhler ihren Verdruß über eine Verlegenheit empfinden, die durch dessen Ankunft entstanden war. Äußerungen des Unwillens sind wenig gemacht, bei ihrem Gegner Bezeigungen der Gefälligkeit hervorzubringen. Herr Ellmenreich war über Herrn Unzelmanns Verabschiedung gewiß nicht zu Rathe gezogen, und mißbilligte wahrscheinlich, wenn nicht aus edleren Gründen, die man niemanden absprechen darf, den man nicht geprüft hat, doch sicherlich aus Zunftgeist und Selbstliebe, von denen auch der Beste nicht rein bleibt, eine Strenge, deren Beispiel auch seine Zukunft gefährdete: er hätte folglich, bei dem ersten unverkennbaren Ausbruch der Rache gegen ihn, durch offene Bezeugung dieser natürlichen Gesinnungen, oder, wenn er den leisesten Anstoß gegen seine Obern vermeiden wollte, durch die gerechte Bitte, ihn nicht als den Gegner eines mit Recht geschätzten Kameraden anzusehen, über dessen Schicksal er ja nicht zu entscheiden habe, neben dem er bestehen könne, wie dieser neben andern, dem er daher alles mögliche Gute wünsche, und dessen Unfall auch ihm zu Herzen gehe, die Gemüther besänftigen, die Leidenschaftlichkeit beschämen, edle

Herzen befreunden, und das Aufkochen des Zorns in brausenden Beifall verwandeln können. Auch fehlte ihm zu solch einem Schritt vielleicht minder guter Wille als Entschlossenheit, aber leider hat Unentschlossenheit das Unglück, oft für bösen Willen gehalten zu werden; und eine gewisse Festigkeit in seiner Haltung, die gegen alle Stürme der Verfolgung Stand hielt, eine befremdliche Nachgiebigkeit gegen schwaches, nicht selten zweideutiges Dacaporufen, wenn der Donner der Verdammung ihn umbrüllte, und bei weitem rauschender begleitete, als die ersäufte Begleitung des Orchesters, erzeugten den Argwohn, daß es ihm nichts neues sei übel behandelt zu werden, daß er unter dem Pochen der Kunstrichter, wie Jupiter unter dem Getöse der Korybanten groß gezogen, früh gelernt habe, in unserm weichlichen Zeitalter, katonische Unerschütterlichkeit auszuüben. Das Publikum im Ganzen besaß diese Seelenruhe nicht, murrte gegen eine Störung, welche Zuschauer zu handelnden Personen machte, und vermehrte das Geräusch indem es Stille gebot. Polizeiverordnungen stellten die unterbrochene Ruhe, aber nicht die Zufriedenheit wieder her. Es ward bei schwerer Strafe untersagt, gegen ein Stück, oder gegen einen Schauspieler, lau-

tes Mißfallen zu äußern; und, von diesem Augenblick verlor der allein freigelassene Beifall, durch die Hinwegnahme seines Gegengewichts, den schönsten Theil seines Werths. Der, welcher einer so unerhörten Verkehrung zu seinem Schutze bedurft hatte, konte sich unmöglich dadurch geehrt fühlen, verlor bei seinen Kameraden und den Zuschauern, verzweifelte an der Erreichung des einzigen Zwecks, der einen Künstler zu unbezahlbaren Äußerungen bereden kan, und that Verzicht auf die Hofnung an einem Orte zu gefallen, der ihm nicht gefallen konte. So vertauschte er, mit Vergnügen, die hiesige Bühne um die neuerdings in Altona errichtete. Es würde unbillig sein, nach dem was man hier von ihm gesehen hat, bestimmen zu wollen, was er bei einer freundlichern Aufnahme geleistet haben würde; noch mehr aber, welcher Ausbildung seine Naturgaben, bei fleißiger Entwickelung und Bekantschaft mit der Kunst, fähig sein mögen. Ohne Zweifel können günstigere Umstände ihn in einem besseren Licht erscheinen lassen; indeß wird der kalte Richter vorjezt noch dem oben über ihn gefällten Urtheile beitreten, und er selbst keines geringen Studiums bedürfen, um sich eines besseren, vortheilhafteren Zeugnisses werth zu machen. Hier hat er we-

nig erfreuliches bewirkt, einige witzige Einfälle und glückliche Gassenhauer ausgenommen, an denen er jedoch, wie seine Feinde behaupten, keinen sonderlichen Geschmack gefunden haben soll. Ist diese Erscheinung gegründet, so muß sich, was auch wohl nicht schwer ist, eine andere Ursache davon angeben lassen, als Mangel an Scharfsinn; da er, wie die Sage geht, zu dem auserwählten Volk gehört, das eine nie versiegende Fülle dieser Eigenschaft in seine Schulen hinein und aus ihnen herausträgt. Schon bei seiner Anwesenheit ward Herr Unzelmann wieder angenommen, sang und spielte neben ihm nach hergebrachter Weise, und die Direktion, wie ein gütiger Vater, der sich anfangs weigert um hernach durch Großmuth zu überraschen, gab dem Publikum, nach Herrn Ellmenreichs Abreise, mehr als warum es gebeten hatte, gab ihm Herrn Unzelmann in allen ersten komischen Singrollen zurück.

Herr Czechtitzky ward entlassen. Herr Berger übernahm von nun an die ersten Böswichter; und spielt sie bös genug, nur ist damit dem Schauspiel nicht immer geholfen. Seine Gestalt, seine Geberden und seine Sprache, die er einem sehr guten und beliebten Muster, dem verstorbenen Brückner nachgebildet hat,

schicken sich nur für den offenbaren Ausdruck gehässiger Leidenschaften, des Neides, des Grolls, des Eigennutzes, der Furcht, die zum Verläumden, zum Lästern, zum Bestechen, zum Kriechen oder Prahlen ihre Zuflucht nehmen, oder sich hinter einen durchsichtigen Schleier der Heuchelei zu verstecken glauben, denen aber der dichtere, welchen Weltanstand und höfisches Betragen zu weben wissen, nicht zu Gebote steht, und der Anstrich der Liebenswürdigkeit, womit Witz und Geist selbst das Laster ausschmücken, gänzlich fremd bleibt.

Herr Schwadke, von der Großmannischen Gesellschaft, ersezte das Fach der durch Herrn Czechitzky erledigten Liebhaber nicht; weil seine schlanke wohlgebaute Gestalt, seine Jugend, ihn zwar zu gefallen berechtigte, seine Stimmung aber mehr die Darstellung heftiger als gesezter, mehr den Ausdruck empfindungsvoller als launigter oder leichtsinniger Charaktere begünstigt.

Herr Labes, vom eingegangenen Strelitzer Hoftheater, hat nicht die jugendliche Physiognomie, die volle Gestalt, den Ton der Gesundheit, welchen man die Begünstigung der Liebe zutraut. Es gelingt ihm leichter, Ansehn und Anstand eines treuherzigen und ernsten oder

komisch-verlegenen Alten, eines welterfahrnen oder durch die Welt verdorbenen Bedienten, eines Menschen aus der niedern Volksklasse, der vornehmen Leuten nachgeahmt, anzunehmen: aber sein, wenn gleich nicht starker, doch verständlicher Tenor, seine richtige Sprache, sein unverkennbarer Fleiß durch Gedächtniß unterstüzt, lassen ihn nirgends anstößig werden, und machen es ihm möglich, die aller verschiedentsten Fächer auszufüllen. Er ist auch musikfest, und kein verwerflicher Gewinn für das Singspiel.

Späterhin ward Herr Beschort, vom Hamburger Theater, für gesezte Liebhaber und vornehme Charakterrollen angenommen, die er mit verdientem Beifall spielt. Er hat Anstand, Sinn und Ausdruck in seinem Ernst und Edelmuth, bei welchem ihm seine vortheilhafte Gestalt zu Statten kommt. Seine Fröhlichkeit ist nicht ganz unbefangen, und mehr herablassend als mittheilend; daher es ihm leichter wird, bittern als anspruchlosen Scherz auszudrücken. Nur in der Oper scheint es, als erheitre ihn die Zauberkraft der Musik, mit der er innig vertraut ist, und wo man seinen angenehmen Baritono mit Vergnügen hört.

Herr Löwe, der seine Schwester von

Braunschweig nach Berlin begleitet hatte, besaß mehr Anlagen zum Tonsetzer als zum Sänger, wogegen seine schwache Stimme und sein frühzeitig altscheinendes Gesicht unüberwindliche Schwierigkeiten in den Weg legten, und ging mit seiner Schwester nach Braunschweig zurück.

Mamsell Zützel verließ die Bühne. Das Theater verlor große Hofnungen an ihr, die in gefälliger Blüthe standen, und bereits angenehme Früchte trugen. Das Fach der jugendlichen Soubretten, deren sich Madam Unzelmann nicht annehmen kann, ohne anderswo eine empfindlichere Lücke zu verursachen, ward durch sie erledigt. Madam Schwadke geborne Großmann, die an ihre Stelle trat, hat eine diesen Rollen angemessene Figur, aber kein verständliches Organ, und erliegt unter dem Nachtheil, beständigen Vergleichungen mit ihrer Schwester ausgesezt zu sein. Madam Fleck zeigt, bei dem reizendsten Ausdruck der Unschuld, zu viel Sanftheit, um das Fach der Soubretten zu betreten, zumal da sie alle Herzen zur Liebhaberin berufen. Mamsell Altfilist gebricht es, um, bei aller wünschenswürdigen Ausbildung ihrer Anlagen, auf die feinsten Rollen dieser Gattung Anspruch machen zu dürfen, an einer gewissen Zierlichkeit, die von

der Natur gegeben sein muß, und nicht bloß durch Kunst erlangt werden kann. Eben das scheint der Fall, unter den jungen Frauenzimmern, die seit einigen Jahren in Nebenrollen erscheinen, mit der Schwester der Madam Schick, die ihr an Jahren am nächsten ist, der ältern Mamsell Hamel, und die jüngste beweiset, bei einer vorzüglich begünstigten Stimme, mehr Anlage zum Gesang, als zur Lebhaftigkeit des Spiels. Mamsell Böheim hat mehr Lebhaftigkeit, als Anlage zu gefallen. Nur Mamsell Eigensatz vereinigt, dem Ansehn nach, alles was die Kunst von Naturgaben vorzufinden wünschen möchte, um ein gefälliges Bild der Anmuth, Schalkhaftigkeit und Feinheit aufzustellen; und es ist zu hoffen, daß man ihr Gelegenheit geben werde, diese Erwartung zu erfüllen.

Madam Lippert entfernte sich von Berlin, weil ihr die Direktion eine billige Erhöhung ihres Gehalts abschlug, und ging nach Hamburg. An ihre Stelle trat Madam Beschort vom Hamburgischen Theater, ehemals eine mit Recht geschäzte Sängerin, deren Stimme seit einigen Jahren verloren hat. Das hiesige Publikum beurtheilt ihren Werth nach dem gegenwärtigen Augenblick.

Madam Böhm erscheint in Rollen die sie bereits abgegeben hatte, unter günstigeren Erinnerungen, und genießt der Nachsicht, die sie durch vieljährige Verdienste erworben hat.

Madam Baranius ward der Bühne entzogen. Ein so ausgezeichnetes Talent kann nie ersezt werden; und der Klugheit bleibt, bei der Einbuße desselben, nichts übrig, als der Versuch, durch Aufstellung neuer Gegenstände die Aufmerksamkeit von einem Verlust abzulenken, den Klagen nicht zu heben vermögen. Die Direktion that, was sie konnte.

Madam Eunike, die für eine Zierde des Frankfurther Theaters galt, und als Mamsell Schüler in Kinderrollen auch zu Berlin ein günstiges Vorurtheil erweckt hatte, ward hieher berufen. Wir erhielten an ihr eine schöne, verständige, gefühlvolle Schauspielerin, deren Spiel, deren Deklamation, deren Art sich zu kleiden, uns fremd war. Doch gefiel sie in dreisten, naiven Rollen, und erhielt, in der Darstellung des liebeschwärmenden Cinthio in Zschockens Zauberin Sidonia, ungetheilten Beifall. Gegenseitige Bekanntschaft und Nachgiebigkeit wird wahrscheinlich die Künstlerin dem Publikum täglich angenehmer machen. Das Singspiel erhielt, durch ihre Veranlassung, einen

beträchtlichen Gewinn. Herr Eunike, der mit ihr zugleich angenommen ward, hat eine vortheilhafte Gestalt und einen lieblichen Tenor; auch kann es seiner musikalischen Fertigkeit nicht schwer fallen, in seinem Vortrage den gerechten Foderungen des Kenners zu genügen.

Mamsell Schwachhöfer, die mit dieser Familie freundschaftlich verbunden ist, und ihr das Opfer brachte, Frankfurth, wo sie in ihrem Fach die erste war, zu verlassen, ist sehr jung, sehr zierlich gebaut, besizt eine volltönende Stimme vom großem Umfange, und lauter Feuer und Leben für ihre Kunst. Sie trat als Amor im Baum der Diana auf, und entzückte durch Gesang und Spiel. Denn sie gab uns an ihm nicht, was wir vormals mit Vergnügen gesehn hatten, das schalkhafte Mädchen, dem mit dem gewohnten Unterrock auch ein Theil seiner Zahmheit wiederkehrt, sondern in dem kleinen Gott wirklich den kleinen Teufel, der er, dem Himmel sei Dank! leider ist, einen leibhaftigen Jungen in Weibskleidern, der aus ihnen und der Welt herausspringen möchte, wenn ihn nicht die Liebe zu Neckereien zurückhielte. In andern Rollen hatte sie weniger Gelegenheit sich zu zeigen, wie sie überhaupt für die Wünsche der Mehrheit zu selten erschienen

ist.

ist. Aber so viel ergiebt sich wohl, daß ihre Anlagen größer sind als die Ausbildung derselben, daß sie sich selbst in der Folge noch übertreffen kann, und daß für diesen gutherzigen Muthwillen die Jahre der bedächtigen Sanftmuth noch nicht gekommen sind. Was indessen die Damen in Geheim an ihr beneiden mögen, das wird sie die Männer immer bereit finden zu bewundern; und, bis es ihr gelingt auch die gränliche Kritik zu befriedigen, welches so vielem Scharfsinn, einer so ausgezeichneten Bereitwilligkeit von musterhaften Vorbildern zu lernen nicht entstehen kann, des seltnen Vorrechts genießen, durch ihre Eigenthümlichkeit jeden Gedanken an unangenehme Vergleichungen zu verbannen, durch ihre Anspruchlosigkeit Beifall zu gebieten. Dies war bisher ihr Loos in einigen unvergeßlichen Rollen der Baranius, die wir, mit idyllenartigem Reiz geschmückt, von keiner Künstlerin außer dieser zu sehen erwarten dürfen, für die aber Natur Lebhaftigkeit und ein Gesang aus freier Brust andre Saiten unsrer Empfindung in unwillkührlichen Einklang versetzen, und in der Pamina der Zauberflöte, in der Lilla, in der Filania der neuen Arkadier, wo wir, bei unsrer unverrückten Anhänglichkeit für die Kunst der Madam Schick, nichtum hin kenn-

ten, den frischen sicheren überwältigenden Ton einer jungen gediegenen Kehle in unserm Herzen wiederhallen zu hören. Wie! die Natur hätte eine solche unerschöpfliche Mannichfaltigkeit, so tausendfach abwechselnde Schattirungen, die dem Auge wohlthun, die wir mit allen Sinnen einschlürfen; und die täuschendste Nachahmung der Natur sollte nur engbrünstige Zuschauer finden? Wir sollten uns zur Einseitigkeit verdammen, und ungerecht werden auf Kosten unsres Vergnügens?

Den Chevalier, wie ihn der Deutsche gern hat, den genialischen Wüstling, den geistvollen Weltmann, zeigte uns Herr Porsch vom Frankfurther Theater. Er ist, trotz seines tiefen und heisern Tons, ungeachtet einer hagern kränklichen Gestalt, der vorzüglichste Schauspieler unsers Vaterlands in diesem Fach, in welchem er alles vereinigt, was wir von den besten Bühnen des Auslandes zu entlehnen wünschen möchten, und wo seine Einsicht selbst aus den erwähnten Nachtheilen Vorzüge zu ziehen weiß. Er erwarb sich ungetheilte Bewunderung in Rollen eines Künstlers, der in langjährigen Besitze des Beifalls steht. Sein Graf Klingsberg, sein van der Husen in Kotzebues Armuth und Edelsinn, der zur Liebe bekehrte Spötter

in den Quälgeistern, wurden meisterhaft durchgeführt.

Madam Renner, geborne Brochard, vom Müncher Theater, wetteiferte als Margrethe in Iffl ands Hagestolzen, als muntrer Savoyardenjunge, als das neckende Mädchen in Bretzners Räuschchen, als Tochter der Natur in den Wilden, mit unsern beliebtesten Künstlerinnen im Lust = und Singspiel. Ihre Stimme ist nicht stark aber lieblich und eindringend, ihr Gesicht nicht schön aber freundlich, ihr Wuchs nicht groß aber vollkommen, ihre Naivetät nicht aufbrausend aber unschuldig: sie gab uns nicht was wir hatten, aber wir hatten auch nicht was sie uns gab. So gefiel sie auf einem unbestrittenen Pfade, und nur die Nothwendigkeit, Ausgabe nach der Einnahme zu ordnen, konnten die Direktion bewegen, auf den Versuch Verzicht zu leisten, sie und Herrn Porsch bei der hiesigen Bühne fest zu halten. Denn Herr Schlegel, ein Baßsänger vom Frankfurther Theater, stand so tief unter dem, was wir besaßen, daß wir durch seine Annahme nichts gewonnen haben würden.

Aber das Gehalt der als Mitglieder dieser Gesellschaft aufgeführten Künstler, mit Hinzufügung dessen, was die Direktion und ihre

Untergebenen, und ein gutes aber schlecht bezahltes Orchester, kosten, beläuft sich jährlich auf mehr als 42000 Thaler, indeß die höchste Einnahme, die des verstrichenen Theaterjahrs, nur ungefär 66000 Thaler beträgt, so daß von 24000 Thaler jährlich, die Dekorationen, die Garderobe, die Statisten, die Anschaffung neuer Schauspiele, Singstücke und Symphonien, der Druck der Anschlagzettel und Prologen, die Beleuchtung, und alle Ausgaben des Tages, bestritten werden sollten. Doch fehlt es dem jetzigen Bestande der Bühne, im Schauspiel, unstreitig an einer Künstlerin für hochtragische Rollen, und an einem jugendlichen Bedienten, die, wie es scheint, nur durch einen Zuwachs von außen her erlangt werden können; an einem Schauspieler für seine Böswichter, für launigte Jugendrollen, und an einer Soubrette, von denen es vielleicht möglich ist, daß sie sich aus der Entwickelung bisher nicht hinlänglich benuzter Talente ergeben. Auch das Singspiel muß einen ersten Buffo aus der Fremde erhalten; weil Herr Lippert, dem Vernehmen nach, zur Wiener Bühne geht, und also seine unleugbaren Anlagen für dieses Fach hier nicht aufbieten wird, indeß seine Liebhaber und Charakterrollen im Tenor und Baß durch die Herren

Eunike und Beschort besetzt werden können. Seit Herrn Professor Engels Abgange hat also das Singspiel gewonnen, indem des Herrn Musikdirektors Wessely Abgang nach Rheinsberg, durch Herrn Webers Anstrengung, ohne Nachtheil für das Publikum, blieb; das Schauspiel aber, troz der vermehrten Zahl seiner Mitglieder, mehr als einen wichtigen noch nicht ausgefüllten Verlust erlitten.

Ehe wir jedoch diese Übersicht endigen, welche leider die Gränzen ihres erwünschten Raums eben so sehr wie die Geduld unsre Leser überschreitet, werfen wir noch einen flüchtigen Blick auf die Verwaltung der Direktion. Es ist nicht zu läugnen, daß sie weder Mühe noch Kosten scheute, um den Zulauf der Zuschauer zu erwerben; nur ward diese Mühe nicht stets belohnt, nur blieben diese Kosten nicht immer der Einnahme untergeordnet, auf welche doch nothwendig Rücksicht genommen werden muß, wenn die Festigkeit des Ganzen nicht unter glänzenden Anschein zerrüttet werden soll.

Herr Professor Ramler, der sich des literarischem Theils der Direktionsführung annahm, hat sich der Verbesserung fremder Geisteswerke von jeher zu gern unterzogen, als daß er den auf die hiesige Bühne gebrachten Stü-

cken seine Feile hätte verweigern sollen; vielmehr lies er solche auch manchen alten Stücken angedeihen, das in seiner ursprünglichen Gestalt gefallen hatte, eine Zeitlang bei Seite gesetzt war und jezt wieder hervorgesucht wurde. Diese unstreitig gelehrten Verbesserungen, von denen ein Grammatiker zu lernen haben würde, wirkten jedoch nur wenig zum Vergnügen des Laien, weil sie selten auf den Eindruck berechnet waren, den das Schauspiel hervorbringen soll. Was konnte es uns verschlagen, daß einige zu kühne Wortfügungen durch sprachrichtigere ersezt wurden, wenn das was gesagt wurde, uns Langeweile machte? Überdem scheint Herr Professor Ramler minder strenge in Ansehung des Witzes und Gehaltes der Gedanken, denen er manche Alltäglichkeit und Zweideutigkeit nachsah, als in Rücksicht auf ihre Einkleidung, deren Zierlichkeit den Mangel des innern Werths nur selten ersezen kann; und, bei seiner Wahl der Schauspiele, ward er mehr durch seine Meinung von den Dichtern, als durch unpartheiische Prüfung ihrer Werke geleitet. Er erließ uns keines der mittelmäßigen neuern Produkte des Herrn von Kotzebue, indem er manchem gewiß nicht schlechteren Erzeugnissen eines andern Geistes seine Zustimmung versagte, und

säuberte jene nicht von unverkennbaren Auswüchsen der Üppigkeit, die er bei diesen mit einem Scharfsinn bemerkte, dem der Zuhörer nicht zu folgen vermochte. Er brachte alle Weissische Operetten, nach Hillers Musik, den Erndtekranz und die Jagd, auf die Bühne, die dem Geschmack des Tages an vollstimmigen Gesang und vollständige Begleitung nicht entsprechen. Er führte, was eine Kleinigkeit scheint, durch Abänderung der Titel irre, brachte aber damit den Nachtheil hervor, andere Erwartungen bei dem Zuschauer zu erregen als der Dichter bezweckt hatte, und diesem daher die Zufriedenheit zu entziehn, die ihm, aus dem rechten Gesichtspunkt betrachtet, nicht entgehn konnte. So nannte er z. B. Rollas Tod, Atahiba, oder Lust und Liebe seines Volks; und der Zuschauer machte die natürliche Bemerkung, daß die Person, welche ihm als Hauptcharakter aufgeführt ward, nur im Hintergrunde erscheine, und die Aufmerksamkeit nicht genug festhalte. Auch gegen seine Rollenbesetzungen ließen sich vielleicht einige Ausstellungen machen. Aber die Stimmung des Schreibers widersezt sich dem unangenehmen Geschäft, an einem Gelehrten, der unter Verdiensten grau geworden ist, Fehler zu bemerken, und er will lieber für kurzsich-

tig gehaleen sein, als einen einzigen Tadel in Umlauf bringen, den die laute Stimme des Publikums nicht zu überhören verbietet.

Herr Geheimerath von Warsing verwandte eine unermüdete Thätigkeit für den Glanz der Bühne. Wir sahen Dekorationen und eine Garderobe, wie wir sie nie gesehen hatten. Die Vorstellung der Gluckschen Iphigenia in Tauris hat dem Vernehmen nach mehr als 3000 Thaler gekostet, die der neuen Arkadier wird auf 4000 Thaler angeschlagen. Kostbare Kleider wurden in Überfluß verfertigt, und nach kurzem Gebrauch bei Seite gelegt, um neueren Platz zu machen. Wir erhielten Divertissements und Ballete, zu denen der König seine ersten Tänzer und Tanzschüler verwilligte, die für ihre Mühe keine Bezahlung annahmen, auch ihre Kleider größtentheils aus der Garderobe der wälschen Oper mitbrachten, dennoch aber, durch billigen Ersatz ihrer Strümpfe, Schuhe, Handschuhe, Federn u. s. w., große Ausgaben veranlaßten; weil das deutsche Theater den Vorstellungen des Tanzes nicht angemessen ist, in tragischen Balleten keinen dieser Ausgaben entsprechenden Beifall erhielt, und in komischen nicht gefallen konnte, ohne dem Beifall des Schauspiels Abbruch zu thun. Die Zahl der Frei-

billete wuchs durch die Vermehrung derjenigen, welche sich um die Bühne verdient machten; die Beleuchtung der Bühne ward kostspieliger. Nichts ward eingeschränkt, als die Beleuchtung der Zuschauer, die, welchen Unbequemlichkeiten sie auch ausgesezt sein mag, dennoch nicht zu sehr geschmälert werden darf, weil Personen, die ein öffentliches Schauspiel besuchen, allerdings ein Recht auf das Vergnügen haben, welches der Anblick einer guten freudesuchenden Gesellschaft gewährt; und die Aussprache der meisten Sänger, besonders im Chorgesang, eine Nachlesung des Liedertextes dem Zuhörer, der den Tonsezer verstehn will, nicht entbehrlich macht. Eine andre Unbequemlichkeit für die Kasse, für das Publikum, und für die Schauspieler, verursacht die den leztern, von der interimistischen Direktion, vielleicht zu nachgiebig eingeräumte Verwilligung der Benefizvorstellungen. Es scheint ganz billig, daß Künstlern, die dem Publikum Vergnügen machen, der Versuch zugestanden werde, ob ihre Bewundrer etwa Lust haben, durch freiwillige Beiträge ihre selten zureichende bestimmte jährliche Einnahme zu erhöhen. Es scheint als wäre die Kasse dadurch gedeckt, daß sie den Wochentag, der sonst zur Erholung der Schauspieler bestimmt war, in

Berlin den Freitag, gleichfalls zu Vorstellungen bestimmte. Eines Theils aber verlor sie durch ihre Entsagung auf die erste Vorstellung eines neuen Stücks, eine gewisse Einnahme, die auf immer eingebüßt ward, wenn das Stück keinen Beifall erhielt und die zweite Aufführung nicht erlebte. Von der andern Seite büßte sie, wenn der Schauspieler, dem ein Benefiz verstattet ward, ein schon gesehenes beliebtes Stück zu demselben erkieste, durch die eingeführte seinem Vortheil angemessene Schonung, das von ihm gewählte Stück, bis zu seinem Benefiz, nicht auf die Bühne zu bringen, den Betrag der Einnahmen ein, die durch dessen Aufführung hätten gewonnen werden können. Drittens wuchs, durch tägliche Eröfnung der Bühne, der Bestand der Theaterliebhaber nicht, und was jeder gute Wirth für dieses Vergnügen bestimmt hatte, ward nun unter mehrere Tage vertheilt, ohne der Kasse des Theaters mehr einzutragen. Eben diese Einrichtung verkümmerte, bei dem zu häufigen Anwuchs der Benefizvorstellungen, die Einnahme derer, welchen sie zugestanden waren, ward anfangs den Zuschauern beschwerlich, und zulezt den Schauspielern nachtheilig. Dem Kenner des menschlichen Herzens und der Theaterverhältnisse werden noch

andre Unbequemlichkeiten einer zu verschwenderischen Begünstigung, die nur dem ausgezeichneten Verdienst gebühren sollte, nicht entgehen. Diese Erzählung untersagt sich die Angabe derselben; sie ist keine Klageschrift, und wünscht, wenn ihr einige Kräfte zuständen, die Gemüther lieber zu besänftigen als aufzubringen. Sie geht also auch in keine Untersuchung des Grundes oder Ungrundes andrer zum Theil laut gewordener Beschwerden, und erwähnt blos im Allgemeinen, daß die, seit Abgange des Herrn Professor Engel unläugbar erhöhte Einnahme der Bühne, der weit erhöhteren Ausgabe kaum die Wage hielt, und bei unvermutheten Verlegenheiten leichtlich unzureichend hätte werden können. Nicht aus Mangel gerechter Unterstützung des Landesherrn. Außer der erwähnten unentgeldlichen Einräumung des Hauses, und manchen andern, mit zuvorkommender Großmuth bewilligten Gefälligkeiten, wird für die Miethe der Königlichen Logen, nachdem durch Döbbelins Todesfall die Hälfte seines Gnadengehalts von deren Ertrag nicht mehr zu bestreiten ist, noch jährlich die Summe von 5400 Thaler bezahlt. Auch erhielt die Kasse für jede Freivorstellung, die in Charlottenburg und Potsdam gegeben ward, eine Entschädigung, welche

reiner Gewinn für sie war; da der König den Schauspielern ihre Diäten besonders auszahlen, und für ihre Fuhren sorgen, auch die Beleuchtung und Anordnung der dortigen Bühnen auf seine Kosten übernehmen ließ, indessen an den nämlichen Tagen in Berlin gespielt, und die Bühne so wenig geschlossen war, daß eine doppelte Einnahme statt fand. Weiter darf eine Regierung, die so viele billige Ansprüche dürftiger Bürger zu befriedigen hat, ihre Großmuth gegen das Vergnügen der Hauptstadt schwerlich treiben, deren Volksmenge hinreichend ist, den Aufwand zu bestreiten, welcher zum Erwerbe der Vorzüglichkeit dieses Vergnügens gehört, und die kein Recht hat, mehr desselben zu verlangen als sie bezahlt. Immer wird, bei Betrachtung dieser Umstände, die monarchische Regierung freigebiger und nachsichtiger erscheinen, als die Verwalter mancher reich und glücklich gepriesenen Freistaaten, die, weit entfernt, ihren Schauspielunternehmern einige Geldunterstützung zukommen zu lassen, es im Gegentheil für Pflicht halten, dieselben mit Auflagen zu belästigen.

Aus allem angeführten ergiebt sich der Schluß, daß nach Herrn Professor Engels Niederlegung der Direktion, dieselbe thätigen und wohlmeinenden Männern anvertraut gewesen

sei, die ihre beßre Kräfte für den Glanz und die Aufnahme der Bühne anstrengten; denen es gelang, die Gesellschaft durch einige sehenswürdige Mitglieder zu vermehren; die das Andenken an den Verlust bedeutender Talente soviel möglich zu zerstreuen, und dem Vergnügen des Publikums neue Aussichten zu eröfnen suchten; die daher ungeheuchelten herzlichen Dank verdienen. Daß aber eben dieses Gefühl der Dankbarkeit den Wunsch, sie ihrer eigentlichen, eine ungetheilte Anstrengung erfodernden Berufsarbeiten zurückgegeben, und durch das Vorsteheramt der Schaubühne, dessen genügende Bekleidung so mancherlei und durch lange Erfahrung erworbene Eigenschaften erheischt, ihrer wohlverdienten Muße nicht länger beraubt zu sehen, ihren Freunden, und den Freunden der Bühne sehr natürlich machen mußte. Der, welcher so manche gerechte Wünsche erfüllte, hat auch diesen nicht vereitelt. Der König übertrug Herrn Iffland, den er längst gern für seine Hauptstadt gewonnen hätte, der um die Erlaubniß angehalten hatte, sich derselben zeigen zu dürfen, und von ihr mit großem ungetheilten Beifall aufgenommen war, die Direktion. Herr Professor Ramler ward, mit Beibehaltung seines Gehalts, in ehrenvolle Ruhe versezt. Herrn

Geheimerath von Warsing stand es frei, die Hälfte seines bisherigen ferner zu genießen, um, unter der neuen Direktion, die Aufsicht über die Polizei, nothwendige Bauverbesserungen des Schauspielhauses und tägliche Einnahme zu führen; er lehnte aber dieses Geschäft von sich ab, und blieb Justitiarius. Herr Iffland erhielt als Schauspieler und Direktor ein genügendes Gehalt, nebst Versicherung einer Pension, wenn er unfähig werden sollte, ferner zu dienen. Die Verdienste des Schauspielers sind anerkannt, Kunstrichter mit Sitz und Stimme haben darüber entschieden, und noch kürzlich hat Herr Konsistorialrath Böttiger sein Spiel in dreizehn vorzüglichen Rollen entwickelt, und ein nüzliches belehrendes Buch über diesen Gegenstand geliefert, ohne denselben zu erschöpfen. Von Ifflands Direktion günstige Erwartungen zu hegen, berechtiget seine glückliche Regie der Manheimer Bühne. Man darf aber nicht vergessen, daß ein rechtschaffener Mann auch ein guter Mann ist, und daß der gute Mann selbst seinen Eifer und seine Liebe für die Kunst, seinen Abscheu gegen Mißbräuche, der Schonung gegen Personen unterordnen muß, die der Kunst Ehre bringen und an Mißbräuchen gewohnt sein können. Tiefe Kenntniß und weiser

Gebrauch seiner Kräfte, die Eigenthümlichkeit seines Spiels, Versöhnlichkeit und Milde, die Seele seiner Dichtungen, und die Bescheidenheit die er als Schauspieler, Dichter und Mensch nie verläugnet hat, werden sich auch bei der Verwaltung einer Anstalt an den Tag legen, wo Nachgiebigkeit und Strenge in ihrem kleinsten Übermaße gleich schändliche Wirkungen hervorbringen. Er hat ein dornichtes Geschäft übernommen, er hat einen schönen Himmel und eine schöne Erde verlassen, um auf diesem kalten Sande einzig der Kunst zu leben für die er berufen ist. Möge er das schwere Ziel erreichen, die Dankbarkeit zu gewinnen die er verdienen wird! Das jetzige Schauspielhaus scheint allen Bemühungen nach wesentlicher Verbesserung der Bühne unüberwindliche Schwierigkeiten in den Weg zu legen. Die Berliner sind ein frommes Volk. Sie erwarten alle guten Gaben und alle vollkommene Gaben von oben herab, und getrauen sich nie etwas Vortreffliches aus eignen Mitteln hervorzubringen. So erwarten sie auch den Bau eines neuen Schauspielhauses von ihrem Könige, ohne auf das Beispiel von Königsberg, Breslau und Magdeburg zu achten, die sich selbst damit versorgt haben; Magdeburg ganz neuerlich, und, in

Rücksicht auf seine Bedürfnisse, vollkommner als irgend eine Stadt in Europa, Vicenza ausgenommen, dessen Palladisches Teatro olimpico jenem zum Muster diente. Ist es wahr, daß die öffentlichen jährlichen Bauten in Berlin mehr noch geschehen, um dem Bedürfniß der Handwerker, als um dem der Häuserbewohner zu genügen, so könnten freilich die ersten durch den Bau eines Schauspielhauses eben so einträglich beschäftigt werden, als durch Aufführung jedes andern Gebäudes, so muß jeder Mann von Geschmack seine Stimme mit der allgemeinen vereinigen, und hoffen daß sie zu dem Thron dringen werde, bei welchem ein billiges Gesuch so oftmals freundliche Aufnahme fand.

Aber über Leute, die ein Anliegen haben, mit dem man es gut meint, darf man kein nachtheiliges Wort äußern. Darum schweigt dieser Aufsatz von mancherlei Dingen, die seinem Schreiber auffielen, besonders von einer gewissen Einseitigkeit und Wankelmüthigkeit des Geschmacks, die ein größerer Beweis des Scharfsinns und der Gewandtheit des Geistes, als seiner Festigkeit und der Tiefe seiner Empfindungen sind. Er irrt sich vielleicht. Er mag sich begnügen über Schauspieler und Direktion mehr

ge-

gesprochen zu haben als ihm beide verdanken werden, und es jezt einem Schauspieler oder Direktor überlassen, die Zuschauer in Untersuchung zu nehmen. Möge ein solcher, mit eben so wahrer Überzeugung, eben so viel Gutes vorzubringen haben! Im Ernst könnten sich vielleicht manche Mißverständnisse zwischen Wirth und Gästen heben lassen, wenn es jenem gefiele, von Zeit zu Zeit eine einfache, von aller Persönlichkeit entfernte, verständliche Darlegung der Gründe seines Verfahrens mitzutheilen. Die Forderungen eines großen Publikums sind natürlicherweise unter sich selbst widersprechend, könnten aber, so oft sie billig sind, durch gegenseitige Nachgiebigkeit am ersten befriedigt werden, und dürften vielleicht von den verschiedenen Parteien selbst nur gehörig gekannt sein, um Nachgiebigkeit zu finden. Die Direktion erfährt sie früher oder später, wünscht allen Genüge zu thun, wankt zwischen Widersprüchen, zaudert, und hört endlich damit auf, es niemandem recht zu machen. Warum sollte sie sich nicht gern erklären? Warum sollte sie nicht gern gehört werden? Der Mann der jezt an der Spitze steht, weiß am beßten, was und wie er zu sprechen hat. Findet er einen solchen Vorschlag verwerflich, so taugt der Vorschlag nicht.

Zum Schluß ein kurzes Wort über den Ton dieser Übersicht. Er ist nicht leicht genug; er behandelt einen Gegenstand des Vergnügens mit der Schwerfälligkeit des mühsamen Nachdenkens. Aber es ist wenig vorzüglichen Köpfen gegeben, eben so richtig und treffend als unterhaltend zu sein: und da sich gerade keiner derselben bereitwillig finden ließ, ein Gemälde aufzustellen, zu dessen Herbeischaffung sich diese Zeitschrift anheischig gemacht hatte, so mußte sie die Entwerfung derselben einem minder glücklichen Zeichner überlassen. Er hielt es für seine Pflicht, wo Vortreflichkeit schwer und unbezahlbar ist, Vorzügen sorgsamer als Mängeln nachzuspähen, ohne jedoch der Eitelkeit zu erliegen, Schönheiten finden zu wollen, wo sie niemand bemerkt. Er hätte gewünscht, durch Lob belehren, durch Schweigen tadeln zu können. Er ist überzeugt, weder so laut gelobt noch getadelt zu haben, als Stimmen die er vernahm, deren eindringendsten er nachschrieb. Was dieser Aufsatz enthält, ist seine Überzeugung; was bloß seine Überzeugung ist, enthält dieser Aufsatz nicht. Es ist der erste den er über die Berliner Bühne drucken läßt; es soll der lezte sein.

III.

Des Herkules Tod.

(Ovid. Metam. IX, 103-272.)

Herkules führete heim die vermählete Deïanira,
Jupiters Sohn, und kam an die reißende Flut des Euenus.
Reichlicher war, denn gewöhnlich von Winterregen geschwollen
Jetzo der Strom, und es wehrten den Durchgang häufige Strudel.
Unerschrocken für sich, trug Sorge der Held um die Gattin.
Nessus naht, so gewaltig an Wuchs, als kundig der Fuhrten.
Diese trag' ich, Alcide, dir gern an das andere Ufer,
Sprach der große Centaur; du brauch' als Schwimmer der Kräfte.
Und wie vor Angst sie erblaßt', anstarrend den Strom und den Träger,
Gab der Aonier jenem die Kalydonische Fürstin.
Bald, wie er war, vom Köcher beschwert, und der Hülle des Löwen,
(Denn die Keul' und den Bogen entschwang er zuvor an das Ufer):
Was ich begann, sei vollendet! Hindurch, wie es strudele! rief er.

Und nicht zaudert er lange, noch, wo zornfreier der Strom sei,
Forschet er, sondern verschmäht die Gefälligkeit tragender Wasser.

Als er das Ufer gewann, und erhob den geworfenen Bogen;
Hört' er der Gattin Geschrei; und indem sein Eigenthum Nessus
Ihm zu veruntreun strebt: Wohin, o du Frevler, ruft er,
Reißt dich der Füße Vertraun? Dir dort, zweileibiger Nessus,
Sag' ich es! Höre mein Wort, und laß ungestohlen das Meine.
Wenn nicht Scheu vor mir selber dich rührete; konnte des Vaters
Wirbelndes Rad gleichwohl die verbotenen Lüste vertreiben!
Doch nicht sollst du entfliehn, wie keck du auch schwingest den Roßhuf!
Nicht mit dem Fuß, ich erreiche mit Wunden dich! — Schnell auf die Worte
Folget die That; und ein Pfeil, in den fliegenden Rücken gesendet,
Bohrte hindurch, und ragte mit hakigem Stahl aus dem Busen.
Kaum war entrissen der Pfeil, da sprizte das Blut aus den Wunden
Hinten und vorn, von dem Gift der lernäischen Hyder durcheitert.
Nessus fänget es auf: Nicht rachlos mein' ich zu sterben!
Sagt' er bei sich; und ein Tuch, mit dem siedenden Blute gefärbet,
Giebt er dem Weib zum Geschenk, als Anreiz laulicher Liebe.

Viel umrollende Zeiten entflohn: und die Werke des großen
Herkules füllten die Erd', und der Juno Haß war gesättigt.

Sieger Öchalia's, bracht' er dem Jupiter auf dem Cenäum
Seine Gelübd': als Fama voraus dir, Deïanira,
Teuschte das Ohr mit Geschwäz, (die Wahrheit gerne mit Falschheit
Mengt, und klein im Beginn durch eigene Lügen emporwächst):
Daß der Amfitryonid' um die Gunst der Jole werbe.
Ach die Liebende glaubt; und geschreckt von der jüngeren Flamme,
Überläßt sie zuerst sich ganz den strömenden Thränen,
Ob sie verweine den Schmerz. Doch bald: Was weinen wir? rief sie:
Soll sich unserer Thränen die Nebenbuhlerin freuen?
Schon kommt jene daher; o geeilt, und was neues erfunden,
Weil du noch kannst, und jene noch nicht in der Kammer gebietet!
Jammer' ich, oder verstumm' ich? Ob heimziehn, oder verweilen?
Ob ihr räumen das Haus? ob, wenn nichts weiteres, hindern?
Wie, wenn ich eingedenk, dir Schwester zu sein, Meleagros,
Tapferer That mich erkühn'; und was erduldetes Unrecht
Könn', und weiblicher Schmerz, durch den Mord der Buhlerin zeige?

Viele versucht ihr Geist der Wendungen; aber vor allen

Wählt sie, zu senden das Kleid, mit Nessus Blute gefeuchtet,
Daß es die Kraft ihm erneue der abgestorbenen Liebe.
Und, was sie geb', unkundig, dem auch unkundigen Lichas
Giebt sie die eigene Trauer, und heißt mit freundlichen Worten,
Arme! die Gab' hinbringen dem Mann. Argios sie empfangend,
Legt der Alcid' um die Schulter das Gift der lernäischen Otter.
Weihrauch opfert' er eben mit Flehn an gezündeter Flamme,
Und er ergoß Weinström' aus der Schal' auf die Marmoraltäre.
Plözlich erwarmt der Plage Gewalt; und gelöst von den Flammen,
Gehet sie weit umher durch Herkules Glieder verbreitet.
Zwar er hemmt, wie er kann, mit gewöhnlicher Tugend die Seufzer.
Doch da dem Leiden erlag die Geduld des Mannes, da stürzt' er
Weg die Altär', und füllte den waldigen Öta mit Ausruf.
Ohne Verzug nun strebt er das mördliche Kleid zu zerreissen;
Doch wo er zieht, zieht jenes die Haut; und, gräßlich zu melden!
Fest dort klebts um die Glieder, umsonst von den Händen gerüttelt,
Dort zerrissenes Fleisch und gewaltige Knochen entblößt es.
Selber das Blut, wie manchmal die glühende Kling' in den Kühltrog
Eingetaucht, so zischt es, und kocht in dem brennenden Gifte;

Voll unmäßiger Gier verschlingt die Flamme das Herz ihm;
Und von dunkelem Schweiß sind rings umflossen die Glieder;
Angesengt kracht jegliche Sehn', und das Mark der Gebeine
Schmilzt in Eiter dahin; und die Händ' ausstreckend zum Himmel:
Weide dich, ruft er aus, an unserem Jammer, o Juno!
Weide dich, diese Pest, Ungöttliche, schauend von oben!
Labe das grausame Herz! Wenn Mitleid aber der Feind auch
Fodert, (denn Feind bin ich dir!) o nimm den gräßlich gequälten
Und mühseligen Geist, den stets verhaßten, o nimm ihn!
Tod ist mir ein Geschenk! Stiefmütterlich gieb das Geschenk mir!
Darum hab' ich der Welt durch namenlose Gefahren
Heil und Ruhe geschaft: daß müde du wardst des Gebotes,
Jupiters grausames Weib, eh' müd' ich ward des Vollbringens!
Neues Verderben erscheint, dem nicht zu wehren die Tugend,
Nicht Geschoß noch Waffe vermag! In den innersten Lungen
Irrt das gefräßige Feuer, und zehrt durch alle Gelenke!
Aber gesund ist Eurystheus! Und doch sind manche des Glaubens,
Götter sein! — So rief er; und durch den erhabenen Öta
Geht er verwundet einher, wie wenn ein Tyger den Jagdspieß
Trägt in dem Leibe gebohrt, und der That Urheber entflohn ist.

Oft erhub er ein lautes Geseufz, oft brauſt' er vor Unmut.
Oft verſucht er von neuem ſich ganz das Gewand zu zerreiſſen;
Balkige Bäum' auch ſtürzt' er, und wütete gegen den Bergwald;
Oder er ſtreckte die Arme zur Himmelswohnung des Vaters.

Siehe, den bebenden Lichas, der bange ſich barg in der Felskluft,
Schauet er; und wie der Schmerz zur raſenden Wut ihm geſtiegen:
Du biſts, Lichas, begann er, der mir das Leichengeſchenk trug?
Du ſollſt Schuld an dem Morde mir ſein? Der erſchrockene zittert
Todtenbleich, und in Angſt ein Wort der Entſchuldigung ſtotternd.
Aber da flehend die Händ' um die Knie' er trachtet zu ſchlingen,
Raft der Alcid' ihn empor, und dreimal wirbelnd und viermal,
In die euböiſche Flut entſchwingt er ihn, ſtark wie ein Feldſtück.
Jener erhartete ſchnell, die wehenden Lüfte durchſchwebend;
Und wie man ſagt, daß Regen, von froſtigem Winde geronnen,
Werde zu flockigem Schnee', in gerolleten Flocken die Weiße
Feſt ſich bind', und erſtarre, gedrängt zu kuglichtem Hagel:
Alſo flog, durch die Leere von mächtigen Armen geſchleudert,
Blutlos jener von Furcht, und jeglicher Feuchte beraubet,

Und erstarrte zu hartem Gestein, wie gemeldet die Vorzeit.
Jezt noch raget ein Fels im tiefen euböischen Strudel
Seicht empor, und bewahrt die Ähnlichkeit menschlicher Bildung:
Welchen, als ob er fühle, sich scheut zu betreten der Schiffer,
Und ihn Lichas benannt. — Doch du, hochherlicher Sohn Zeus,
Als du die Bäume gehaun auf den luftigen Höhen des Öta,
Und sie geordnet zum Brand; jezt foderst du Bogen und Köcher,
Und die Geschosse, bestimmt zum zweitenmal Troja zu sehen:
Solches bringt der pöantische Held, und zündet das Feuer
Dienend. Sobald das Gehölz von der gierigen Flamme gefaßt wird;
Breitest du über die Waldung das Fell des nemäischen Würgers
Hoch, und lehnst auf die Keule zurück den ruhenden Nakken:
Nicht mit anderm Gesicht, als lägst du schmaußend am Gastmahl,
Festlich gekränzt, und umblinkt von des Weins vollströmenden Bechern.
Mächtiger sauste bereits, ringsum sich ergießend, die Lohe,
Und zu dem sorglos ruhenden Leib', und ihrem Verächter
Flammte sie. Furcht durchdrang um der Sterblichen Heiland die Götter.
Jupiter merkt es sofort, der Sohn des Saturnus, und redet
Also mit heiterem Blick: Wie erfreut mich jene Besorgnis,
Himmlische! o wie preis' ich von ganzer Seele mich glücklich,

Daß ein dankendes Volk Obwalter mich nennt und Erzeuger,
Und daß meinem Geschlecht auch euere Liebe zum Schirm ist!
Denn obgleich ihr des Sohns unermeßliche Thaten betrachtet,
Werd' ich verpflichtet auch selbst. Doch damit euch Treuen das Herz nicht
Zage von eiteler Furcht, schaut Ötas Glut mit Verachtung,
Er, der alles besiegte, besiegt auch wahrlich die Flammen.
Nur, was die Mutter ihm gab, wird fühlen die Macht des Vulkanus:
Aber in Ewigkeit daurt, was von mir ihm ward, unverweslich,
Und unverhaftet dem Tod', und keinem Brande bezwingbar.
Das werd' Ich, entlastet der Erd', in die himmlische Wohnung
Jetzo erhöhn; und ich traue, daß wohlgefällig mein Rathschluß
Allen Unsterblichen sei. Schaut aber den Herkules einer,
Schaut er den Gott mit Verdruß; er wird die Belohnung misgönnen,
Doch das Verdienst der Belohnung gestehn, und loben auch ungern.
Beifall riefen die Götter. Auch trug die Königin selber
Mit nicht herbem Gesicht des Donnerers übrige Rede,
Aber mit herbem den Schluß; und sie ärgerte sich der Bezeichnung.
Alles indeß, was irgend der Glut zu verwüsten sich darbot,
Hatte Vulkanus gerafft; und unerkennbar dem Anblick
War des Herkules Bild: kein Zug der Ähnlichkeit bleibet

Ihm von der Muttergestalt; nur Jupiters Spuren behält
er.
Wie wenn die Schlange verjüngt mit der Haut ablegte das
Alter,
Und nun üppiger prangt in erneuetem Glanze der Schup-
pen:
Also, nachdem der Alcid' auszog die sterblichen Glieder,
Blüht er am edleren Theile von sich, und erhabnes Wuchses
Scheinet er, und ehrwürdig in Feierlichkeit und Verklärung;
Den in hohlem Gewölk der allmächtige Vater entführend
Auf vierspännigem Wagen erhob zu den strahlenden Sternen.

Voß.

Ueber Lessing.

Von

Friedrich Schlegel.

Lessings schriftstellerische Verdienste sind schon mehr als einmal der Gegenstand eigner beredter Aufsätze gewesen. Ein paar dieser Aufsätze, welche viele treffende und feine Bemerkungen enthalten, rühren von zwei der achtungswürdigsten Veteranen der deutschen Litteratur her. Ein Bruder, der Lessingen aufrichtig liebte, und ihn lange mit der Treue der Bewunderung beobachtet hatte, widmete der Beschreibung seiner Schicksale, Verhältnisse und Eigenthümlichkeiten ein umständliches Werk. Wenige Schriftsteller nennt und lobt man so gern, als ihn: ja es ist eine fast allgemeine Liebhaberei, gelegentlich etwas bedeutendes über Lessing zu sagen. Wie natürlich: da er, der eigentliche Autor der Nazion und des Zeitalters, so vielseitig und so durchgreifend wirkte, zugleich laut und glänzend

für Alle, und auf einige tief. Daher ist denn auch vielleicht über kein deutsches Genie so viel Merkwürdiges gesagt worden; oft aus sehr verschiednen, ja entgegengesetzten Standpunkten, zum Theil von Schriftstellern, welche selbst zu den geistvollsten oder zu den berühmtesten gehören.

Dennoch darf ein Versuch, Lessings Geist im Ganzen zu charakterisiren, nicht für überflüssig gehalten werden. Eine so reiche und umfassende Natur kann nicht vielseitig genug betrachtet werden, und ist durchaus unerschöpflich. So lange wir noch an Bildung wachsen, besteht ja ein Theil, und gewiß nicht der unwesentlichste, unsers Fortschreitens eben darin, daß wir immer wieder zu den alten Gegenständen, die es werth sind, zurückkehren, und alles Neue, was wir mehr sind oder mehr wissen, auf sie anwenden, die vorigen Gesichtspunkte und Resultate berichtigen, und uns neue Aussichten eröfnen. Der gewöhnlichen Behauptung: es sei schon Alles gesagt; die so scheinbar ist, daß sie von sich selbst gilt (denn so wie Voltaire sie ausdrückt, wird sie schon beim Terenz gefunden) muß man daher in Rücksicht auf Gegenstände dieser Art vorzüglich, ja vielleicht in Rücksicht auf alle, von denen immer die Rede sein wird, die gerade widersprechende Behauptung entge-

genſetzen: Es ſei eigentlich noch Nichts geſagt; nämlich ſo, daß es nicht nöthig wäre, mehr, und nicht möglich, etwas beſſeres zu ſagen.

Was Leſſingen insbeſondere betrift: ſo ſind überdem erſt ſeit Kurzem die Akten vollſtändig geworden, nachdem man nun alles, was zur nähern Bekanntſchaft mit dem großen Manne irgend nützlich ſein mag, hat drucken laſſen. Jene, welche gleich im erſten Schmerz über ſeinen Verluſt ſchrieben, entbehrten viele weſentliche Dokumente, unter andern die unendlich wichtige Briefſammlung. Beide beſchränkten ihre Betrachtungen nur auf einige Zweige ſeiner vielſeitigen Thätigkeit: der eine richtete ſeine Abſicht auf ein beſtimmtes, nicht auf das ganze Publikum; der andre ſchwieg gefliſſentlich über Manches, oder verweilte nicht lange dabei. Gewiß nicht ohne Grund: aber Rückſichten, welche damals nothwendig waren, ſind es vielleicht jetzt nicht mehr.

Leſſing endlich war einer von den revolutionären Geiſtern, die überall wohin ſie ſich auch im Gebiet der Meinungen wenden, gleich einem ſcharfen Scheidungsmittel, die heftigſten Gährungen und gewaltigſten Erſchütterungen allgemein verbreiten. In der Theologie wie auf der Bühne und in der Kritik hat er nicht blos

Epoche gemacht, sondern eine allgemeine und daurende Revolution allein hervorgebracht, oder doch vorzüglich veranlaßt. Revolutionäre Gegenstände werden selten kritisch betrachtet. Die Nähe einer so glänzenden Erscheinung blendet auch sonst starke Augen, selbst bei leidenschaftsloser Beobachtung. Wie sollte also die Menge fähig sein, sich dem stürmischen Eindruck nicht ganz hinzugeben, sondern ihn mit der geistigen Gegenwirkung aneignend aufzunehmen, wodurch allein er sich zum Urtheil bilden kann? Der erste Eindruck litterarischer Erscheinungen aber ist nicht bloß unbestimmt: er ist auch selten reine Wirkung der Sache selbst, sondern gemeinschaftliches Resultat vieler mitwirkenden Einflüsse und zusammentreffenden Umstände. Dennoch pflegt man ihn ganz auf die Rechnung des Autors zu setzen, wodurch dieser nicht selten in ein durchaus falsches Licht gestellt wird. Der allgemeine Eindruck wird auch bald der herrschende; es bildet sich ein blinder Glauben, eine gedankenlose Gewohnheit, welche bald heilige Überlieferung und endlich beinah unverbrüchliches Gesetz wird. Die Macht einer öffentlichen und alten Meinung zeigt ihren Einfluß auch auf solche Männer, welche selbstständig urtheilen könnten; der Strom zieht auch sie mit fort,

oft ohne daß sie es nur gewahr werden. Oder wenn sie sich widersetzen, so gerathen sie dann in das andere Extrem, alles unbedingt zu verwerfen. Der Glaube wächst mit dem Fortgang, der Irrthum wird fest durch die Zeit und irrt immer weiter, die Spuren des Besseren verschwinden, Vieles und vielleicht das Wichtigste sinkt ganz in Vergessenheit. So bedarf es oft nur eines geringen Zeitraums, um das Bild von seinem Originale bis zur Unkenntlichkeit zu entfernen, und um zwischen der herrschenden Meinung über einen Schriftsteller, und dem was ganz offenbar in seinem Leben und in seinen Werken da liegt, dem was er selbst über sich urtheilte und der Art, wie er überhaupt die Dinge der litterarischen Welt ansah und maß, den schneidendsten Widerspruch zu erzeugen. Die, welche, wenn auch nicht in der Religion, doch in der Litteratur den alleinseligmachenden Glauben zu besitzen wähnen, wird dieser Widerspruch zwar selten in ihrer behäglichen Ruhe stören: aber jeder Unbefangne, dem er sich plötzlich zeigt, muß billig darüber erstaunen.

Überraschung und Erstaunen waren, das muß ich gestehen, jedesmal meine Empfindungen, wenn ich eine Zeitlang ganz in Lessings Schrif-

ten gelebt hatte, und nun absichtlich oder zufällig wieder auf irgend etwas gerieth, wobei ich mich alles dessen erinnerte, was ich etwa schon über die Art, wie man Lessing gewöhnlich bewundert und nachahmt, oder zu bewundern und nachzuahmen unterläßt, gesammelt und beobachtet hatte.

Ja gewiß, auch Lessing würde wo nicht überrascht doch etwas befremdet werden, und nicht ganz ohne Unwillen lächeln, wenn er wiederkehrte und sähe, wie man nur die Vortrefflichkeiten nicht müde wird an ihm zu preisen, die er immer streng und ernst von sich ablehnte, nur diejenigen unter seinen zahlreichen Bemühungen und Versuchen mit einseitiger und ungerechter Vorliebe fast allein zu zergliedern und zu loben, von denen er selbst am wenigsten hielt, und von denen wohl eigentlich vergleichungsweise am wenigsten zu sagen ist, während man das Eigenste und das Größte in seinen Äußerungen, wie es scheint, gar nicht einmal gewahr werden will und kann! Er würde doch erstaunen, daß gerade die poetischen Mediocristen, litterarischen Moderantisten und Anbeter der Halbheit, welche er, so lange er lebte, nie aufhörte eifrigst zu hassen und zu verfolgen, es haben wagen dürfen, ihn als einen Virtuosen der goldnen

Mittelmäßigkeit zu vergöttern, und ihn sich ausschließend gleichsam zuzueignen, als sei er einer der ihrigen! Daß sein Ruhm nicht ein ermunternder und leitender Stern für das werdende Verdienst ist, sondern als Ägide gegen jeden misbraucht wird, der etwa in allem, was gut ist und schön, zu weit vorwärts gehn zu wollen droht! Daß träger Dünkel, Plattheit und Vorurtheil unter der Sankzion seines Namens Schutz suchen und finden! Daß man ihn und einen Addison, von dessen Zahmheit, wie ers nennt, er so verächtlich redet (wie er denn überhaupt nüchterne Correktheit ohne Genie beinah noch mehr geringschätzt, als billig ist) zusammenpaaren mag und darf, wie man etwa Miß Sara Sampson und Emilia Galotti und Nathan den Weisen in einem Athem und aus einem Tone bewundert weil es doch sämmtlich dramatische Werke sind!

Auch Er würde, wenn sein Geist in neuer Gestalt erschiene, von seinen eifrigsten Anhängern verkannt und verläugnet werden, und könnte ihnen gar leicht großes Ärgerniß geben. Denn wenn der heilige Glauben nicht wäre, und der noch heiligere Namen, so dürfte Lessing doch wohl für manchen, der jezt auf seiner Autorität vornehm ausruht, an seine Einfälle

glaubt, die Größe seines Geistes für das Maß des menschlichen Vermögens, und die Gränzen seiner Einsicht für die wissenschaftlichen Säulen des Herkules hält, welche überschreiten zu wollen eben so gottlos als thöricht sei, nichts weiter sein, als ein ausgemachter Mystiker, ein sophistischer Grübler und ein kleinlicher Pedant.

Es ist nicht uninteressant, der allmähligen Entstehung und Ausbildung der herrschenden Meinung über Lessing nachzuforschen, und sie bis in ihre kleinsten Nebenzweige zu verfolgen. Die Darstellung derselben in ihrem ganzen Umfange, mit andern Worten, die Geschichte der Wirkungen, welche Lessings Schriften auf die deutsche Litteratur gehabt haben, wäre hinreichender Stoff für eine eigene Abhandlung. Hier wird es genug und zweckmäßiger sein, nur das Resultat einer solchen Untersuchung aufzustellen, und die im Ganzen herrschende Meinung, nebst den wesentlichsten Abweichungen einzelner Gattungen mit der Genauigkeit, die ein mittlerer Durchschnitt erlaubt, im Allgemeinen positiv und negativ zu bestimmen, und durch kurz angedeutete Gegensätze in ein helleres Licht zu setzen.

Völlig ausgemacht ist es nach dem einmüthigen Urtheil Aller, daß Lessing ein sehr großer Dichter sei. Seine dramatische Poesie hat

man unter allen seinen Geistesprodukten am weitläuftigsten und detaillirtesten zergliedert, und auf Alles, was sie betrift, legt man den wichtigsten Akzent. Läse man nicht die Werke selbst, sondern nur was über sie gesagt worden ist: so dürfte man leicht verführt werden zu glauben, die Erziehung des Menschengeschlechts und die Freymäurergespräche stehen an Bedeutung, Werth, Kunst und Genialität der Miß Sara Sampson weit nach.

Auch das ist ausgemacht, daß Lessing ein unübertreflich einziger, ja beinah vollkommener Kunstkenner der Poesie war. Hier scheinen das Ideal und der Begriff des Individuums fast in einander verschmolzen zu sein. Beide werden nicht selten verwechselt, als völlig identisch. Man sagt oft nur: Ein Lessing, um einen vollendeten poetischen Kritiker zu bezeichnen. So redet nicht blos Jedermann, so drückt sich auch ein Kant, ein Wolf aus; Häupter der philosophischen und der philologischen Kritik, welchen man daher den Sinn für Virtuosität in jeder Art von Kritik nicht absprechen wird; beide an Liebe und Kunst, der Wahrheit auch in ihren verborgensten Schlupfwinkeln nachzuspüren, an schneidender Strenge der Prüfung bei biegsamer Vielseitigkeit Lessingen nicht unähnlich.

Auch darin ist man einig, daß man seine Universalität bewundert, welche dem Größten gewachsen war, und es doch auch nicht verschmähte, selbst das Kleinste durch Kunst und Geist zu adeln. Einige, vorzüglich unter seinen nächsten Bewunderern und Freunden, halten ihn desfalls für ein Universalgenie, dem es zu gering gewesen wäre, nur in Einer Kunst oder Wissenschaft groß, vollendet und einzig zu sein, erklärt, ohne sich diesen Begriff recht genau zu bestimmen, oder über die Möglichkeit dessen, was sie behaupteten, strenge Rechenschaft zu geben. Sie machen ihn nicht ohne einige Vergötterung gleichsam zu einem Eins und Alles, und scheinen oft zu glauben, sein Geist habe wirklich keine Schranken gehabt.

Witz und Prosa sind Dinge für die nur sehr wenige Menschen Sinn haben, ungleich weniger vielleicht, als für kunstmäßige Vollendung und für Poesie. Daher ist denn auch von Lessings Witz und von Lessings Prosa gar wenig die Rede, ungeachtet doch sein Witz vorzugsweise klassisch genannt zu werden verdient, und eine pragmatische Theorie der Deutschen Prosa wohl mit der Charakteristik seines Styls gleichsam würde anfangen und endigen müssen.

Noch weniger ist natürlich bei dem allge-

meinen Mangel an Sinn für sittliche Bildung und sittliche Größe, bei der modischen nichts unterscheidenden Verachtung der Ästhetiker gegen alles, was moralisch heißen will oder wirklich ist, der schwächlichen Schlaffheit, der eigensinnigen Willkührlichkeit, drükenden Kleinlichkeit und konsequenten Unvernunft der konvenzionellen und in der Gesellschaft wirklich geltenden Moral auf der einen Seite, und den Bornirtismus abstrakter und buchstäbelnder Tugendpedanten und Maximisten auf der andern, von Lessing's Charakter die Rede; von dem würdigen männlichen Grundsätzen, von den großen freien Styl seines Lebens, welches vielleicht die beste praktische Vorlesung über die Bestimmung des Gelehrten sein dürfte; von der dreisten Selbstständigkeit, von der derben Festigkeit seines ganzen Wesens, von seinem edeln vornehmen Cynismus, von seiner heiligen Liberalität; von jener biedern Herzlichkeit, die der sonst nicht empfindsame Mann in allem was Kindespflicht, Brudertreue, Vaterliebe, und überhaupt die ersten Bande der Natur und die innigsten Verhältnisse der Gesellschaft betrifft, stets offenbart, und die sich auch hie und da in Werken, welche sonst nur der Verstand gedichtet zu haben scheint, so anziehend und durch

ihre Seltenheit selbst rührender äußert; von jenem tugendhaften Haß der halben und der ganzen Lüge, der knechtischen und der herrschsüchtigen Geistesfaulheit; von jener Scheu vor der geringsten Verletzung der Rechte und Freiheiten jedes Selbstdenkers; von seiner warmen, thätigen Ehrfurcht vor allem was er als Mittel zur Erweiterung der Erkenntniß und in sofern als Eigenthum der Menschheit betrachtete; von seinem reinen Eifer in Bemühungen, von denen er selbst am besten wußte, daß sie nach der gemeinen Ansicht, fehlschlagen und nichts fruchten würden, die aber in diesem Sinne gethan, mehr werth sind, wie jeder Zweck; von jener göttlichen Unruhe, die überall und immer nicht bloß wirken, sondern aus Instinkt der Größe handeln muß, und die auf alles, was sie nur berührt, von selbst, ohne daß sie es weiß und will, zu allem Guten und Schönen so mächtig wirket

Und doch sind es grade diese Eigenschaften und so viele andre ihnen ähnliche noch weit mehr als seine Universalität und Genialität, um derentwillen man es nicht misbilligen mag, daß ein Freund die erhabene Schilderung, welche Cassius beim Shakespear vom Cäsar macht, auf ihn anwandte:

Ja, er beschreitet, Freund, die enge Welt
Wie ein Kolossus, und wir kleinen Leute,
Wir wandeln unter seinen Riesenbeinen
Und schaun umher nach einem schnöden Grab.

Denn diese Eigenschaften kann nur ein großer Mann besitzen, der ein Gemüth hat, das heißt, jene lebendige Regsamkeit und Stärke des innersten, tiefsten Geistes, des Gottes im Menschen. Man hätte daher nicht so weit gehn sollen, zu behaupten, es fehle ihn an Gemüth, wie sie's nennen, weil er keine Liebe hatte. Ist denn Lessings Haß der Unvernunft nicht so göttlich-wie die ächteste, die geistigste Liebe? Kann man so hassen ohne Gemüth? Zu geschweigen, daß so mancher, der ein Individuum oder eine Kunst zu lieben glaubt, nur eine erhitzte Einbildungskraft hat. Ich fürchte, daß jene unbillige Meinung um so weiter verbreitet ist, je weniger man sie laut gesagt hat. Einige Fantasten von der bornirten und illiberalen Art, welche gegen Lessing natürlich so gesinnt sein müssen, wie etwa der Patriarch gegen einen Alhafi oder gegen einen Nathan gesinnt sein würde, scheinen ihn wegen jenes Mangels sogar die Genialität absprechen zu wollen. — Es ist hinreichend, diese Meinung nur zu erwähnen.

Die bibliothekarische und antiquarische Mi-

Frologie des wunderlichen Mannes und seine seltsame Orthodoxie weiß man nur anzustaunen. Seine böse Polemik beklagt man fast einmüthig recht sehr, so wie auch, daß der Mann sogar fragmentarisch schrieb, und trotz alles Annahmens nicht immer lauter Meisterwerke vollenden wollte. —

Seine Polemik insonderheit ist, ungeachtet sie überall den Sieg davon getragen hat, und man es auch da, wo es allerdings einer tiefern historischen Untersuchung, und kritischen Würdigung bedurft hätte, vorzüglich in Sachen des Geschmacks, bei seiner blos polemischen Entscheidung hat bewenden lassen, dennoch selbst so völlig vergessen, daß es vielleicht für Viele, welche Verehrer Lessings zu sein glauben, ein Paradoxon sein würde, wenn man behauptete, der Anti-Götze verdiene nicht etwa bloß in Rücksicht auf zermalmende Kraft der Beredsamkeit, überraschende Gewandheit und glänzenden Ausdruck, sondern an Genialität, Philosophie, selbst an poetischem Geiste und sittlicher Erhabenheit einzelner Stellen, unter allen seinen Schriften den ersten Rang. Denn nie hat er so aus dem tiefsten Selbst geschrieben, als in diesen Explosionen, die ihm die Hitze des Kampfs entriß, und in denen der Adel seines Gemüths

im reinsten Glanz so unzweideutig hervorstrahlt. Was könnten und würden auch wohl die Verehrer der von Lessing immer so bitter verachteten und verspotteten Höflichkeit und Decenz, »für welche die Polemik überhaupt wohl weder Kunst noch Wissenschaft sein mag,« zu einer Polemik sagen, gegen welche sie selbst Fichte's Denkart friedlich und seine Schreibart milde nennen müßten? Und das in einem Zeitalter, wo man nächst der Mystik nichts so sehr scheut als Polemik, wo es herrschender Grundsatz ist, fünf grade sein zu lassen, und die Sache ja nicht so genau zu nehmen, wo man alles dulden, beschönigen und vergessen kann, nur strenge rücksichtslose Rechtlichkeit nicht? Wenn diese Lessingsche Polemik nicht glücklicherweise so vergessen, viele seiner besten Schriften nicht so unbekannt wären, daß unter hundert Lesern vielleicht kaum Einer bemerken wird, wie ähnlich die Fichtische Polemik der Lessingschen sei, nicht etwa in etwas Zufälligem, im Kolorit oder Styl, sondern grade in dem, was das wichtigste ist, in den Hauptgrundsätzen, und in dem was am meisten auffält, in einzelnen schneidenden und harten Wendungen.

Lessings Philosophie, welche freilich wohl unter allen Fragmenten, die er in die

Welt warf, am meisten Fragment geblieben ist, da sie in einzelnen Winken und Andeutungen, oft an dem unscheinbarsten Ort andrer Bruchstücke, über alle seine Werke der letztern, und einige der mittlern und ersten Epoche seines geistigen Lebens zerstreut liegt; seine Philosophie, welche für den Kritiker, der ein philosophischer Künstler werden will, dennoch sein sollte, was der Torso für den bildenden Künstler; Lessings Philosophie scheint man nur als Veranlassung der Jakobischen, oder gar nur als Anhang der Mendelsohnschen zu kennen! Man weiß nichts davon zu sagen, als daß er die Wahrheit und Untersuchung liebte, gern stritt und widersprach, sehr gern Paradoxen sagte, gewaltig viel Scharfsinn besaß, Dummköpfe mit unter ein wenig zum Besten hatte, an Universalität der Kenntnisse und Vielseitigkeit des Geistes Leibnitzen auffallend ähnelte, und gegen das Ende seines Lebens leider ein Spinosist wurde!

Von seiner Philologie erwähnt man, daß er in der Conjekturalkritik, welche der Gipfel der philologischen Kunst sei, ungleich weniger Stärke besitze, als man wohl erwarten möge, da er doch in der That einige der zu dieser Wissenschaft erforderlichen und ersprießlichen Geistesgaben von der Natur erhalten hätte.

Was die Mediohristen sich von der nachahmungswürdigen Universalcorrectheit des weisen nüchternen Lessing eingebildet haben, ist schon erwähnt worden. Diese haben denn auch natürlich seinen dramaturgischen und sonst zur Poetik und Theorie der Dichtarten gehörigen Fragmente und Fermente, die er wohl selbst so nannte, fixirt, und zu heiligen Schriften und symbolischen Büchern der Kunstlehre erkieset.

Dies sind wohl ungefähr die hauptsächlichsten Gesichtspunkte und Rubriken, nach welchen man von Lessing überhaupt etwas geurtheilt oder gemeint hat. Wie alles das, was er in jedem dieser Fächer sein soll oder wirklich war, wohl zusammen hängen mag, welcher gemeinsame Geist Alles beseelt, was er denn eigentlich im Ganzen war, sein wollte, und werden mußte; darüber scheint man gar nichts zu urtheilen und zu meinen. Geht man sonst bei seiner Charakteristik ins Einzelne: so geschieht dies nicht etwa nach den verschiedenen Stufen seiner litterarischen Bildung, den Epochen seines Geistes, und mit der Unterscheidung des eignen Styls und Tons eines jeden, noch nach den vorherrschenden Richtungen und Neigungen seines Wesens, nach den verschiedenen

Zweigen seiner Thätigkeit und Einsicht: sondern nach den Titeln seiner einzelnen Schriften, die man nicht selten, (oft mit Übergehung der wichtigsten und bei weitläuftiger Zergliederung der dramatischen Jugendversuche) nach nichtsbedeutenden Gattungsnahmen registermäßig zusammenpaart; da doch jedes seiner meisten und besten Werke, ein litterarisches Individuum für sich, ein Wesen eigner Art ist, »was aller Gränzscheidungen der Kritik spottet,« und oft weder Vorgänger noch Nachfolger hat, womit es in eine Rubrik gebracht werden könnte.

Da ich, was Lessing betrifft, Lessingen und seinen Werken mehr glaube, als seinen Beurtheilern und Lobrednern: so kann ich nicht umhin, diese Ansichten und Meinungen, in so fern sie Urtheile sein sollen, nicht blos wegen dessen, was sie im Ganzen unterlassen, sondern auch wegen des Positiven, was sie im Einzelnen enthalten, ihrer Form und ihrem Inhalte nach zu misbilligen.

Es ist gewiß löblich, daß man Lessingen gelobt hat, und noch lobt. Man kann in diesem Stücke auf die rechte Weise des Guten auch wohl nicht so leicht zu viel thun; und was wäre kleinlicher, als einem Manne von der ersten seltensten Größe seinen Ruhm mit ängstlichem

Geiz darzuwiegen? Aber was wäre auch ein Lob ohne die strengste Prüfung und das freieste Urtheil? Zum wenigsten Lessings durchaus unwürdig; so wie alle unbestimmte Bewunderung und unbedingte Vergötterung, welche, wie auch dieses Beispiel wieder bestätigen kann, durch Einseitigkeit gegen ihren Gegenstand selbst so leicht ungerecht werden kann.

Man sollte doch nun auch einmal den Versuch wagen, Lessingen nach den Gesetzen zu kritisiren, dieer selbst für die Beurtheilung großer Dichter und Meister in der Kunst vorgeschrieben hat; ob nicht vielleicht eine solche Kritik die beste Lobrede für ihn sein dürfte: ihn so zu bewundern und ihm so nachzufolgen, wie er wollte, daß man es mit Luthern halten sollte, mit dem man ihn wohl in mehr als einer Rücksicht vergleichen könnte.

Jene Vorschriften sind folgende. »Einen elenden Dichter tadelt man gar nicht; mit einem mittelmäßigen verfährt man gelinde; gegen einen großen ist man unerbittlich.« (Th. IV. S. 34). »Wenn ich Kunstrichter wäre, wenn ich mir getraute das Kunstrichterschild aushängen zu können: so würde meine Tonleiter diese sein. Gelinde und schmeichelnd gegen den Anfänger; mit Bewunderung zweifelnd, mit Zwei-

fel bewundernd gegen den Meister; abschreckend und positiv gegen den Stümper; höhnisch gegen den Prahler; und so bitter als möglich gegen den Kabalenmacher« (Th. XII. S. 164).

Über Luther redet er so: »Der wahre Lutheraner will nicht bei Luthers Schriften, er will bei Luthers Geist geschützt sein u. s. w.« (Th. V. S. 162.) Überhaupt war unbegränzte Verachtung des Buchstabens ein Hauptzug in Lessings Charakter.

Freimüthigkeit ist die erste Pflicht eines Jeden, der über Lessing öffentlich reden will. Denn wer kann wohl den Gedanken ertragen, daß Lessing irgend einer Schonung bedürfte? Oder wer möchte wohl seine Meinung über den Meister der Freimüthigkeit nur furchtsam zu verstehn geben, und angstvoll halb reden, halb schweigen? Und wer, der es könnte, darf sich einen Verehrer Lessings nennen? Das wäre Entweihung seines Namens!

Wie sollte man auf das kleine Ärgerniß Rücksicht nehmen, was etwa zufällig daraus entstehen könnte, da Er selbst das ärgste Ärgerniß für nichts als einen Popanz hielt, mit dem gewisse Leute gern allen und jeden Geist der Prüfung verscheuchen möchten?« (Th. VI. S. 152.) Ja er hielt es sogar für äußerst verächt-

lich, »daß sich niemand die Mühe zu nehmen pflegt, sich den Geckereien, welche man vor dem Publikum und mit dem Publikum so häufig unternimmt, entgegen zu stellen, wodurch sie mit dem Lauf der Zeit das Ansehn einer sehr ernsthaften, heiligen Sache gewinnen. Da heißt es dann über tausend Jahren: »Würde man denn in die Welt so haben schreiben dürfen, wenn es nicht wahr gewesen wäre? Man hat diesen glaubwürdigen Männern damals nicht widersprochen und ihr wollt ihnen jezt widersprechen?« Obgleich der große Menschenkenner in dieser Stelle (Th. VII. S. 309) eigentlich von Geckereien ganz andrer Art redet: so ist doch alles auch sehr anwendbar auf die Geckereien, von denen hier die Rede ist. Denn Gekkerei darf es doch wohl zum Beispiel genannt werden, wenn man Lessing zum Ideal der goldnen Mittelmäßigkeit, zum Helden der seichten Aufklärung, die so wenig Licht als Kraft hat, verehren will? — »Wenn es ein wenig zu beißend gesagt sein sollte — wozu hilft das Salz, wenn man nicht damit salzen soll?« (Th. V. S. 208).

Auch ist gewiß eine solche Freimüthigkeit nicht nothwendig fruchtlos: denn wenn es auch sehr wahr ist, was Lessing eben so richtig als

scharf-

scharfsinnig bemerkt hat, »daß bis jezt in der Welt noch unendlich mehr übersehen als gesehen worden ist» (Th. V. S. 256): so ist denn doch nicht minder richtig, daß »bei den Klugen keine Verjährung Statt findet.« (Th. VII. S. 309.) Diese nothwendige Freimüthigkeit, würde bei mir, wenn diese Eigenschaft mir auch nicht überhaupt natürlich wäre, doch schon aus der Unbefangenheit, mit der ich Lessings Schriften und ihre Wirkungen kennen lernte, haben folgen müssen. Eine Wahrnehmung, ein Widerspruch, der uns überrascht hat, wird ganz natürlich so wiedergegeben, wie er empfangen wurde. Auch sollte es mich freuen, wenn alle diejenigen, welche Lessing immer citiren, ohne seinen Geist, ja oft ohne seine Schriften gründlich zu kennen, meine eigenthümliche und für sie paradoxe Ansicht von ihm, ihrer Misbilligung und Abneigung werth halten wollten, oder sich eben so wenig darin finden könnten, wie in Lessings Pedanterie, Orthodoxie, Mikrologie und Polemik.

Jene Unbefangenheit ward mir dadurch möglich, daß ich nicht Lessings Zeitgenosse war, und also weder mit noch wider den Strom der öffentlichen Meinung über ihn zu gehn brauchte. Sie ward noch erhöht durch

den glücklichen Umstand, daß mich Lessing erst spät und nicht eher anfing zu interessiren, als bis ich fest und selbstständig genug war, um mein Augenmerk auf das Ganze richten, um mich mehr für ihn und den Geist seiner Behandlung als für die behandelten Gegenstände interessiren, und ihn frei betrachten zu können. Denn so lange man noch am Stoff klebt, so lange man in einer besondern Kunst und Wissenschaft, oder in der gesammten Bildung überhaupt, noch nicht durch sich selbst zu einer gewissen Befriedigung gelangt ist, welche dem weitern Fortschreiten so wenig hinderlich ist, daß dieses vielmehr erst durch sie gesichert wird; so lange man noch rastlos nach einem festen Stand und Mittelpunkt umhersucht: so lange ist man noch nicht frei, und noch durchaus unfähig, einen Schriftsteller zu beurtheilen. Wer die Dramaturgie zum Beispiel etwa in der illiberalen Absicht liest, die Reguln der dramatischen Dichtkunst aus ihr zu erfahren, oder durch dieses Medium über die Poetik des Aristoteles Gewisheit zu erhalten, und ins Reine zu kommen: der hat sicher noch gar keinen Sinn für die Individualität und Genialität dieses seltsamen Werks. Ich erinnere mich noch recht gut, daß ich unter andern den Laokoon,

Trotz dem günstigen Vorurtheil und Trotz dem Eindruck einzelner Stellen, ganz unbefriedigt und daher ganz misvergnügt aus der Hand legte. Ich hatte das Buch nähmlich mit der thörichten Hoffnung gelesen, hier die baare und blanke und felsenfeste Wissenschaft über die ersten und letzten Gründe der bildenden Kunst, und ihr Verhältniß zur Poesie, zu finden, welche ich begehrte und verlangte. So lange der Grund fehlte, war ich für einzelne Bereicherungen nicht empfänglich, und Erregungen der Wißbegier brauchte ich nicht. Mein Lesen war interessirt, und noch nicht Studium, d. h. uninteressirte, freie durch kein bestimmtes Bedürfniß, durch keinen bestimmten Zweck beschränkte Betrachtung und Untersuchung, wodurch allein der Geist eines Autors ergriffen und ein Urtheil über ihn hervorgebracht werden kann. So gings mir mit mehren Schriften Lessings. Doch habe ich diese Sünde, wenn es eine ist, reichlich abgebüßt. Denn seitdem mein Sinn für Lessing, wie ein Schwärmer oder ein Spötter es ausdrücken würde, zum Durchbruch gekommen, und mir ein Licht über ihn aufgegangen ist, sind seine sämmtlichen Werke, ohne Ausnahme des geringsten und unfruchtbarsten, ein wahres Labyrinth für mich, in welches ich än-

ßerst leicht den Eingang, aus dem ich aber nur mit der äußersten Schwierigkeit den Ausweg finden kann. Die Magie dieses eignen Reizes wächst mit dem Gebrauch und ich kann der Lockung selten widerstehn. Ja ich muß über mich selbst lächeln, wenn ich mir vorstelle, wie oft ich ihr schon seit der Zeit, wo ich den Gedanken faßte, das Mittheilbarste von dem, was ich über Lessing gesammelt und aufgeschrieben hatte, drucken zu lassen, unterlegen, die Bände von neuem durchgelesen, vieles für mich bemerkt und für mich geschrieben, darüber aber immer den beabsichtigten Druck weiterhinausgeschoben, oft gänzlich vergessen habe. Denn das Interesse des Studiums überwog hier das Interesse der öffentlichen Mittheilung, welches immer schwächer ist, so sehr, daß ich, ohne einen kategorischen Entschluß wohl immer an einen Aufsatz über Lessing nur gearbeitet haben würde, ohne ihn jemals zu vollenden.

Dieses Studium und jene Unbefangenheit allein können mir den sonst unersetzlichen Mangel einer lebendigen Bekanntschaft mit Lessing einigermaßen ersetzen. Ein Autor, er sei Künstler oder Denker, der alles was er vermag, oder weiß, zu Papiere bringen kann, ist zum mindesten kein Genie. Es giebt ihrer

die ein Talent haben, aber ein so beschränktes, so isolirtes, daß es ihnen ganz fremd läßt, als ob es nicht ihr eigen, als ob es ihnen nur angeheftet oder geliehen wäre. Von dieser Art war Lessing nicht. Er selbst war mehr werth, als alle seine Talente. In seiner Invidualität lag seine Größe. Nicht bloß aus den Nachrichten von seinen Gesprächen, nicht bloß aus den, wie es scheint, bisher sehr vernachläßigten Briefen, deren einer oder der andere für den, welcher nur Lessingen im Lessing sucht und studiert, und Sinn hat für seine genialische Individualität, mehr werth ist als manches seiner berühmtesten Werke: auch aus seinen Schriften selbst möchte man fast vermuthen, er habe das lebendige Gespräch noch mehr in der Gewalt gehabt als den schriftlichen Ausdruck, er habe hier seine innerste und tiefste Eigenthümlichkeit noch klarer und dreister mittheilen können. Wie lebendig und dialogisch seine Prosa ist, bedarf keiner Auseinandersetzung. Das Interessanteste und das Gründlichste in seinen Schriften sind Winke und Andeutungen, das Reifste und Vollendetste Bruchstücke von Bruchstücken. Das Beste was Lessing sagt, ist was er, wie errathen und gefunden, in ein paar gediegenen Worten voll Kraft, Geist und Salz hinwirft;

Worte, in denen, was die dunkelsten Stellen sind im Gebiet des menschlichen Geistes, oft wie von Blitz plötzlich erleuchtet, das heiligste höchst keck und fast frevelhaft, das allgemeinste höchst sonderbar und launig ausgedrückt wird. Einzeln und kompakt, ohne Zergliederung und Demonstration, stehen seine Hauptsätze da, wie mathematische Axiome; und seine bündigsten Räsonnements sind gewöhnlich nur eine Kette von witzigen Einfällen. Von solchen Männern mag eine kurze Unterredung oft lehrreicher seyn und weiter führen, als ein langes Werk! Ich wenigstens könnte die Befriedigung des feurigen Wunsches, grade diesen Mann sehen und sprechen zu dürfen, vielleicht mit Entsagung auf den Genuß und den Vortheil von irgend einem seiner Werke an meinem Theil erkaufen wollen! Bei der Unmöglichkeit, dieses Verlangen erfüllt zu sehn, muß ich mich wohl mit der erwähnten Unbefangenheit und Freimüthigkeit zu trösten suchen.

Wenn aber auch die letzte noch so groß wäre: so würde ich es doch kaum wagen, meine Meinung über Lessing öffentlich zu sagen, wenn ich sie nicht im Ganzen durch Lessings Maximen vertheidigen, und im Einzelnen durchgängig mit Autoritäten und entscheidend bewei-

senden Stellen aus Lessing belegen könnte; so unendlich verschieden ist meine Ansicht Lessings von der herrschenden.

Man meynt zum Beispiel nicht nur, sondern man glaubt sogar entschieden zu wissen, daß Lessing einer der größten Dichter war; und ich zweifle sogar, ob er überall ein Dichter gewesen sei, ja ob er poetischen Sinn und Kunstgefühl gehabt habe. Dagegen brauche ich aber auch zu dem was er selbst über diesen Punkt sagt, nur sehr weniges hinzuzufügen.

Die Hauptstelle steht in der Dramaturgie. »Ich bin« sagt er in dem äußerst charakteristischen Epilog der Dramaturgie, eines Werks, welches, darin einzig in seiner Art, von einer merkantilischen Veranlassung und von dem Vorsatz einer wöchentlichen Unterhaltung ausgeht und, ehe man sich's versieht, den populären Horizont himmelweit überflogen hat, und nun alle Zeitverhältnisse unbekümmert, in die reinste Spekulation versunken, mit raschem Lauf auf das paradoxe Ziel eines poetischen Euklides lossteuert, dabei aber auf seiner ekzentrischen Bahn so individuell, so lebendig, so Lessingisch ausgeführt ist, daß man es selbst ein Monodrama nennen könnte: — »Ich bin, sagt er hier (Th. XXV. S. 376. folg.) weder Schauspieler noch Dichter.«

»Man erweiset mir wohl manchmal die Ehre, mich für den letztern zu erkennen. Aber nur, weil man mich verkennt. Aus einigen dramatischen Versuchen, die ich gewagt habe, sollte man nicht so freigebig folgern. Nicht jeder, der den Pinsel in der Hand nimmt und Farben verquistet, ist ein Mahler. Die ältesten von jenen Versuchen sind in den Jahren hingeschrieben, in welchen man Lust und Tüchtigkeit so gern für Genie hält. Was in den neuern Erträgliches ist, davon bin ich mir sehr bewußt, daß ich es einzig und allein der Kritik zu verdanken habe. Ich fühle die lebendige Quelle nicht in mir, die sich durch eigene Kraft emporarbeitet, durch eigene Kraft in so reichen, so frischen, so reinen Strahlen aufschießt: ich muß alles durch Druckwerk und Röhren in mir heraufpressen. Ich würde so arm, so kalt, so kurzsichtig seyn, wenn ich nicht einigermaßen gelernt hätte, fremde Schätze bescheiden zu borgen, an fremden Feuer mich zu wärmen und durch die Gläser der Kunst mein Auge zu stärken. Ich bin daher immer beschämt und verdrießlich geworden, wenn ich zum Nachtheil der Kritik etwas las oder hörte. Sie soll das Genie ersticken: und ich schmeichelte mir, etwas

von ihr zu erhalten, was dem Genie sehr nahe kömmt. Ich bin ein Lahmer, dem eine Schmähschrift auf die Krücke unmöglich erbauen kann. «

» Doch freilich; wie die Krücke dem Lahmen wohl hilft, sich von einem Orte zum andern zu bewegen, aber ihn nicht zum Läufer machen kann: so auch die Kritik. Wenn ich mit ihrer Hülfe etwas zu Stande bringe, welches besser ist, als es einer von meinen Talenten ohne Kritik machen würde: so kostet es mir so viel Zeit, ich muß von andern Geschäften so frei, von unwillkührlichen Zerstreuungen so ununterbrochen sein, ich muß meine ganze Belesenheit so gegenwärtig haben, ich muß bei jedem Schritt alle Bemerkungen, die ich jemals über Sitten und Leidenschaften gemacht, so ruhig durchlaufen können; daß zu einem Arbeiter, der ein Theater mit Neuigkeiten unterhalten soll, niemand ungeschickter sein kann, als ich. «

Man hat diese wichtige Stelle, welche meines Erachtens der Text zu allem, was sich über Lessings Poesie sagen läßt, ist und bleiben muß, bisher zwar keineswegs übersehen. Nur hat man nicht sehn oder nicht einsehn wollen,

was darin gesagt, und was dadurch entschieden und über allen Zweifel erhoben wird.

Vergebens würde man sich die Stärke jener Äußerung durch die Voraussetzung zu entkräften suchen, er sey höflich gewesen, und habe es nicht so gar ernstlich gemeynt. Dem widerspricht nicht nur der offne, freye, biedre Charakter dieser Stelle, sondern auch der Geist und Buchstabe vieler andern, wo er mit der äußersten Verachtung und Verabscheuung wider den falschen Anstand, und die falsche Bescheidenheit redet. Nichts stritt so sehr mit seinem innersten Wesen, als ein solches Gemisch von verhaltner Selbstsucht und Gewohnheitslüge. Das beweisen alle seine Schriften.

Wie freymüthig, ja wie dreist er auch das Gute, was er von sich hielt, sagen zu müssen und zu können glaubte, mögen zwey Stellen aus demselben Stück der Dramaturgie mit jener in Erinnrung bringen, welche den Inhalt jener bestätigen und erläutern; deren eine überdem ganz vorzüglich ins Licht setzt, wie Lessing über seine Kritik selbst urtheilte; und deren andere in ihrem äußerst kecken Tone jenes Bewußtseyn von Genialität, wenn auch nicht grade von poetischer, verräth, welches

sich im ganzen Epilog der Dramaturgie kund giebt.

«Seines Fleißes sagt er (Th. XXV. S. 384.) darf sich jederman rühmen: ich glaube die dramatische Dichtkunst studiert zu haben; sie mehr studiert zu haben als zwanzig, die sie ausüben. Auch habe ich sie so weit ausgeübt, als es nöthig ist, um mitsprechen zu dürfen: denn ich weiß wohl, so wie der Mahler sich von niemanden gern tadeln läßt, der den Pinsel ganz und gar nicht zu führen weiß, so auch der Dichter. Ich habe es wenigstens versucht, was er bewerkstelligen muß, und kann von dem, was ich selbst nicht zu machen vermag, doch urtheilen, ob es sich machen läßt. Ich verlange auch nur eine Stimme unter uns, wo so mancher sich eine anmaßt, der, wenn er nicht dem oder jenem Ausländer nachplaudern gelernt hätte, stummer seyn würde, als ein Fisch.» —

Nachdem er davon geredet hat, wie er gestrebt habe, den Wahn der deutschen Dichter, den Franzosen nachahmen heiße so viel, als nach den Regeln der Alten arbeiten, zu bestreiten, fügt er hinzu (S. 388.):

«Ich wage es, hier eine Äußerung zu thun, man mag sie doch nehmen, wofür man

will: Man nenne mir das Stück des großen Corneille, welches ich nicht besser machen wollte. Was gilt die Wette?»

«Doch nein; ich wollte nicht gern, daß man diese Äußerung für Prahlerey nehmen könne. Man merke also wohl, was ich hinzu setze: Ich werde es zuverläßig besser machen, — und doch lange kein Corneille seyn, — und doch lange noch kein Meisterstück gemacht haben. Ich werde es zuverläßig besser machen; und mir doch wenig darauf einbilden dürfen. Ich werde nichts gethan haben, als was jeder thun kann, der so fest an den Aristoteles glaubt, wie ich.»

Zugegeben daß Lessing so über seine Poesie dachte, wie er sich äußert: ist es ausgemacht, könnte man einwenden, daß er sich selbst gekannt habe?

Ganz und im strengsten Sinn kennt niemand sich selbst. Von dem Standpunkt der gegenwärtigen Bildungsstufe reflektirt man über die zunächst vorhergegangne, und ahnet die kommende: aber den Boden, auf dem man steht, sieht man nicht. Von einer Seite hat man die Aussicht auf ein paar angränzende: aber die entgegengesetzte Scheibe des beseelten Planeten bleibt immer verdeckt. Mehr ist dem Menschen

nicht gegönnt. Wenn aber das Maaß der Selbstkenntniß durch das Maaß der Genialität, der Vielseitigkeit, und der Ausbildung bestimmt wird: so wage ichs zu behaupten, daß Lessing, obgleich er nicht fähig gewesen wäre, sich selbst zu charakterisiren, sich doch in einem vorzüglichen Grade selbst kannte, und grade kein Departement seines Geistes so gut kannte, als seine Poesie. Seine Poesie verstand er durch seine Kritik, die eben so alt und mit jener schwesterlich aufgewachsen war. Um seine Kritik so zu verstehen, hätte er früher philosophiren, oder später kritisiren müssen. Für die Philosophie war seine Anlage zu groß und zu weit, als daß sie je hätte reif werden können; wenigstens hätte er das höchste Alter erreichen müssen, um nur einigermassen zum Bewußtseyn derselben zu gelangen. Vielleicht hätte er aber auch noch außerdem etwas haben müssen, was ihm ganz fehlte, nähmlich historischen Geist, um aus seiner Philosophie klug werden zu können, und sich seiner Ironie und seines Cynismus bewußt zu werden: denn niemand kennt sich, in so fern er nur er selbst und nicht auch zugleich ein andrer ist. Je mehr Vielseitigkeit also, desto mehr Selbstkenntniß; und je genialischer, desto konse-

quenter, bestimmter, abgeschnittner und entschiedner in seinen Schranken.

Die Anwendung auf Lessing macht sich von selbst. Und in keinem Fach hatte Lessing so viel Erfahrung, Gelehrsamkeit, Studium, Übung, Anstrengung, Ausbildung jeder Art, als grade in der Poesie. Keins seiner Werke reicht in Rücksicht auf künstlerischen Fleiß und Feile an Emilia Galotti, wenn auch andre mehr Reife des Geistes verrathen sollten. Überhaupt sind wohl wenige Werke mit diesem Verstande, dieser Feinheit, und dieser Sorgfalt ausgearbeitet. In diesem Punkte, und in Rücksicht auf jede andre formelle Vollkommenheit des konvenzionellen Drama muß Nathan weit nachstehn, wo selbst die mäßigsten Forderungen an Konsequenz der Charaktere und Zusammenhang der Begebenheiten oft genug beleidigt und getäuscht werden.

In Emilia Galotti sind die dargestellten Gegenstände überdem am entferntesten von Lessings eignem Selbst; es zeigt sich kein unkünstlerischer Zweck, keine Nebenrücksicht, die eigentlich Hauptsache wäre. Wichtige Umstände bey Lessing, dessen roheste dramatische Jugendversuche schon fast immer eine ganz bestimmte philosophischpolemische Tendenz haben; der nach

Mendelsohns Bemerkung zu den Portraitdichtern gehört, denen ein Charakter um so glücklicher gelingt, je ähnlicher er ihrem Selbst ist, von dem sie nur einige Variazionen zu Lieblingscharakteren von entschiedner auffallender Familienähnlichkeit ausbilden können.

Emilia Galotti ist daher das eigentliche Hauptwerk, wenn es darauf ankömmt zu bestimmen, was Lessing in der poetischen Kunst gewesen, wie weit er darin gekommen sey. Und was ist denn nun diese bewunderte und gewiß bewundrungswürdige Emilia Galotti? Unstreitig ein großes Exempel der dramatischen Algebra. Man muß es bewundern dieses in Schweiß und Pein producirte Meisterstück des reinen Verstandes; man muß es frierend bewundern, und bewundernd frieren; denn ins Gemüth dringts nicht und kanns nicht dringen, weil es nicht aus dem Gemüth gekommen ist. Es ist in der That unendlich viel Verstand darin, nähmlich prosaischer, ja so gar Geist und Witz. Gräbt man aber tiefer, so zerreißt und streitet alles, was auf der Oberfläche so vernünftig zusammenzuhängen schien. Es fehlt doch an jenem poetischen Verstande, der sich in einem Guarini, Gozzi, Shakespear so groß zeigt. In den genialischen Werken des von diesem

poetischen Verstande geleiteten Instinkts, enthüllt alles, was beym ersten Blick so wahr aber auch so inkonsequent und eigensinnig, wie die Natur selbst ausfällt, bey gründlicherem Forschen stets innigere Harmonie und tiefere Nothwendigkeit. Nicht so bey Lessing! Manches in der Emilia Galotti hat sogar den Bewunderern Zweifel abgedrungen, die Lessing nicht beantworten zu können gestand. Aber wer mag ins Einzelne gehn, wenn er mit dem Ganzen anzubinden Lust hat, und beynah nichts ohne Anmerkung vorbeygehn lassen könnte? Doch hat dieses Werk nicht seines Gleichen, und ist einzig in seiner Art. Ich möchte es eine prosaische Tragödie nennen. Sonderbar aber nicht eben interessant ists, wie die Charaktere zwischen Allgemeinheit und Individualität in der Mitte schweben!

Kann ein Künstler wohl kälter und liebloser von seinem vollendetsten und künstlichsten Werke reden, als Lessing bey Übersendung dieser kalten Emilia an einen Freund? «Man muß,» sagt er, «wenigsteus über seine Arbeiten mit jemand sprechen können, wenn man nicht selbst darüber einschlafen soll. Die bloße Versicherung, welche die eigne Kritik uns gewährt, daß man auf dem rechten

Wege

Wege ist und bleibt, wenn sie auch noch so überzeugend wäre, ist doch so kalt und unfruchtbar, daß sie auf die Ausarbeitung keinen Einfluß hat.» (Th. XXX. S. 167.) Und bald darauf gar: «Ich danke Gott, daß ich den ganzen Plunder nach und nach wieder aus den Gedanken verliehre.« (Th. XXVII. S. 341.

Mit welchem gehaltnen Enthusiasmus, und in jeder Rücksicht wie ganz anders redet er dagegen vom Nathan! zum Beyspiel in folgender Stelle: «Wenn man sagen wird, daß ein Stück von so eigner Tendenz nicht reich genug an eignen Schönheiten sey: so werde ich schweigen, aber mich nicht schämen. Ich bin mir eines Ziels bewußt, unter dem man auch noch viel weiter mit allen Ehren bleiben kann. — Noch kenne ich keinen Ort in Deutschland, wo dieses Stück schon jetzt aufgeführt werden könnte. Aber Heil und Glück dem wo es zuerst aufgeführt wird.» (Leb. Th. I. S. 420.) Eben so auch in einigen andern Stellen, die wegen dessen, was sie über den polemischen Ursprung und die philosophische Tendenz des Stücks enthalten, sogleich angeführt werden sollen.

Nathan kam aber freylich aus dem Gemüth, und dringt wieder hinein; er ist vom

schwebenden Geist Gottes unverkennbar durchglüht und überhaucht. Nur scheint es schwer, ja fast unmöglich, das sonderbare Werk zu rubriciren und unter Dach und Fach zu bringen. Wenn man auch mit einigem Recht sagen könnte, es sey der Gipfel von Lessings poetischem Genie, wie Emilia seiner poetischen Kunst; wie denn allerdings im Nathan alle dichterischen Funken, die Lessing hatte, — nach seiner eigenen Meynung waren es nicht viele (Th. XXVII. S. 43.) — am dichtesten und hellsten leuchten und sprühen: so hat doch die Philosophie wenigstens gleiches Recht, sich das Werk zu vindiciren, welches für eine Charakteristik des ganzen Mannes, eigentlich das klassische ist, indem es Lessings Individualität aufs tiefste und vollständigste, und doch mit vollendeter Popularität darstellt. Wer den Nathan recht versteht, kennt Lessing.

Dennoch muß er immer noch mit den Jugendversuchen und den übrigen prosaischen Kunstdramen Lessings in Reih und Glied aufmarschiren, ungeachtet der Künstler selbst, wie man sieht, die eigene Tendenz des Werks, und auch seine Unzweckmäßigkeit für die Bühne, die doch bey allen übrigen Dramen sein Ziel war, so klar eingesehen und gesagt hat.

Mehr besorgt um den Nahmen als um den Mann, und um die Registrirung der Werke als um den Geist, hat man die nicht minder komischen als didaktischen Fragen aufgeworfen: ob Nathan wohl zur didaktischen Dichtart gehöre, oder zur komischen, oder zu welcher andern; und was er noch haben oder nicht haben müßte, um dieß und jenes zu seyn oder nicht zu seyn. Dergleichen Problemata sind von ähnlichem Interesse, wie die lehrreiche Untersuchung, was wohl geschehen seyn würde, wenn Alexander gegen die Römer Krieg geführt hätte. Nathan ist, wie mich dünkt, ein Lessingisches Gedicht; es ist Lessings Lessing, das Werk schlechthin unter seinen Werken in dem vorhin bestimmten Sinne; es ist die Fortsetzung vom Anti-Götze, Numero Zwölf. Es ist unstreitig das eigenste, eigensinnigste und sonderbarste unter allen Lessingischen Produkten. Zwar sind sie fast alle, jedes ein ganz eignes Werk für sich, und wollen durchaus mit der Sinnesart aufgenommen, beobachtet und beurtheilt werden, welche in Saladins Worten so schön ausgedrückt ist:

— Als Christ, als Muselmann: gleichviel!
Im weißen Mantel oder Jamerlonk;
Im Turban, oder deinem Filze: wie
Du willst! Gleichviel! Ich habe nie verlangt,
Daß allen Bäumen Eine Rinde wachse.

Aber für keines ist dem Empfänger der Geist dieses erhabenen Gleich viel so durchaus nothwendig, wie für Nathan.

«In den Lehrbüchern,» sagt Lessing (Th. XXV. S. 385.) «sondre man die Gattungen so genau ab, als möglich: aber wenn ein Genie höherer Absichten wegen, mehre derselben in einem und demselben Werke zusammenfließen läßt, so vergesse man das Lehrbuch, und untersuche bloß, ob es diese Absichten erreicht hat.«

Über die Absichten und die merkwürdige Entstehung dieses vom Enthusiasmus der reinen Vernunft erzeugten und beseelten Gedichts, finden sich glücklicherweise in Lessings Briefen einige sehr interessante und wirklich klassische Stellen. Man darf wohl sagen: wenn kein Werk so eigen ist, so ist auch keins so eigen entstanden.

Man konnte es Lessing natürlich nicht verzeihen, daß er in der Theologie bis zur Eleganz, und im Christianismus sogar bis zur Ironie gekommen war. Man verstand ihn nicht, also haßte verläumdete und verfolgte man ihn aufs ärgste. Dabey hatte er nun vollends die Schwäche, jedes ungedruckte Buch, welches ihm ein Mittel zur Vervollkommnung des menschlichen Geistes werden zu können schien, als ein heiliges Eigenthum der Menschheit zu ehren, und wenn ihm der arme

Fündling gar den Finger gedrückt hatte, sich seiner mit Zärtlichkeit, ja mit Schwärmerey anzunehmen. Man weiß es sattsam, wie die Fragmente auf die Masse der Theologen gewirkt, und auf den isolirten Herausgeber zurückgewirkt haben!

In der höchsten Krise dieser Gährung schreibt er am 11. August des Jahres 1778: «Da habe ich diese Nacht einen närrischen Einfall gehabt. Ich habe vor vielen Jahren einmal ein Schauspiel entworfen, dessen Inhalt eine Art Analogie mit meinen gegenwärtigen Streitigkeiten hat, die ich mir damahls wohl nicht träumen ließ. — Ich glaube, daß sich alles sehr gut soll lesen lassen, und ich gewiß den Theologen einen ärgern Possen damit spielen will, als noch mit zehn Fragmenten.» (Th. XXX. S. 454. 455.)

Die Idee des Nathan stand also mit einemmale ganz vor seinem Geiste. Alle seine andern genialischen Werke wuchsen ihm erst unter der Hand, bildeten sich während der Arbeit; erst dann zeigte sich weit von der ersten Veranlassung, was ihm das liebste und an sich das interessanteste war, und nun Hauptsache wurde.

«Mein Nathan, sagt er (Th. XXX. S. 471. 472) ist ein Stück, welches ich schon vor

drey Jahren vollends aufs reine bringen und drucken lassen wollte. Ich habe es jetzt nur wieder vorgenommen, weil mir auf einmahl beyfiel, daß ich, nach einigen kleinen Veränderungen des Plans, dem Feinde auf einer andern Seite damit in die Flanke fallen könne. — Mein Stück hat mit den jetzigen Schwarzröcken nichts zu thun; und ich will ihm den Weg nicht selbst verhauen, endlich doch einmal aufs Theater zu kommen, wenn es auch erst nach hundert Jahren wäre. Die Theologen aller geoffenbarten Religionen werden freylich innerlich darauf schimpfen; doch dawider sich öffentlich zu erklären, werden sie wohl bleiben lassen.» (S. 473.)

Ein aufmerksamer Beobachter der Bücherschreibenden Offenbarungsschwärmerey wird die letzte Äußerung prophetisch finden können: was aber die Beziehung des Stücks auf das damahls Jetzige betrift, so fehlt doch dem Patriarchen eigentlich nur eine beygedrukte kleine Hand mit gerecktem Zeigefinger, um eine Persönlichkeit zu seyn, wie auch schon die bürleske Karrikatur des Charakters andeutet; und an einem andern Orte nennt er selbst das Ganze geradezu einen dramatischen Absprung der theologischen Streitigkeiten, die damahls bey

ihm an der Tagesordnung ſtanden, und ſeine eigene Sache ſchlechthin, geworden waren. (S. 464.)

Können Verſe ein Werk, welches einen ſo ganz unpoetiſchen Zweck hat, etwa zum Gedichte machen; und noch dazu ſolche Verſe? — Man höre wie Leſſing darüber ſpricht: «Ich habe wirklich die Verſe nicht des Wohllauts wegen gewählt» — (eine Bemerkung, auf die mancher vielleicht auch ohne dieſen Wink hätte fallen können) — «ſondern weil ich glaubte daß der orientaliſche Ton, den ich doch hie und da angeben müſſe, in der Poeſie zu ſehr auffallen würde. Auch erlaube, meynte ich, der Vers immer einen Abſprung eher, wie ich ihn jetzt zu meiner anderweitigen Abſicht bey aller Gelegenheit ergreifen muß. (Th. XXVII. S. 46.)«

Man kanns nicht offner und unzweydeutiger ſagen, wie es mit der dramatiſchen Form des Nathan ſtehe, als es Leſſing ſelbſt geſagt hat. Mit liberaler Nachläßigkeit, wie Alhaſi's Kittel oder des Tempelherrn halb verbrannter Mantel, iſt ſie dem Geiſt und Weſen des Werks übergeworfen, und muß ſich nach dieſem biegen und ſchmiegen. Von einzelnen Inkonſequenzen und von der Subordinazion der Handlung, ih-

rer steigenden Entwicklung und ihres nothwendigen Zusammenhanges, ja selbst der Charaktere ists unnöthig viel zu sagen. Die Darstellung überhaupt ist weit hingeworfner, wie in Emilia Galotti. Daher treten die natürlichen Fehler der Lessingschen Dramen stärker hervor, und behaupten ihre alten schon verlohrnen Rechte wieder. Wenn die Charaktere auch lebendiger gezeichnet und wärmer colorirt sind, wie in irgend einem andern seiner Dramen: so haben sie dagegen mehr von der Affektazion der manierierten Darstellung, welche in Minna von Barnhelm, wo die Charaktere zuerst anfangen, merklich zu Lessingisiren, Nachdruck und Manier zu bekommen, und eigentlich charakteristisch zu werden, am meisten herrscht, in Emilia Galotti hingegen schon weggeschliffen ist. Selbst Alhafi ist nicht ohne Prätension dargestellt; welche ihm freylich recht gut steht, denn ein Bettler muß Prätensionen haben, sonst ist er ein Lump, dem Künstler doch aber nicht nachgesehn werden kann. Und dann ist das Werk so auffallend ungleich, wie sonst kein Lessingsches Drama. Die dramatische Form ist nur Vehikel; und Recha, Sitta, Daja, sind wohl eigentlich nur Staffeley: denn wie ungalant Lessing dachte, das übersteigt alle Begriffe.

Der durchgängig cynisirende Ausdruck hat sehr wenig vom orientalischen Ton, ist wohl nur mit die beste Prosa, welche Lessing geschrieben hat, und fällt sehr oft aus dem Kostum heroischer Personen. Ich tadle das gar nicht: ich sage nur, so ists; vielleicht ists ganz recht so. Nur wenn Nathan weiter nichts wäre, als ein großes dramatisches Kunstwerk, so würde ich Verse wie den:

«Noch bin ich völlig auf dem Trocknen nicht;»

im Munde der Fürstin bey der edelsten Stimmung und im rührendsten Verhältniß schlechthin fehlerhaft, ja recht sehr lächerlich finden.

Die hohe philosophische Würde des Stücks hat Lessing selbst ungemein schön mit der theatralischen Effektlosigkeit oder Effektwidrigkeit desselben kontrastirt; mit dem seinem Ton eignen pikanten Gemisch von ruhiger inniger tiefer Begeisterung und naiver Kälte. «Es kann wohl seyn,» sagt er (Th. XXX. S. 505. 506.) «daß mein Nathan im Ganzen wenig Wirkung thun würde, wenn er auf das Theater käme, welches wohl nie geschehen wird. Genug, wenn er sich mit Interesse nur liest, und unter tausend Lesern nur Einer daraus an der Evidenz und Allgemeinheit seiner Religion zweifeln lernt.»

Natürlich hat sich denn auch die logische Zunft das ekzentrische Werk, (welches seine außerordentlich große Popularität, die ein Vorurtheil dagegen erregen könnte, wohl nur seiner polemischen und rhetorischen Gewalt verdankt, und dem Umstande, daß es den allgemeinen Horizont nie zu überschreiten scheint, wie auch dem, daß doch sehr viele ein wenig Sinn haben für Lessing, wenn auch sehr wenige viel) eben sowohl zuzueignen gesucht, wie die poetische; und sicher nicht mit minderm Rechte.

Der eine Meister der Weltweisheit meynt, Nathan sey ein Panegyrikus auf die Vorsehung, gleichsam eine dramatisirte Theodicee der Religionsgeschichte. Zu geschweigen, wie sehr es Lessings strengem Sinn für das rein Unendliche widerspricht, den Rechtsbegriff auf die Gottheit anzuwenden: so ist dieß auch äußerst allgemein, unbestimmt und nichtssagend. Ein andrer Virtuose der Dialektik hat dagegen gemeynt: Die Absicht des Nathan sey, den Geist aller Offenbarung verdächtig zu machen, und jedes System von Religion, ohne Unterschied, als System, in einem gehässigen Lichte darzustellen. Der Theismus, sobald er System, sobald er förmlich werde, sey davon nicht ausgeschlossen.—

Allein auch diese Erklärung würde, wenn man sie aus ihrem polemischen Zusammenhang reißen und einen dogmatischen Gebrauch davon machen wollte, den Fehler haben, daß sie das Werk, welches eine Unendlichkeit umfaßt, auf eine einzige allzubestimmte und am Ende ziemlich triviale Tendenz beschränken.

Man sollte überhaupt die Idee aufgeben, den Nathan auf irgend eine Art von Einheit bringen, oder ihn in eine der vom Gesetz und Herkommen geheiligten Facultäten des menschlichen Geistes einzäunen und einzunften zu können: denn bey der gewaltsamen Reduction und Einverleibung möchte doch wohl immer mehr verlohren gehn, als die ganze Einheit werth ist. Was hilfts auch, wenn sich auch alles, was Nathan doch gar nicht bloß beweisen, sondern lebendig mittheilen soll, denn das Wichtigste und Beste darin reicht doch weit über das, was der trockne Beweiß allein vermag, mit mathematischer Präcision in eine logische Formel zusammenfassen ließe? Nathan würde seine Stelle nichts destoweniger auf dem gemeinschaftlichen Raine der Poesie und Moral (Th. XVIII. S. 5.) behalten, wo sich Lessing früh gefiel, und auf dem er schon in den Fabeln spielte, die als Vorübung zu Nathans Mährchen von den drey Rin-

gen, welches vollendet hingeworfen, bis ins Mark entzückend trifft, immer wieder überrascht, und wohl so groß ist, als ein menschlicher Geist irgend etwas machen kann, Achtung verdienen und beynah Studien genannt zu werden verdienen, weil sie zwar nicht die Kunst, aber doch den Künstler weiter brachten, wenn auch weit über seine anfängliche Absicht und Einsicht. Es lebt und schwebt doch ein gewisses heiliges Etwas im Nathan, wogegen alle syllogistischen Figuren, wie alle Regeln der dramatischen Dichtkunst, eine wahre Lumperey sind. Ein philosophisches Resultat oder eine philosophische Tendenz machen ein Werk noch nicht zum Philosophem: eben so wenig wie dramatische Form und Erdichtung es zum Poem machen. Ist Ernst und Falk nicht dramatischer, wie manche der besten Scenen im Nathan? Und die Parabel an Götze über die Wirkung der Fragmente ist gewiß eine sehr genialische Erdichtung, deren Zweck und Geist aber dennoch so unpoetisch, oder wie man jetzt in Deutschland sagt, so unästhetisch wie möglich ist.

Muß ein Werk nicht die Unsterblichkeit verdienen oder vielmehr schon haben, welches von allen bewundert und geliebt, von jedem aber anders genommen und erklärt wird? Doch bleibts sehr wunderbar, oder wie mans nehmen will,

auch ganz und gar nicht wunderbar, daß bey dieser großen Verschiedenheit von Ansichten, bey dieser Menge von mehr charakteristischen als charakterisirenden Urtheilsübungen, noch niemand auf den Einfall oder auf die Bemerkung gerathen ist, daß Nathan beym Lichte betrachtet zwey Hauptsachen enthält, und also eigentlich aus zwey Werken zusammengewachsen ist. Das erste ist freylich Polemik gegen alle illiberale Theologie, und in dieser Beziehung nicht ohne manchen tieftreffenden Seitenstich auf den Christianismus, dem Lessing zwar weit mehr Gerechtigkeit wiederfahren ließ, als alle Orthodoxen zusammengenommen, aber doch noch lange nicht genug: weil sich im Christianismus theologische Illiberalität, wie theologische Liberalität, alles Gute und alles Schlechte dieses Fachs am kräftigsten, mannichfachsten und feinsten ausgebildet hat; ferner Polemik gegen alle Unnatur, kindische Künsteley, und durch Mißbildung in sich oder in andern erzeugte Dummheit und alberne Schnörkel im Verhältnisse des Menschen zu Gott: daß Alles mußte Lessings geistreiche Natürlichkeit tief empören, und die Patriarchen hatten seinen Abscheu noch zu erhöhen, seinen Ekel zu reizen gewußt. Aber nicht einmal die Religionslehre im Nathan ist rein skeptisch, po-

lemisch, bloß negativ, wie Jakobi in der angeführten Stelle behaupten zu wollen scheinen könnte. Es wird im Nathan eine, wenn auch nicht förmliche, doch ganz bestimmte Religionsart, die freylich voll Adel, Einfalt und Freyheit ist, als Ideal ganz entschieden und positiv aufgestellt; welches immer eine rhetorische Einseitigkeit bleibt, sobald es mit Ansprüchen auf Allgemeingültigkeit verbunden ist; und ich weiß nicht, ob man Lessing von dem Vorurtheil einer objektiven und herrschenden Religion ganz freysprechen darf, und ob er den großen Satz seiner Philosophie des Christianismus, daß für jede Bildungsstufe der ganzen Menschheit eine eigene Religion gehöre, auch auf Individuen angewandt und ausgedehnt, und die Nothwendigkeit unendlich vieler Religionen eingesehen hat. Aber ist nicht noch etwas ganz anders im Nathan, auch etwas philosophisches, von jener Religionslehre, an die man sich allein gehalten hat, aber noch ganz verschiedenes, was zwar stark damit zusammen hängt, aber doch auch wieder ganz weit davon liegt, und vollkommen für sich bestehn kann? Dahin zielen vielleicht so manche Dinge, die gar nicht bloß als zufällige Beylage und Umgebung erscheinen, dabey von der polemischen Veranlassung und Tendenz am entferntesten, und doch so gewaltig accentuirt sind, wie der Derwisch, der so

fest auftritt, und Nathans Geschichte vom Verlust der sieben Söhne und von Recha's Adoption, die jedem, der welche hat, in die Eingeweide greift. Was anders regt sich hier, als sittliche Begeisterung für die sittliche Kraft und die sittliche Einfalt der biedern Natur? Wie liebenswürdig und glänzend erscheint nicht selbst des Klosterbruders, (der wenigstens mitunter aktiv und Mit-Hauptperson wird, dahingegen der Tempelherr so oft nur passiv, und bloß Sache ist) fromme Einfalt, deren rohes Gold sich mit den Schlacken des künstlichen Aberglaubens nicht vermischen kann? Was thuts dagegen, daß der gute Klosterbruder einigemahl stark aus dem Charakter fällt? Es folgt daraus bloß, daß die dramatische Form für das, was Nathan ist und seyn soll, ihre sehr große Inkonvenienzen haben mag, obgleich sie Lessingen sehr natürlich, ja nothwendig war. Nathan der Weise ist nicht bloß die Fortsetzung des Anti-Götze, Numero Zwölf: er ist auch und ist eben so sehr ein dramatisirtes Elementarbuch des höheren Cynismus. Der Ton des Ganzen, und Alhafi, das versteht sich von selbst; Nathan ist ein reicher Cyniker von Adel; Saladin nicht minder. Die Sultanschaft wäre keine tüchtige Einwendung: selbst Julius Cäsar war ja ein Veteran des Cynismus im großen Styl; und ist die Sultanschaft nicht eigentlich eine recht cynische Profession, wie die Möncherey, das Ritterthum, gewissermaßen auch der Handel, und jedes Verhältniß, wo die künstelnde Unnatur ihren Gipfel erreicht, eben dadurch sich

selbst überspringt, und den Weg zur Rückkehr nach unbedingter Natur-Freyheit wieder öffnet? Und ferner: Alhasi's derber Lehrsatz:

«Wer
Sich Knall und Fall ihm selbst zu leben, nicht
Entschließen kann, der lebet andrer Sklav
Auf immer;»

und Nathan's goldnes Wort:

«Der wahre Bettler ist
Doch einzig und allein der wahre König!» —

stehn sie etwa bloß da, wo sie stehn? Oder spricht nicht ihr Geist und Sinn überall im ganzen Werke zu jedem, der sie vernehmen will? Und sind dieses nicht die alten heiligen Grundfesten des selbständigen Lebens? Nähmlich für den Weisen heilig und alt, für den Pöbel an Gesinnung und Denkart aber ewig neu und thöricht.

So paradox endigte Lessing auch in der Poesie, wie überall! Das erreichte Ziel erklärt und rechtfertigt die ekzentrische Laufbahn; Nathan der Weise ist die beste Apologie der gesammten Lessingschen Poesie, die ohne ihn doch nur eine falsche Tendenz scheinen müßte, wo die angewandte Effektpoesie der rhetorischen Bühnendrama's mit der reinen Poesie dramatischer Kunstwerke ungeschickt verwirrt, und dadurch das Fortkommen bis zur Unmöglichkeit unnütz erschwert sey.

Ganz klein und leise fing Lessing wie überall so auch in der Poesie an, wuchs dann gleich einer Lauine; erst unscheinbar, zuletzt aber gigantisch.

(Der Beschluß folgt im nächsten Stück.)

Karl

Karl Fasch.

Fasch, mit dessen wohlgetroffenem Bildnisse wir unsern Lesern ein angenehmes Geschenk zu machen denken, ist einer der wenigen großen Künstler, deren Nahmen nicht bloß auf das nächste Jahrhundert übergehen wird, und — was noch seltner ist — deren Nahmen späten Nachkommen nicht nur den ruhmvollen Künstler, sondern auch den edlen wohlthätigen Menschen ins Gedächtniß zurückrufen wird.

Ich ehre in meinem vortreflichen Freunde den großen bescheidenen Künstler viel zu sehr, als daß ich vor seinen Augen meine ganze Überzeugung von seinem hohen Werthe hier darzulegen versuchen könnte; dies sei einem größeren Werke über die Geschichte der neuen Musik, in welchem er eine der wichtigsten Stellen einnehmen muß, vorbehalten. Ich liebe den höchstliebenswürdigen, herzlichen Mann, der mit selt-

nem Glück und Geschick bei den zartesten feinsten Formen die vollkommenste Redlichkeit durch sein ganzes Leben so rein zu erhalten wußte, daß nicht nur der Freund ihm vertraut, und auch gerne an seinem Busen ruht, ja daß jeder Mensch, der ihn auch noch so wenig kannte, von seiner Redlichkeit wie von seiner Liebenswürdigkeit durchdrungen wurde — ich liebe diesen edlen herzlichen Mann viel zu innig, als daß ich einen Augenblick bei dem Gedanken weilen könnte, seine Künstler-Laufbahn sei ihrem Ende schon so nahe, daß der Geschichtschreiber mit gutem Gewissen die Feder für ihn ergreifen dürfte. Nein, er wird, er muß noch lange den Künstlern ein herrliches Muster leben; seine hohe Lebenskraft und unerschütterliche Seelenheiterkeit, die sein ganzes Leben hindurch den härtesten Anfällen und Stößen, so oft widerstanden, und ihm selbst in den tödtlichsten Krankheiten Muth und Kraft genug liessen, um die Kunst nie aus dem Auge zu verlieren, wird ihn uns noch lange erhalten.

Ich begnüge mich hier zu den Nachrichten und Äußerungen, die ich im achten Stück meines musikalischen Kunstmagazins, von der großen sechzehnstimmigen Messe gab, die allein schon Faschens Namen verewigen würde, hier

noch hinzufügen, daß dieser seltne Künstler, um sein großes Werk nun auch gehörig vortragen zu hören und hören zu lassen, in Berlin eine Singeakademie errichtete, die nach und nach alles versammelte was an angenehmen Stimmen beiderlei Geschlechts im seinen Publikum sich zeigte, und die er, mit eignen Kräften, ohne höhere Unterstützung schon dahin brachte, daß nun auch viele der größten und bravsten Sänger zu ihrer eignen Freude Theil daran nehmen, und daß das Ganze dem ächten Kunstfreunde schon vielfachen Genuß giebt, und selbst der strenge Kenner und Kritiker in einzelnen Vorträgen oft befriedigt wurde, und bei solchem treu fortgesezten Eifer für die nächsten Jahre alles davon erwartet, was nur je wohleingerichtete Singschulen geleistet haben, und was die italiänischen, die immer nur ausschließlich für ein Geschlecht angelegt sind, und bei denen nicht wie hier, reine Liebe zur Sache, sondern eitle und gewinnsüchtige Absichten obwalten, nie leisten können.

Von dieser Singeakademie denke ich meinen Lesern im nächsten Stück eine möglichst genaue Beschreibung zu geben. Könnt' ich ihnen doch auch eben so sicher das Versprechen geben, daß der überbescheidene Künstler den Kunstfreun-

freunden und lehrbegierigen Künstlern jenes Meisterwerk, von dem ich einige Sätze in meinem Kunstmagazine lieferte, nun auch bald in seiner ganzen vollendeten — nur ihm allein immer noch nicht hinlänglich vollendeten — Gestalt mittheilen würde!

Johann Friedrich Reichardt.

Kritische Fragmente.

Von

Friedrich Schlegel.

Man nennt viele Künstler, die eigentlich Kunstwerke der Natur sind.

Jedes Volk will auf der Schaubühne nur den mittlern Durchschnitt seiner eignen Oberfläche schauen; man müßte ihm denn Helden, Musik oder Narren zum Besten geben.

Wenn Diderot im Jakob etwas recht genialisches gemacht hat, so kömmt er gewöhnlich gleich selbst hinterher, und erzählt seine Freude dran, daß es so genialisch geworden ist.

Es giebt so viel Poesie, und doch ist nichts seltner als ein Poem! Das macht die Menge

von poetischen Skizzen, Studien, Fragmenten, Tendenzen, Ruinen, und Materialien.

Manches kritische Journal hat den Fehler, welcher Mozarts Musik so häufig vorgeworfen wird: einen zuweilen unmäßigen Gebrauch der Blasinstrumente.

Man tadelt die metrische Sorglosigkeit der Götheschen Gedichte. Sollten aber die Gesetze der deutschen Hexameters wohl so consequent und allgemeingültig sein, wie der Charakter der Götheschen Poesie?

Mein Versuch über das Studium der griechischen Poesie ist ein manierirter Hymnus in Prosa auf das Objektive in der Poesie. Das Schlechteste daran scheint mir der gänzliche Mangel der unentbehrlichen Ironie; und das Beste, die zuversichtliche Voraussetzung, daß die Poesie unendlich viel werth sei; als ob dieß eine ausgemachte Sache wäre.

Eine gute Vorrede muß zugleich die Wurzel und das Quadrat ihres Buchs sein.

Witz ist unbedingt geselliger Geist, oder fragmentarische Genialität.

Man muß das Brett bohren, wo es am dicksten ist.

Es ist noch gar nichts recht Tüchtiges, was Gründlichkeit, Kraft und Geschick hätte, wider die Alten geschrieben worden; besonders wider ihre Poesie.

In dem, was man Philosophie der Kunst nennt, fehlt gewöhnlich eins von beiden; entweder die Philosophie oder die Kunst.

Jedes Gleichniß, was nur lang ist, nennt Bodmer gern homerisch. So hört man auch wohl Witz aristophanisch nennen, an dem nichts klassisch ist, als die Zwanglosigkeit und die Deutlichkeit.

Auch in der Poesie mag wohl alles Ganze halb, und alles Halbe doch eigentlich ganz sein.

Der dumme Herr in Diderots Jakob macht dem Künstler vielleicht mehr Ehre, als der närrische Diener. Er ist freilich nur beinah

genialisch dumm. Aber auch das war wohl schwerer zu machen, als einen ganz genialischen Narren.

Genie ist zwar nicht Sache der Willkühr aber doch der Freyheit, wie Witz, Liebe und Glauben, die einst Künste und Wissenschaften werden müssen. Man soll von jedermann Genie fordern, aber ohne es zu erwarten. Ein Kantianer würde dieß den kategorischen Imperativ der Genialität nennen.

Nichts ist verächtlicher als trauriger Witz.

Die Romane endigen gern, wie das Vaterunser anfängt: mit dem Reich Gottes auf Erden.

Manches Gedicht wird so geliebt, wie der Heiland von den Nonnen.

Eine classische Schrift muß nie ganz verstanden werden können. Aber die, welche gebildet sind und sich bilden, müssen immer mehr draus lernen wollen.

Wie ein Kind eigentlich eine Sache ist,

die ein Mensch werden will: so ist auch das Gedicht nur ein Naturding, welches ein Kunstwerk werden will.

Ein einziges analytisches Wort, auch zum Lobe, kann den vortrefflichsten witzigen Einfall, dessen Flamme nun erst wärmen sollte, nachdem sie geglänzt hat, unmittelbar löschen.

In jedem guten Gedicht muß alles Absicht, und alles Instinkt seyn. Dadurch wird es idealisch.

Die kleinsten Autoren haben wenigstens die Ähnlichkeit mit dem großen Autor des Himmels und der Erde, daß sie nach vollbrachtem Tagewerke zu sich selbst zu sagen pflegen: «Und siehe, was er gemacht hatte, war gut.»

Die beyden Hauptgrundsätze der sogenannten historischen Kritik sind das Postulat der Gemeinheit, und das Axiom der Gewöhnlichkeit. Postulat der Gemeinheit: Alles recht Große, Gute und Schöne ist unwahrscheinlich, denn es ist außerordentlich, und zum mindesten verdächtig. Axiom der Gewöhnlichkeit: Wie es bey

uns und um uns ist: so muß es überall gewesen seyn: denn das ist ja alles so natürlich.

Die Romane sind die sokratischen Dialoge unserer Zeit. In diese liberale Form hat sich die Lebensweisheit vor der Schulweisheit geflüchtet.

Ein Kritiker ist ein Leser, der wiederkäut. Er sollte also mehr als einen Magen haben.

Sinn (für eine besondere Kunst, Wissenschaft, einen Menschen, u. s. w.) ist dividirter Geist; Selbstbeschränkung, also ein Resultat von Selbstschöpfung und Selbstvernichtung.

Anmuth ist korrektes Leben; Sinnlichkeit die sich selbst anschaut, und sich selbst bildet.

An die Stelle des Schicksals tritt in der modernen Tragödie zuweilen Gott der Vater, noch öfter aber der Teufel selbst. Wie kommts, daß dieß noch keinen Kunstgelehrten zu einer Theorie der diabolischen Dichtart veranlaßt hat?

Die Eintheilung der Kunstwerke in naive und sentimentale, ließe sich vielleicht sehr frucht-

bar auch auf die Kunsturtheile anwenden. Es giebt sentimentale Kunsturtheile, denen nichts fehlt als eine Vignette und ein Motto, um auch vollkommen naiv zu seyn. Zur Vignette, ein blasender Postillion. Zum Motto eine Phrasis des alten Thomasius beym Schluß einer akademischen Festrede: Nunc vero musicantes musicabunt cum paucis et trompetis.'

Die chemische Klassifikation der Auflösung in die auf dem trocknen und in die auf dem nassen Wege, ist auch in der Litteratur auf die Auflösung der Autoren anwendbar, die nach Erreichung ihrer äußersten Höhe sinken müssen. Einige verdampfen, andre werden zu Wasser.

Eins von beyden ist fast immer herrschende Neigung jedes Schriftstellers: entweder manches nicht zu sagen, was durchaus gesagt werden müßte, oder vieles zu sagen, was durchaus nicht gesagt zu werden brauchte. Das erste ist die Erbsünde der synthetischen Naturen, das lezte der analytischen.

Ein witziger Einfall ist eine Zersetzung geistiger Stoffe, die also vor der plözlichen Scheidung innigst vermischt seyn mußten. Die

Einbildungskraft muß erst mit Leben jeder Art bis zur Sättigung angefüllt seyn, ehe es Zeit seyn kann, sie durch die Frikzion freyer Geselligkeit so zu elektrisiren, daß der Reiz der leisesten freundlichen oder feindlichen Berührung ihr blitzende Funken und leuchtende Strahlen, oder schmetternde Schläge entlocken kann.

Mancher redet so vom Publikum, als ob es jemand wäre, mit dem er auf der Leipzigermesse im hôtel de Saxe zu Mittage gespeist hätte. Wer ist dieser Publikum? — Publikum ist gar keine Sache, sondern ein Gedanke, ein Postulat, wie Kirche.

Wer noch nicht bis zur klaren Einsicht gekommen ist, daß es eine Größe noch ganz ausserhalb seiner eigenen Sphäre geben könne, für die ihm der Sinn durchaus fehle; wer nicht wenigstens dunkle Vermuthungen hat, nach welcher Weltgegend des menschlichen Geistes hin diese Größe ungefähr gelegen seyn möge: der ist in seiner eignen Sphäre entweder ohne Genie, oder noch nicht bis zum Klassischen gebildet.

Um über einen Gegenstand gut schreiben

zu können, muß man sich nicht mehr für ihn interessiren; der Gedanke, den man mit Besonnenheit ausdrücken soll, muß schon gänzlich vorbey seyn, einen nicht mehr eigentlich beschäftigen. So lange der Künstler erfindet und begeistert ist, befindet er sich für die Mittheilung wenigstens in einem illiberalen Zustande. Er wird dann alles sagen wollen; welches eine falsche Tendenz junger Genies, oder ein richtiges Vorurtheil alter Stümper ist. Dadurch verkennt er den Werth und die Würde der Selbstbeschränkung, die doch für den Künstler wie für den Menschen das Erste und das Letzte, das Nothwendigste und das Höchste ist. Das Nothwendigste: denn überall, wo man sich nicht selbst beschränkt, beschränkt einen die Welt; wodurch man ein Knecht wird. Das Höchste: denn man kann sich nur in den Punkten und an den Seiten selbst beschränken, wo man unendliche Kraft hat, Selbstschöpfung und Selbstvernichtung. Selbst ein freundschaftliches Gespräch, was nicht in jedem Augenblick frey abbrechen kann, aus unbedingter Willkühr, hat etwas Illiberales. Ein Schriftsteller aber, der sich rein ausreden will und kann, der nichts für sich behält, und alles sagen mag, was er weiß, ist sehr zu beklagen. Nur vor drey Fehlern

hat man sich zu hüten. Was unbedingte Willkühr, und sonach Unvernunft oder Übervernunft scheint und scheinen soll, muß dennoch im Grunde auch wieder schlechthin nothwendig und vernünftig seyn; sonst wird die Laune Eigensinn, es entsteht Illiberalität, und aus Selbstbeschränkung wird Selbstvernichtung. Zweytens: man muß mit der Selbstbeschränkung nicht zu sehr eilen, und erst der Selbstschöpfung, der Erfindung und Begeisterung Raum lassen, bis sie fertig ist. Drittens: man muß die Selbstbeschränkung nicht übertreiben.

An dem Urbilde der Deutschheit, welches einige große vaterländische Erfinder aufgestellt haben, läßt sich nichts tadeln als die falsche Stellung. Diese Deutschheit liegt nicht hinter uns, sondern vor uns.

Die Geschichte der Nachahmung der alten Dichtkunst, vornämlich im Auslande hat unter andern auch den Nutzen, daß sich die wichtigen Begriffe von unwillkührlicher Parodie und passivem Witz, hier am leichtesten und vollständigsten entwickeln lassen.

In der in Deutschland erfundenen und in

Deutschland geltenden Bedeutung ist Ästhetisch ein Wort, welches wie bekannt eine gleich vollendete Unkenntniß der bezeichneten Sache und der bezeichnenden Sprache verräth. Warum wird es noch beybehalten?

An geselligem Witz und geselliger Fröhlichkeit sind wenige Bücher mit dem Roman Faublas zu vergleichen. Er ist der Champagner seiner Gattung.

Die Philosophie ist die eigentliche Heimath der Ironie, welche man logische Schönheit definiren möchte: denn überall wo in mündlichen oder geschriebenen Gesprächen, und nur nicht ganz systematisch philosophirt wird, soll man Ironie leisten und fordern; und sogar die Stoiker hielten die Urbanität für eine Tugend. Freylich giebts auch eine rhetorische Ironie, welche sparsam gebraucht vortreffliche Wirkung thut, besonders im Polemischen; doch ist sie gegen die erhabne Urbanität der Sokratischen Muse, was die Pracht der glänzendsten Kunstrede gegen eine alte Tragödie in hohem Styl. Die Poesie allein kann sich auch von dieser Seite bis zur Höhe der Philosophie erheben, und ist nicht auf ironische Stellen be-

gründet, wie die Rhetorik. Es giebt alte und moderne Gedichte, die durchgängig im Ganzen und überall den göttlichen Hauch der Ironie athmen. Es lebt in ihnen eine wirklich transcendentale Buffonerie. Im Innern, die Stimmung, welche alles übersieht, und sich über alles Bedingte unendlich erhebt, auch über eigne Kunst, Tugend, oder Genialität: im Äußern, in der Ausführung die mimische Manier eines gewöhnlichen guten italiänischen Buffo.

Hippel, sagt Kant, hatte die empfehlungswürdige Maxime, man müsse das schmackhafte Gericht einer launigen Darstellung noch durch die Zuthat des Nachgedachten würzen. Warum will Hippel nicht mehr Nachfolger in dieser Maxime finden, da doch Kant sie gebilligt hat?

Man sollte sich nie auf dem Geist des Alterthums berufen, wie auf eine Autorität. Es ist eine eigene Sache mit den Geistern; sie lassen sich nicht mit Händen greifen, und dem Andern vorhalten. Geister zeigen sich nur Geistern. Das Kürzeste und das Bündigste wäre wohl auch hier, den Besitz des alleinseligmachenden Glaubens durch gute Werke zu beweisen.

Bey der sonderbaren Liebhaberey moderner Dichter für griechische Terminologie in Benennung ihrer Produkte, erinnert man sich der naiven Äußerung eines Franzosen bey Gelegenheit der neuen altrepublikanischen Feste: que pourtant nous sommes menacés de rester toujours François. — Manche solcher Benennungen der Feudalpoesie können bey den Litteratoren künftiger Zeitalter ähnliche Untersuchungen veranlassen, wie die, warum Dante sein großes Werk eine göttliche Komödie nannte. — Es giebt Tragödien, die man, wenn einmahl etwas griechisches im Namen seyn soll, am besten traurige Mimen nennen könnte. Sie scheinen nach dem Begriff von Tragödie getauft zu seyn, der einmal beym Shakespear vorkommt, aber von großer Allgemeinheit in der modernen Kunstgeschichte ist: eine Tragödie ist ein Drama, worin Pyramus sich selbst umbringt.

Die Römer sind uns näher und begreiflicher als die Griechen; und doch ist ächter Sinn für die Römer noch ungleich seltner als der für die Griechen, weil es weniger synthetische als analytische Naturen giebt. Denn auch für Nazionen giebts einen eignen Sinn; für historische

wie für moraliſche Individuen, nicht bloß für praktiſche Gattungen, Künſte oder Wiſſenſchaften.

Wer etwas Unendliches will, der weiß nicht was er will. Aber umkehren läßt ſich dieſer Satz nicht.

Ironie iſt die Form des Paradoxen. Paradox iſt alles, was zugleich gut und groß iſt.

Eins der wichtigſten Moyens der dramatiſchen und romantiſchen Kunſt bey den Engländern ſind die Guineen. Beſonders in der Schlußcadence werden ſie ſtark gebraucht, wenn die Bäſſe anfangen recht voll zu arbeiten.

Wie tief doch im Menſchen der Hang wurzelt, individuelle oder nazionale Eigenheiten zu generaliſiren! Selbſt Chamfort ſagt: «Les vers ajoutent de l'esprit a la pensée de l'homme qui en a quelquefois assez peu; et c'est ce qu'on appelle talent.« — Iſt dieß allgemeiner franzöſiſcher Sprachgebrauch?

Witz als Werkzeug der Rache iſt ſo

schändlich, wie Kunst als Mittel des Sinnenkitzels.

In manchem Gedicht erhält man stellenweise statt der Darstellung nur eine Überschrift, welche anzeigt, daß hier eigentlich dieß oder das dargestellt seyn sollte, daß der Künstler aber Verhinderung gehabt habe, und ergebenst um gewogene Entschuldigung bittet.

In Rücksicht auf die Einheit sind die meisten modernen Gedichte Allegorien (Mysterien, Moralitäten,) oder Novellen (Avantüren, Intriguen); ein Gemisch, oder eine Verdünnung von diesen.

Es giebt Schriftsteller die Unbedingtes trinken wie Wasser; und Bücher, wo selbst die Hunde sich aufs Unendliche beziehen.

Ein recht freyer und gebildeter Mensch müßte sich selbst nach Belieben philosophisch oder philologisch, kritisch oder poetisch, historisch oder rhetorisch, antik oder modern stimmen können, ganz willkührlich, wie man ein Instrument stimmt, zu jeder Zeit, und in jedem Grade.

Witz ist logische Geselligkeit.

Wenn manche mystische Kunstliebhaber, welche jede Kritik für Zergliederung, und jede Zergliederung für Zerstörung des Genusses halten, konsequent dächten: so wäre Potz tausend das beste Kunsturtheil über das würdigste Werk. Auch giebts Kritiken, die nichts mehr sagen, nur viel weitläuftiger.

Wie die Menschen lieber groß handeln mögen, als gerecht: so wollen auch die Künstler veredeln und belehren.

Chamforts Lieblingsgedanke, der Witz sey ein Ersatz der unmöglichen Glückseligkeit, gleichsam ein kleines Procent, womit die bankerotte Natur sich für die nicht honorirte Schuld des höchsten Gutes abfinde; ist nicht viel glücklicher als der des Shaftesbury, Witz sey der Prüfstein der Wahrheit, oder als das gemeinere Vorurtheil, sittliche Veredlung sey der höchste Zweck der schönen Kunst. Witz ist Zweck an sich, wie die Tugend, die Liebe und die Kunst. Der genialische Mann fühlte, so scheint es, den unendlichen Werth des Witzes, und da die französische Philosophie nicht hinreicht, um die-

ſes zu begreifen, ſo ſuchte er ſein Höchſtes inſtinktmäßig mit dem, was nach dieſer das Erſte und Höchſte iſt, zu verknüpfen. Und als Maxime iſt der Gedanke, der Weiſe müſſe gegen das Schickſal immer en état d'epigramme ſeyn, ſchön und ächt cyniſch.

Alle klaſſiſchen Dichtarten in ihrer ſtrengen Reinheit ſind jetzt lächerlich.

Streng genommen iſt der Begriff eines wiſſenſchaftlichen Gedichts wohl ſo widerſinnig, wie der einer dichteriſchen Wiſſenſchaft.

Man hat ſchon ſo viele Theorien der Dichtarten. Warum hat man noch keinen Begriff von Dichtart? Vielleicht würde man ſich dann mit einer einzigen Theorie der Dichtarten behelfen müſſen.

Nicht die Kunſt und die Werke machen den Künſtler, ſondern der Sinn und die Begeiſterung und der Trieb.

Es bedürfte eines neuen Laokoon, um die Gränzen der Muſik und der Philoſophie zu beſtimmen. Zur richtigen Anſicht mancher

Schriften fehlt es noch an einer Theorie der grammatischen Tonkunst.

Die Poesie ist eine republikanische Rede; eine Rede, die ihr eignes Gesetz und ihr eigner Zweck ist, wo alle Theile freye Bürger sind, und mitstimmen dürfen.

Die revoluzionäre Objektivitätswuth meiner frühern philosophischen Musikalien hat etwas weniges von der Grundwuth, die unter Reinholds Konsulate in der Philosophie so gewaltig um sich griff.

In England ist der Witz wenigstens eine Profession, wenn auch keine Kunst. Alles wird da zünftig, und selbst die roués dieser Insel sind Pedanten. So auch ihre wits, welche die unbedingte Willkühr, deren Schein dem Witz das Romantische und Pikante giebt, in die Wirklichkeit einführen, und so auch witzig leben; daher ihr Talent zur Tollheit. Sie sterben für ihre Grundsätze.

Wie viel Autoren giebts wohl unter den Schriftstellern? Autor heißt Urheber.

Es giebt auch negativen Sinn, der viel besser ist als Null, aber viel seltner. Man kann etwas innig lieben, eben weil mans nicht hat: das giebt wenigstens ein Vorgefühl ohne Nachsatz. Selbst entschiedne Unfähigkeit, die man klar weiß, oder gar mit starker Antipathie ist bey reinem Mangel ganz unmöglich, und setzt wenigstens parziale Fähigkeit und Sympathie voraus. Gleich dem Platonischen Eros ist also wohl dieser negative Sinn der Sohn des Überflußes und der Armuth. Er entsteht, wenn einer bloß den Geist hat, ohne den Buchstaben; oder umgekehrt, wenn er bloß die Materialien und Förmlichkeiten hat, die trockne harte Schale des produktiven Genies ohne den Kern. Im ersten Falle giebts reine Tendenzen, Projekte die so weit sind, wie der blaue Himmel, oder wenn's hoch kömmt, skizzirte Fantasien: im letzten zeigt sich jene harmonisch ausgebildete Kunst-Plattheit, in welcher die größten engländischen Kritiker so klassisch sind. Das Kennzeichen der ersten Gattung, des negativen Sinns vom Geiste ist, wenn einer immer wollen muß, ohne je zu können; wenn einer immer hören mag, ohne je zu vernehmen.

Leute die Bücher schreiben, und sich dann einbilden, ihre Leser wären das Publikum, und

sie müßten das Publikum bilden: diese kommen sehr bald dahin, ihr sogenanntes Publikum nicht bloß zu verachten, sondern zu hassen; welches zu gar nichts führen kann.

Sinn für Witz ohne Witz ist doch schon das Abc der Liberalität.

Eigentlich haben sie's recht gern, wenn ein Dichterwerk ein wenig ruchlos ist, besonders in der Mitte; nur muß der Anstand nicht gradezu beleidigt werden, und zuletzt muß alles ein gutes Ende nehmen.

Was in gewöhnlichen guten oder vortrefflichen Übersetzungen verlohren geht, ist grade das Beste.

Es ist unmöglich, jemanden ein Ärgerniß zu geben, wenn ers nicht nehmen will.

Noten sind philologische Epigramme; Übersetzungen philologische Mimen; manche Kommentare, wo der Text nur Anstoß oder Nicht-Ich ist, philologische Idyllen.

Es giebt einen Ehrgeiz, welcher lieber der

Erste unter den Letzten seyn will, als der Zweyte unter den Ersten. Das ist der alte. Es giebt einen andern Ehrgeiz, der lieber wie Tasso's Gabriel:

Gabriel, ché fra i primi era il secondo;

der Zweyte unter den Ersten, als der Erste unter den Zweyten seyn will. Das ist der moderne.

Maximen, Ideale, Imperative und Postulate sind jetzt bisweilen Rechenpfenninge der Sittlichkeit.

Mancher der vortrefflichsten Romane ist ein Compendium, eine Encyclopädie des ganzen geistigen Lebens eines genialischen Individuums; Werke die das sind, selbst in ganz andrer Form, wie Nathan, bekommen dadurch einen Anstrich vom Roman. Auch enthält jeder Mensch, der gebildet ist, und sich bildet, in seinem Innern einen Roman. Daß er ihn aber äußre und schreibe, ist nicht nöthig.

Zur Popularität gelangen deutsche Schriften durch einen großen Nahmen, oder durch Persönlichkeiten, oder durch gute Bekanntschaft, oder durch Anstrengung, oder durch mäßige

Unsittlichkeit, oder durch vollendete Unverständlichkeit, oder durch harmonische Plattheit, oder durch vielseitige Langweiligkeit, oder durch beständiges Streben nach dem Unbedingten.

Ungern vermisse ich in Kants Stammbaum der Urbegriffe die Kategorie Beynahe, die doch gewiß eben so viel gewirkt hat in der Welt und in der Litteratur, und eben so viel verdorben, als irgend eine andre Kategorie. In dem Geiste der Naturskeptiker tingirt sie alle übrigen Begriffe und Anschauungen.

Es hat etwas Kleinliches, gegen Individuen zu polemisiren, wie der Handel en detail. Will er die Polemik nicht en gros treiben, so muß der Künstler wenigstens solche Individuen wählen, die klassisch sind, und von ewig dauerndem Werth. Ist auch das nicht möglich, etwa im traurigen Fall der Nothwehr: so müssen die Individuen, Kraft der polemischen Fikzion, so viel als möglich zu Repräsentanten der objektiven Dummheit, und der objektiven Narrheit idealisirt werden: denn auch diese sind, wie alles Objektive, unendlich interessant, wie der höhern Polemik würdige Gegenstände seyn müssen.

Geist ist Naturphilosophie.

Manieren sind charakteristische Ecken.

Aus dem, was die Modernen wollen, muß man lernen, was die Poesie werden soll: aus dem, was die Alten thun, was sie seyn muß.

Jeder rechtliche Autor schreibt für Niemand, oder für Alle. Wer schreibt, damit ihn diese und jene lesen mögen, verdient, daß er nicht gelesen werde.

Der Zweck der Kritik, sagt man, sey, Leser zu bilden! — Wer gebildet seyn will, mag sich doch selbst bilden. Dieß ist unhöflich: es steht aber nicht zu ändern.

Da die Poesie unendlich viel werth ist, so sehe ich nicht ein, warum sie auch noch bloß mehr werth seyn soll, wie dieß und jenes, was auch unendlich viel werth ist. Es giebt Künstler, welche nicht etwa zu groß von der Kunst denken, denn das ist unmöglich, aber doch nicht frey genug sind, sich selbst über ihr Höchstes zu erheben.

Nichts ist pikanter, als wenn ein genialischer Mann Manieren hat; nähmlich wenn er sie hat: aber gar nicht, wenn sie ihn haben; das führt zur geistigen Versteinerung.

Sollte es nicht überflüßig seyn, mehr als Einen Roman zu schreiben, wenn der Künstler nicht etwa ein neuer Mensch geworden ist? — Offenbar gehören nicht selten alle Romane eines Autors zusammen, und sind gewissermaßen nur ein Roman.

Witz ist eine Explosion von gebundnem Geist.

Die Alten sind weder die Juden, noch die Christen, noch die Engländer der Poesie. Sie sind nicht ein willkührlich auserwähltes Kunstvolk Gottes; noch haben sie den alleinseligmachenden Schönheitsglauben; noch besitzen sie ein Dichtungsmonopol.

Auch der Geist kann, wie das Thier, nur in einer aus reiner Lebensluft und Azote gemischten Atmosphäre athmen. Dieß nicht ertragen und begreifen zu können, ist das Wesen

der Thorheit; es schlechthin nicht zu wollen, der Anfang der Narrheit.

In den Alten sieht man den vollendeten Buchstaben der ganzen Poesie: in den Neuern ahnet man den werdenden Geist.

Mittelmäßige Autoren, die ein kleines Buch so ankündigen, als ob sie einen großen Riesen wollten sehen lassen, sollten von der litterarischen Polizey genöthigt werden, ihr Produkt mit dem Motto stempeln zu lassen: This is the greatest elephant in the world, except himself.

Die harmonische Plattheit kann dem Philosophen sehr nützlich werden, als ein heller Leuchtthurm für noch unbefahrne Gegenden des Lebens, der Kunst oder der Wissenschaft. — Er wird den Menschen, das Buch vermeiden, die ein harmonisch Platter bewundert und liebt; und der Meynung wenigstens mistrauen, an die mehre der Art fest glauben.

Ein gutes Räthsel sollte witzig seyn; sonst bleibt Nichts, sobald das Wort gefunden ist: auch ists nicht ohne Reiz, wenn ein witziger

Einfall in so weit räthselhaft ist, daß er errathen seyn will: nur muß sein Sinn gleich völlig klar werden, so bald er getroffen ist.

Salz im Ausdruck ist das Pikante, pulverisirt. Es giebt grobkörniges und feines.

Folgendes sind allgemeingültige Grundgesetze der schriftstellerischen Mittheilung: 1) Man muß Etwas haben, was mitgetheilt werden soll; 2) man muß Jemand haben, dem mans mittheilen wollen darf; 3) man muß es wirklich mittheilen, mit ihm theilen können, nicht bloß sich äußern, allein; sonst wäre es treffender, zu schweigen.

Wer nicht selbst ganz neu ist, der beurtheilt das Neue, wie alt; und das Alte wird einem immer wieder neu, bis man selbst alt wird.

Die Poesie des einen heißt die philosophische; die des andern die philologische; die des dritten die rhetorische, u. s. w. Welches ist denn nun die poetische Poesie?

Affektazion entspringt nicht so wohl aus

dem Bestreben, neu, als aus der Furcht, alt zu seyn.

Alles beurtheilen zu wollen, ist eine große Verirrung oder eine kleine Sünde.

Viele Werke, deren schöne Verkettung man preist, haben weniger Einheit, als ein bunter Haufen von Einfällen, die nur vom Geiste eines Geistes belebt, nach Einem Ziele zielen. Diese verbindet doch jenes freye und gleiche Beysammenseyn, worin sich auch die Bürger des vollkommnen Staats, nach der Versicherung der Weisen, dereinst befinden werden; jener unbedingt gesellige Geist, welcher nach der Anmaassung der Vornehmen jetzt nur in dem gefunden wird, was man so seltsam, und beynahe kindisch große Welt zu nennen pflegt. Manches Erzeugniß hingegen, an dessen Zusammenhang niemand zweifelt, ist, wie der Künstler selbst sehr wohl weiß, kein Werk, sondern nur Bruchstück, eins oder mehre, Masse, Anlage. So mächtig ist aber der Trieb nach Einheit im Menschen, daß der Urheber selbst, was er durchaus nicht vollenden oder vereinigen kann, oft gleich bey der Bildung doch wenigstens ergänzt; oft sehr sinnreich und dennoch ganz wi-

dernatürlich. Das Schlimmste dabey ist, daß alles, was man den gediegenen Stücken, die wirklich da sind, so drüber aufhängt, um einen Schein von Ganzheit zu erkünsteln, meistens nur aus gefärbten Lumpen besteht. Sind diese nun auch gut und täuschend geschminkt, und mit Verstand drappirt: so ists eigentlich um desto schlimmer. Dann wird anfänglich auch der Auserwählte getäuscht, welcher tiefen Sinn hat für das wenige tüchtig Gute und Schöne, was noch in Schriften wie in Handlungen sparsam hie und da gefunden wird. Er muß nun erst durch Urtheil zur richtigen Empfindung gelangen! Geschieht die Scheidung auch noch so schnell: so ist doch der erste frische Eindruck einmahl weg.

Was man gewöhnlich Vernunft nennt, ist nur eine Gattung derselben; nämlich die dünne und wäßrige. Es giebt auch eine dicke feurige Vernunft, welche den Witz eigentlich zum Witz macht, und dem gediegenen Styl das Elastische giebt und das Elektrische.

Sieht man auf den Geist, nicht auf den Buchstaben: so war das ganze römische Volk, sammt

sammt dem Senat, und sammt allen Triumphatoren und Cäsaren ein Cyniker.

Nichts ist in seinem Ursprung jämmerlicher und in seinen Folgen gräßlicher, als die Furcht, lächerlich zu seyn. Daher z. B. die Knechtschaft der Weiber und mancher andre Krebsschaden der Menschheit.

Die Alten sind Meister der poetischen Abstrakzion: die Modernen haben mehr poetische Spekulazion.

Die Sokratische Ironie ist die einzige durchaus unwillkührliche, und doch durchaus besonnene Verstellung. Es ist gleich unmöglich sie zu erkünsteln, und sie zu verrathen. Wer sie nicht hat, dem bleibt sie auch nach dem offensten Geständniß ein Räthsel. Sie soll Niemanden täuschen, als die, welche sie für Täuschung halten, und entweder ihre Freude haben, an der herrlichen Schalkheit, alle Welt zum Besten zu haben, oder böse werden, wenn sie ahnden, sie wären wohl auch mit gemeynt. In ihr soll alles Scherz und alles Ernst seyn, alles treuherzig offen, und alles tief verstellt. Sie entspringt aus der Vereinigung von Lebenskunst-

sinn und wissenschaftlichem Geist, aus dem Zusammentreffen vollendeter Naturphilosophie und vollendeter Kunstphilosophie. Sie enthält und erregt ein Gefühl von dem unauflöslichem Widerstreit des Unbedingten und des Bedingten, der Unmöglichkeit und Nothwendigkeit einer vollständigen Mittheilung. Sie ist die freyeste aller Licenzen, denn durch sie setzt man sich über sich selbst weg; und doch auch die gesetzlichste, denn sie ist unbedingt nothwendig. Es ist ein sehr gutes Zeichen, wenn die harmonisch Platten gar nicht wissen, wie sie diese stete Selbstparodie zu nehmen haben, immer wieder von Neuem glauben und misglauben, bis sie schwindlicht werden, den Scherz grade für Ernst, und den Ernst für Scherz halten. Lessings Ironie ist Instinkt; bey Hemsterhuys ists klassisches Studium; Hülsens Ironie entspringt aus Philosophie der Philosophie, und kann die jener noch weit übertreffen.

Milder Witz, oder Witz ohne Pointe, ist ein Privilegium der Poesie, was die Prosa ihr ja lassen muß: denn nur durch die schärfste Richtung auf Einen Punkt kann der einzelne Einfall eine Art von Ganzheit erhalten.

Sollte die harmonische Ausbildung der Ablichen und der Künstler nicht etwa bloß eine harmonische Einbildung seyn?

Chamfort war, was Rousseau gern scheinen wollte: ein ächter Cyniker, im Sinne der Alten mehr Philosoph, als eine ganze Legion trockner Schulweisen. Obgleich er sich anfänglich mit den Vornehmen gemein gemacht hatte, lebte er dennoch frey, wie er auch frey und würdig starb, und verachtete den kleinen Ruhm eines großen Schriftstellers. Er war Mirabeau's Freund. Sein köstlichster Nachlaß sind seine Einfälle und Bemerkungen zur Lebensweisheit; ein Buch voll von gediegenem Witz, tiefem Sinn, zarter Fühlbarkeit, von reifer Vernunft und fester Männlichkeit, und von interessanten Spuren der lebendigsten Leidenschaftlichkeit, und dabey auserlesen und von vollendetem Ausdruck; ohne Vergleich das höchste und erste seiner Art.

Der analytische Schriftsteller beobachtet den Leser, wie er ist; danach macht er seinen Calcül, legt seine Machinen an, um den gehörigen Effekt auf ihn zu machen. Der synthetische Schriftsteller konstruirt und schafft sich

einen Leser, wie er seyn soll; er denkt sich denselben nicht ruhend und todt, sondern lebendig und entgegenwirkend. Er läßt das, was er erfunden hat, vor seinen Augen stufenweise werden, oder er lockt ihn es selbst zu erfinden. Er will keine bestimmte Wirkung auf ihn machen, sondern er tritt mit ihm in das heilige Verhältniß der innigsten Symphilosophie oder Sympoesie.

Voß ist in der Louise ein Homeride: so ist auch Homer in seiner Übersetzung ein Voßide.

Es giebt so viele kritische Zeitschriften von verschiedener Natur und mancherley Absichten! Wenn sich doch auch einmahl eine Gesellschaft der Art verbinden wollte, welche bloß den Zweck hätte, die Kritik selbst, die doch auch nothwendig ist, allmählig zu realisiren!

Die ganze Geschichte der modernen Poesie ist ein fortlaufender Kommentar zu dem kurzen Text der Philosophie: Alle Kunst soll Wissenschaft, und alle Wissenschaft soll Kunst werden; Poesie und Philosophie sollen vereinigt seyn.

Die Deutschen, sagt man, sind, was Höhe

des Kunstsinns und des wissenschaftlichen Geistes betrifft, das erste Volk in der Welt. Gewiß; nur giebt es sehr wenige Deutsche.

Poesie kann nur durch Poesie kritisirt werden. Ein Kunsturtheil, welches nicht selbst ein Kunstwerk ist, entweder im Stoff, als Darstellung des nothwendigen Eindrucks in seinem Werden, oder durch eine schöne Form, und einen im Geist der alten römischen Satire liberalen Ton, hat gar kein Bürgerrecht im Reiche der Kunst.

War nicht alles, was abgenutzt werden kann, gleich Anfangs schief oder platt?

Sapphische Gedichte müssen wachsen und gefunden werden. Sie lassen sich weder machen, noch ohne Entweihung öffentlich mittheilen. Wer es thut, dem fehlt es zugleich an Stolz und an Bescheidenheit. An Stolz: indem er sein Innerstes herausreißt, aus der heiligen Stille des Herzens, und es hinwirft unter die Menge, daß sie's angaffen, roh oder fremd; und das für ein lausiges Da capo oder für Friedrichsd'or. Unbescheiden aber bleibts immer, sein Selbst auf die Ausstellung zu schi-

cken, wie ein Urbild. Und sind lyrische Gedichte nicht ganz eigenthümlich, frey und wahr: so taugen sie nichts, als solche. Petrarka gehört nicht hieher: der kühle Liebhaber sagt ja nichts, als zierliche Allgemeinheiten; auch ist er romantisch, nicht lyrisch. Gäbe es aber auch noch eine Natur so konsequent schön und klassisch, daß sie sich nackt zeigen dürfte, wie Phryne vor allen Griechen: so giebts doch kein Olympisches Publikum mehr für ein solches Schauspiel. Auch war es Phryne. Nur Cyniker lieben auf dem Markt. Man kann ein Cyniker seyn und ein großer Dichter: der Hund und der Lorber haben gleiches Recht, Horazens Denkmahl zu zieren. Aber Horazisch ist noch bey weitem nicht Sapphisch. Sapphisch ist nie cynisch.

Wer Göthe's Meister gehörig charakterisirte, der hätte damit wohl eigentlich gesagt, was es jetzt an der Zeit ist in der Poesie. Er dürfte sich, was poetische Kritik betrifft, immer zur Ruhe setzen.

Die einfachsten und nächsten Fragen, wie: Soll man Shakspeare's Werke als Kunst oder als Natur beurtheilen? und: Ist das Epos

und die Tragödie wesentlich verschieden oder nicht? und: Soll die Kunst täuschen oder bloß scheinen? können nicht beantwortet werden ohne die tiefste Spekulazion und die gelehrteste Kunstgeschichte.

Wenn irgend etwas die hohe Idee von Deutschheit rechtfertigen kann, die man hie und da findet: so ists die entschiedne Vernachläßigung und Verachtung solcher gewöhnlich guten Schriftsteller, die jede andre Nazion mit Pomp in ihren Johnson aufnehmen würde, und der ziemlich allgemeine Hang, auch an dem, was sie als das beste erkennen, und was besser ist, als daß die Ausländer es schon gut finden könnten, frey zu tadeln, und es überall recht genau zu nehmen.

Es ist eine unbesonnene und unbescheidne Anmaaßung, aus der Philosophie etwas über die Kunst lernen zu wollen. Manche fangen's so an, als ob sie hofften hier etwas Neues zu erfahren; da die Philosophie doch weiter nichts kann und können soll, als die gegebnen Kunsterfahrungen und vorhandnen Kunstbegriffe zur Wissenschaft machen, die Kunstansicht erheben, mit Hülfe einer gründlich gelehrten Kunstgeschichte erweitern,

und diejenige logische Stimmung auch über diese Gegenstände zu erzeugen, welche absolute Liberalität mit absolutem Rigorismus vereinigt.

Auch im Innern und Ganzen der größten modernen Gedichte ist Reim, symmetrische Wiederkehr des Gleichen. Dieß rundet nicht nur vortrefflich, sondern kann auch höchst tragisch wirken. Zum Beyspiel, die Champagnerflasche und die drey Gläser, welche die alte Barbara in der Nacht vor Wilhelm auf den Tisch setzt. — Ich möchte es den gigantischen oder den Shakspeareschen Reim nennen: denn Shakspeare ist Meister darin.

Schon Sophokles glaubte treuherzig, seine dargestellten Menschen seyen besser als die wirklichen. Wo hat er einen Sokrates dargestellt, einen Solon, Aristides, so unzählig viele andre? — Wie oft läßt sich nicht diese Frage auch für andre Dichter wiederhohlen? Wie haben nicht auch die größten Künstler wirkliche Helden in ihrer Darstellung verkleinert? Und doch ist jener Wahn allgemein geworden, von den Imperatoren der Poesie bis zu den geringsten Lictoren. Dichtern mag er auch wohl heilsam seyn können, wie jede konsequente Beschrän-

kung, um die Kraft zu kondensiren und zu konzentriren. Ein Philosoph aber, der sich davon anstecken ließe, verdiente wenigstens deportirt zu werden, aus dem Reiche der Kritik. Oder giebt es etwa nicht unendlich viel Gutes und Schönes im Himmel und auf Erden, wovon sich die Poesie nichts träumen läßt?

Die Römer wußten, daß der Witz ein prophetisches Vermögen ist; sie nannten ihn Nase.

Es ist indelikat, sich drüber zu wundern, wenn etwas schön ist, oder groß; als ob es anders seyn dürfte.

Über

Hildegarde von Hohenthal.

I. II. III. Theil.

(Beschluß.)

Wir sind unsern Lesern noch die Erfüllung der Zusage schuldig, sie auf die bedeutendsten und auffallendsten einzelnen Bemerkungen und Ideen dieses Afterromans aufmerksam zu machen, und eilen uns dieser fatalen Schuld zu entledigen.

Der Verf. spricht über alle wichtige Theile der Kunst, und überall wird man gewahr, daß er sich viel mit ihr beschäftigt, und viel darüber gelesen hat. Überall leuchtet aber auch hervor, daß er sie weder gründlich studiert, noch selbst bis zu einem gewissen Grade praktisch geübt hat; ja er hat wohl in der Zeit seines Lebens, in der er die meiste Musik hörte, sie ganz ohne Vorkenntnisse und kritische Einsicht vernommen. Dabey kann er, wenn er anders ein gesundes Ohr und reizbare Nerven hat, viel und wohl, und um so ungestörter genossen; ja er mag viel Freude, Wonne und Entzücken empfunden haben, mag die andächtigen und wollüstigen Thränen, von denen sein Roman voll ist, auch wohl selbst vergossen, die Brustbeklemmungen und Herzensbeengungen und Erweiterungen wirklich empfunden haben. Wenn daraus aber nun ein theoretisch-kritisches Werk für die Kunst entstehen soll; so wird der überfüllte Dilettant

wohl ein Meer von Metaphern und Gleichnissen, von Deklamationen und Hyperbeln von sich geben können: aber echte Belehrung und Geschmacksbildung wird der Leser vergeblich darin suchen. Damit dieser nicht zu bald merke, daß hinter all dem alten aufgesammelten und wiedergekäuten Wesen nicht viel mehr als leerer Dunst ist; so wird der einmal in Bewegung gesetzte Autor die berühmtesten Lehrbücher und kritischen Werke seiner Zeit exerpiren müssen, um neben all seinem O und Ach auch ein tiefgelehrtes Ansehen zu haben. Dieses scheint ganz eigentlich des Verfassers Fall zu seyn, und man kann nicht ohne Mitleiden ansehen, welche unselige Mühe er sich gegeben, Kunstregeln und kritische Erörterungen zusammen zu tragen, und rhapsodisch aufzustellen, die in den Werken Tartini's, Tosi's, Rameon's, Kleinbergers, u. a. m. in besserer Ordnung vollständig vorgetragen worden sind. Ja wenn er die Kunst verstanden hätte, bereits ausgemachte Wahrheiten, und die Theorien und Vorschriften auf eine angenehme geschmackvolle Weise praktischer und einleuchtender, als jene Männer gethan, vorzutragen, und sie so in größern Umlauf zu bringen! Aber Nein: sein unglücklicher Capellmeister setzt sich mit seiner ihn überall beherrschenden und weit übersehenden Schülerin und deren geduldigen Familie nie ans Clavier, oder an den Eßtisch, oder ins Gras, ohne nicht über einen gegebenen Kunstgegenstand auf die schulmeisterlichste Weise mit der Definition anzufangen, und so eine förmliche Magistervorlesung darüber zu halten, oder vielmehr die trockensten Exerpte aus trockenen Lehrbüchern herzusagen, die sich immer mit höflicher Abbitte endigen, daß er der Schönen, und der übrigen geneigten Zuhörer Geduld ermüde. Neben dieser pedantischen Schulmeistermanier im Vortrage nun noch die abgeschmackte Kraftsprache voll reinen Unsinns, die allaugenblicklich mit dem platteſten Wortkram wechselt! — Wahrlich, es ist das widrigste Gemisch von Pedanterei und Ge-

niesucht, das sich vielleicht je in einem deutschen Gehirne zusammen fand.

Die bogenlangen Abhandlungen über die Stimmen, über Temparatur, über Instrumentalmusik, Konzerte, Ballette, und viele andern Kunsttheile, sind Belege für die erste Behauptung: hier nur einige leichter anzuführende Beispiele für die letzte. Was soll sich der Leser wohl bei folgenden Stellen denken:

«Die Begleitung wallt wie sanftes Licht, nicht lodernd des Siriuslicht u. s. w.» B. 1. S. 59.

«Die Harmonie (über den Namen Jesus) stellt das Gefühl der Gläubigen dar. Es ist gerade dasselbe, als wenn der Prediger auf der Kanzel bei dem Namen sein Käppchen abnimmt.» I. 72.

«Bei einem völlig reingestimmten terzquinten Akord lebt und regt sich die höchste Reinheit vollkommner Existenz, wie ein Alkibiades, eine Phryne aus dem Bade nur je dem Auge könnte, für ein zartes Ohr in der Luft.» I. 101.

«Die Terz ist gleichsam das Herz, der Siz der Leidenschaft; und die Quinte der himmlische Geist, den der Schöpfer dem Menschen einhauchte. Sie verträgt gar wenig Veränderung, wenn sie nicht aus einem Engel des Lichts zum Teufel, oder zur elenden kranken Kreatur werden soll.« I. 119.

«Es dur ist so edel, so feierlich, so würdig, weil Es als kleine Terz dem sanftklagenden C diente, nun aber von seinem traurigen Geschäft zu der herrlichen eignen Existenz erhoben worden ist, daß ihr selbst dessen schöne Quinte G als terzende große Terz, und dessen rührende kleine Septime als prächtige Quinte dient. Zärtlich erinnert sie sich bey ihrem Glück zuweilen ihres vorigen Zustandes.« I. S. 128. u. f. f. S. 127 die mit folgendem baarem Unsinn schließt: «C dur soll Saturnus, das goldne Zeitalter bleiben; Cis dur Jupiter seyn; D dur Bachus; Es dur Königin Juno; E dur Ur[illegible]

Venus.« Wobei alles der Hr. Capellmeister Lockmann ausruft: »Vortreflich, und mit dem zartesten Gefühl aufgefaßt!«

S. 131 hört der Herr Capellmeister mit seinen leiblichen Ohren, daß seine Hildegard die Tonleiter »haarscharf richtig« sang, die Sekunde C D in dem Verhältniß von Acht zu Neun; die Sekunde D F wie Neun zu Zehn, u. s. w. und so trägt der Verf. auf diese sinnreiche Weise die Verhältnisse der Töne vor.

S. 151 hört der Wundermann in Leos Miserere »so recht die reuende Klage sinnlicher verführter Menschheit in sich schämender holder Nacktheit;« und das ab iniquitate »wie ein eingebohrter Pfeil des Uebels aus dem Leben gezogen, oder wie der Schlamm und Koth von dem Kinde scharf abgerieben wird, daß es weint und ihm die Augen dabei übergehen.«

In einer Messe von Jomelli »drückt die Begleitung das Nähern zu Gott aus, und das Thema zur Frage ist gleichsam im korinthischen Styl.« I. 182.

»Arien sind gleichsam reizende Thuner- und Genfer-Seen nach den wüthenden Stürzen des Rhodon und der Aar, deren beim Einströmen trübe Fluten das vorangehende, von Instrumenten begleitete Recitativ ausmachen.« II. 312.

»Der Marsch des Priester des Apollo (in Glucks Alceste) ist ein großes Meisterstück voll Charakter zu heiligen Schleppgewändern, durchaus neu.« II. 327.

»Der Ton J wird vielleicht noch von einem großen Meister zum Ausdruck des Moments gebraucht, wo eine schöne Seele in der Wahl steht, ob sie zur Sünde übergehen will, oder nicht.« III. 41.

»Der kleine Septimen Akord mit der großen Terz oben stellt dar: schmachtende Lippen am vollen Becher der Lust, Berührung des heiß verlangten Zieles. Im Allgemeinen ist

er Uebergang in irgend eine Existenz, sie sei höchst glücklich, oder höchst schrecklich.« III. 48.

»Die Sext ist ein ungemein reizender Uebergang bei den Akorden der kleinen Septime: ganz Jungfräulichkeit die sich sträubt, doch von der Natur unüberwindlich hingerissen wird.« III. 75. »Die Vorhalte sind die Quellen der Manieren im Singen und Spielen; aus ihnen entsteht gleichsam die gute Lebensart im Gesang.« (Ebendas.)

Doch genug und schon zu viel des Unsinns. Ganze Bogen könnte man damit füllen! Und neben diesem Bombast überall wieder die platteste Sprache: »Dir Begebenheit zu diesem Ballett gehört wohl unter Nummer Eins in der ganzen Geschichte;« (B. II. S. 134.) »Vergebung! fußfällig, wenn Sie allein wären. Hildegard, nicht anders zu nennen, Einzige! (II. 226.) »Möchten Sie doch diese Melodien würdig finden, mich auch durch sie noch zu bezaubern!« (III. 107.) »Boshafte! Boshafte Du selbst!" (III. 82.) »O die sinnreichen Reden, die mich aus Ihnen entzückt haben! (III. 183.)" Glaubt man hier nicht wieder einen empfindsam gerührten Ladendiener zu hören?

Und so geht es nicht allein über Musik und die ihr zunächst verwandten Künste her: alles was der Verf. nur irgend bei sich findet, muß dieses ungewaschne Gefäß aufnehmen. Ganze Blätter füllen dergleichen Urtheile über Sallust, Tacitus, Polybius, Livius, und bald darauf wieder über die heilige Theresia. Indessen erkennt man in jenen Urtheilen doch den unterrichteten Kenner. Wie wenig dieses aber der Fall in dem eigentlichen Gegenstande dieses seynsollenden Kunstromans, der Tonkunst sei, mögen nur noch ein paar Charakteristiken zeigen.

Von Allegri, den der Verf. selbst für einen der größten, heiligsten Kirchencomponisten hält, und von Leo, der es wirklich war, sagt er, und zwar bei Gelegenheit ihrer beider Miserere: „Wenn Allegri ein holder schöner

Jüngling ist, der in einem Schäfertanz mit wenig gemeßnen Schritten in dem süßen Reize der Unschuld erscheint, und, denselben Tanz wärmer und glühender wiederholend, entzückt: so ist Leo ein Vestris, ihm nichts damit zum Nachtheil gesagt, der die höchste Kunst und deren ganzen Reichthum in seiner Gewalt hat, u. s. w.

Wenn man den klugen Pabst Hildebrand mit einer der klugen Jungfrauen im Evangelio, und den ehrbaren Doktor Luther mit Mirabeau tonneau vergliche; so würde man wohl nicht mehr Unwissenheit über die Personen und ihre Werke verrathen, als unser alle Elemente vergleichsamende Vergleicher.

Seine Zergliederungskunst hat der Verf. auf eine ganz neue Weise bis ins Idealische getrieben, indem er (im dritten Theile S. 102—155) die Oper *Achille in Sciro* von seinem erzeugten Capellmeister Lockmann, die kein Auge gesehen und kein Ohr je gehört hat, wirklich auf mehr als funfzig Seiten zergliedert. Die allen Kunstfreunden bekannte Poesie von Metastasio wird dabei großentheils abgedruckt, ja einige Arien werden, wenn wieder die Rede davon komt, auch zum zweiten Mahle abgedruckt. Von dem hohen Kunstwerke seines Wundermanns erfahren wir, daß die Symphonie voll edler Zärtlichkeit im Andante, und voll heroischen Wesens im Allegro war, das in einen raschen Kontretanz überging. In den Chören schmolzen die Melodien reizend in eine Harmonie, einfach und abwechselnd voll; die Instrumente flogen jubelnd dazwischen. In der Melodie der ersten Arie des Achill (für eine Castratenstimme geschrieben) blitzten und stralten die ersten schönen Charakterzüge des Helden. In der ersten Arie der Deidamia herrschte Jungfräulichkeit und Dianenwesen, durch und durch. Duetten und Terzetten waren in der Oper nicht, aber warum sollen auch dieselben Formen in jeder wiederholt werden? Selbst dieses giebt der Musik im Ganzen nun wieder eine neue

reine Keuschheit, nach dem immerwährenden französischen Lärmen.« (S. 150.)

Wohl zu merken indeß: diese Oper fängt mit Bachanten-Chören und Tänzen an, wozu der reine keusche Capellmeister, Hörner, Klarinetten, Flöten, Cymbeln und Handtrommeln angewandt: das einzige was ein feiner Italiäner, voll reiner Liebe für die ächte Kunstkeuschheit, an der neuern französischen Oper allenfalls für französischen Lärmen schelten könnte. — Doch wer wollte mit solch einem kindischen Kunstkritiker und Idealaufsteller rechten. Sehr charakteristisch folgt auf diese Oper eine wilde Schweinsjagd.

Noch bleibt uns ein widerliches Geschäft! Wir haben beim ersten Theile zu viel von der Geschmacklosigkeit und Niedrigkeit des poetischen Theils dieses Afterromans gesagt, als daß wir die beiden folgenden Bände, die den ersten noch weit übertreffen, ungerügt lassen könnten. Ein paar Proben mit des Verf. eigenen Worten werden gewiß hinlänglich seyn, um für dieses verächtliche Buch die volle Verachtung bei unsern Lesern zu bewirken, die es verdient.

Lockmann war im Garten mit «Hildegarden, von deren rechter Brust er die zarte nackte warme süße straffe Form mit raschem Griffe der linken Hand zum erstenmal entzückt durch sein ganzes Wesen fühlte.» Als er in sein Zimmer kam, «maß er noch mit schwebender Hand das Gefühl ihrer Brust» und rief aus «welch eine wollüstige Form! Eine goldene, unten zugespitzte Schaale für Hochheims alleredelsten Nektar will ich mir so runden lassen. O es geht; es muß gehen! Nur darf mir die erste gute Gelegenheit nicht entschlüpfen.» (II. 63.) Die edle Schöne hilft auch gut nach! Bald darauf (S. 99.) «sandte sie ihm eine Flaschenkiste von dem allerbesten Champagner und Burgunder mit einem Frachtwagen, und gar bald wieder eine Kiste.

Prinz Carl, ein edler Sohn des Fürsten, der unverhofft

zur

zur Concertstunde ankömmt, — «seine Gemahlin blieb in der Mitte ihrer zweiten Schwangerschaft in Wien zurück» — wird von Hildegardens Schönheit und Gesang bezaubert; bey einem Frühstück lernt er sie den folgenden Morgen besser kennen, und Abends auf einem prächtigen Ball, und nachdem er sich heiß mit ihr getanzt hatte, «begab sich Hildegard mit ihrem Tänzer, dem Prinzen, in ein Seitenzimmer, sich zu erfrischen und abzukühlen. Nicht weit davon winkte dieser mit erhobenen Augenliedern dem Offizier, der ihn begleitete, daß er zurückbleiben sollte. Lockmann konnte weiter nicht nachsehen. Sie waren gegen Hildegards Erwartung, den Moment allein. Der Held, von unwiderstehlicher Begier entflammt, umfaßte sie an einem Sopha rasch mit dem einen Arm; um weniges war Mund an Mund, den sie gewand noch weg bog, die linke Hand mit einem frechen geschickten Bräutigamsgriff nah am Ziel, und sie im Fallen die Länge lang auf die Breite des Sopha: als sie sich hastig zusammen raffte, alle ihre Stärke aufbot, und der kecke Ritter, durch den abgenöthigten allerstärksten Schlag ihres rechten Beins, und einen Stoß ihres Elbogens auf die Brust, vom Boden glitt, plözlich rücklings auf den Hintern prallte, den Kopf mit den Händen in der Höhe kaum vor dem aufschlagen bewahren konnte, und wie ein niedergeworfener Knabe da saß.« (II. 202—203)

Wer sah nicht dort den armseligen Lockmann wie den Herrn Arnds im Holzschnitte des Asmus auf den Zehen ausgereckt stehen und nach kalter Küche schnüfeln? Auch hat der Verf. Mitleiden mit ihm; es dauert nicht lang, so trift Lockmann Hildegarden allein auf ihrem Zimmer, und wagte jezt bei Kuß und Umarmung, was er schon sonst vergebens versucht hatte, schneller und behender und ungestüm: dasselbe was der Prinz sich erfrechte (und was der Verf. S. 208. der Deutlichkeit wegen schon etwas näher erläutert hat). Er war glücklich, jedoch nur wie der Blitz verfliegt. Sie

zürnte heftig, schlug ihm aber kein Bein unter, und stieß ihn nicht mit den Elbogen auf die Brust, sondern drängte ihm nur den verwegenen gierigen Griff mit beiden Händen weg, «fuhr oder zog sich zurück, so sehr sie konnte. —» (II. 264.).

Wenn die Leser hier schon die Feinheit des englischen Striches und den psychologischen Geist in den feinen Nuancen der Vertheidigungsweise der edlen unschuldigen Heldin bewundern; so muß diese Empfindung bis zum Erstaunen steigen, wenn sie die Heldin beim Hauptsturm erblicken, von dessen höchstpoetischen Schilderung wir nur, als eine Probe aus dem dritten Bande, die Hauptzüge noch hersetzen wollen.

«Lockmann war Abends, mit dem festen Entschlusse, so gar bis in Hildegards Schlafgemach zu dringen,» über die Mauer in den Garten gestiegen. Hildegard kam leicht bekleidet zum Baden, "sie drehte den schönen, in den wallenden Locken so reizenden Kopf herum, zog nun unbesorgt das Gewand aus, und warf es auf den grünen Rasen am Wasserbecken. Indessen schlich er sich näher herbey; und als sie eben mit den Armen das Hemd über das Gesicht breitete, und es ausziehen wollte: war er in drei Sätzen bei ihr, und hielt sie mit dem rechten Arm, um den Rücken her, umschlungen. Sie that vor Schrecken einen durchdringenden Schrei. Er ließ sich dadurch nicht stören, und betast' ste gierig mit der linken Hand den entzückenden Leib. Verstrickt drehte und wendete sie sich, und schoß rückwärts. Schnell und hastig griff er in die gewölbten Hüften, hob die süße Last auf, und legte, oder warf sie nieder auf den weichen Rasen. Hier zerriß Hildegard sich endlich das Hemd über den Kopf und bekam die Arme frei. Nun begann der Kampf. Sie war übermannt: er hielt sie fest; doch vermocht' er nicht, etwas auszurichten.» (Hier, in dieser Lage, erfolgt eine Strafpredigt und Declaration von ihm, dem wüthigen Magister,)

Sie aber trat unterdessen mit beiden Beinen nach ihm, suchte ihn von sich zu stoßen, konnte es nicht, biß nun und flehte, weil er sie geschickt der Anwendung ihrer Stärke beraubt hatte. Lassen Sie mich, Lockmann! Sonst ewige bittere Feindschaft! Sie sollen mir nachfolgen, ich will alles thun, nur lassen Sie mich jetzt.

„Vor Wuth der Leidenschaft sah und hörte er nicht. Er flehte nur u. s. w. und drückte sein flammendes Gesicht an ihre Brust. Mörder! Räuber! schrie sie endlich, rang sich darüber die Hände los, wälzte sich auf die Seite, und in einem listigen Ruck stürzte sie mit ihm, er unten, sie oben, ins Wasser, wo es am tiefsten war. Auch jetzt hielt er noch fest, bis ihm das Wasser in Nase, Ohren und Mund drang. Schon sanken sie beide; jezt griff er aus Instinkt um sich, und ließ sie, um sich selbst zu retten. Wie ein Schwan schwamm sie nun empor und davon. Schon im Ertrinken, ganz unter der Fluth umklammerte er noch ihr linkes Bein; und so ward er von ihr fortgezogen, bis in seichtes Wasser und ans andre Ufer, wo keine Gefahr mehr war. Ganz von sich und sinnlos lag er da. Von neuem erschreckt zog sie ihn mit den Händen aufs trockne, und rüttelte und schüttelte an ihm, bis er anfing sich zu regen, und das Wasser ihm wieder zum Munde herausquoll. Sie zupfte ihn in der Angst an der Nase und kneipte ihn in die Seiten. Als er sich endlich hob und erbrach, gab sie ihm, damit er desto besser zum Bewußtseyn käme, eine hinlängliche Zahl derber Ohrfeigen links und rechts, und rechts und links. Er stüzte sich darüber mit beiden Händen auf und würgte sich aus Leibeskräften." (III. 168—75.)

Doch unsere Leser haben gewiß schon Proben genug, und viel zu viel von der niedrigen Geschmack- und Sittenlosigkeit des Verfassers; nur noch ein Wort von seiner Theorie von der Liebe und den echten Liebesdichtern, und sie kennen den Mann ganz: „Die eigentliche wahre Liebe ist der

Drang, mit einer Person von anderm Geschlecht (die Versuche mit demselben Geschlecht sollen freylich bis jetzt fruchtlos ausgefallen seyn) „ein Kind zu zeugen. Sie dauert ihrer Natur nach so lange bis das Kind geboren ist, und als es den Eltern Freude macht, u. s. w." III. 354 und S. 356 heißt es: Wenn ein Dichter ein Mädchen der Liebe schildern will, so kommt es also wahrlich wenig darauf an, ob es einen kleinen Fuß u. s. w. hat, sondern ob der Bau ihres Körpers vortreflich ist, gesunde und starke Kinder zu empfangen und zu gebähren; ob ihre Lenden gut dazu gewölbt sind, ihre Brüste kräftig und derb, die Kinder zu stillen; ob ihre Augen und Lippen gutherzig aussehen und versprechen, daß sie alles Ungemach der ersten Erziehung zärtlich auf sich nehmen werden; ob sie stark genug ist, die Geburtsschmerzen auszuhalten. Nach diesen Regeln, die doch wohl die einzigen wahren sind, prüfe man nun einmal die Schreibereyen unserer Dichter, und man wird sich wundern, wie wenig Ahndung sie von diesen Regeln hatten, die ihnen doch so nahe vor Augen liegen."

Dieser Sonnenblick beleuchtet uns mit eins die ganze Armseligkeit unsrer Werther, Woldemare, Rudolphe von Werdenberg! —

Daß diese derb geschenkelte und gepolsterte Heldin, ehe sie sich zur wahren Liebe bequemt, die ganze menschenmögliche Amphibienlaufbahn durchläuft: der Mutter mit einer verrückten englischen Herzogin davon geht, um auf dieser Rath und dringendes Verlangen und Zureden, — nicht ein mal aus eigener toller Leidenschaft! — als Kastrat in Rom einen Carneval hindurch in der öffentlichen Oper heldenvoll singt und spielt, bis ein kecker englischer Lord auf der schmalen Leiter, die zu dem Knopfe des Petersthurms führt, durch einen Meistergriff ihr Geschlecht entdeckt, „sich mit ihr der wahren Liebe ergiebt, wobei dem armseligen Capellmeister für seine künftigen Meistergriffe, eine gutherzige Italienerin

zugeschanzt wird; — das ist alles viel zu sehr unter aller Kritik, als daß es eines ernsthaften Wortes bedürfte.

Wie in aller Welt kann ein solches elendes Buch aber noch Leser, und wohl gar Vertheidiger finden? Öffentlich verunehrte sich denn doch noch keiner damit — denn das eine Verlagshandlung ihre Waare in ihrer eigenen Zeitung anpreist, sie sei auch beschaffen wie immer sie wolle, ist in der Ordnung. — Und das Publikum! Ja da sollt' ein Autor, der nur einigermaßen Farben zu mischen versteht, wohl schwerlich so schlecht seyn können, daß er nicht sein noch schlechteres Publikum fände! Und dann, um völlig gerecht zu seyn, das Buch enthält unter einem tollen Wust von Kunstgelehrsamkeit und Schöngeisterei, manche gute und wahre Bemerkungen über die Tonkunst und über musikalische Poesie, und deren bisherige Armseligkeit — Metastasio, dessen Opern sehr richtig beurtheilt werden, nicht ausgenommen, über argen Verfall der Kunst in Italien, und deren halben Barbarey in Deutschland; daß Unwissende und leichtsinnige Leser wohl über das Ganze getäuscht werden mögen. Für den Unterrichteten gilt indeß auch von jenen Bemerkungen Vossens Sinngedicht:

Dein redseliges Buch lehrt mancherlei Neues und Wahres.
Wäre das Wahre nur neu, wäre das Neue nur wahr!

Berlin sold by Nauk 1797. The German Erato, or a Collection of favourite Songs translated into English with their original Music. 4. 31 S.

Das Verdienst deutscher Musiker wird von fremden Nazionen, und besonders von den Engländern, ziemlich allgemein anerkannt. Nur was diese Tonkunst unmittelbar auf deutschen Stoff gewirkt hatte, kannten die Fremden bisher wenig. Angenehm also muß es dem Freunde der vaterländischen Kunst sein, daß hier ein geschmackvoller Engländer (Herr Beresford) seine Landsleute mit den Gesängen bekannt macht, die bei uns den Beifall des Volks, im edleren Sinn, erhalten haben. Der Übersetzer bemerkt es in einem kurzen Vorberichte, daß der Stoff, den vorzügliche Tonkünstler sich oftmal wählen, öfter sich wählen lassen, selten an Werth dem Verdienste der Musik entspricht, womit diese Künstler ihn begleiten. Wollte er also einige der beliebtesten deutschen Gesänge darlegen, so mußte, selbst in der nicht zahlreichen Auswahl, manches Stück erscheinen, das wenig poetisches Verdienst hatte, ja bei dem ein wahres Minus der Poesie statt fand. Mit dergleichen Stücken nahm er es bei der Übersetzung so genau nicht. Er durfte nicht so überbescheiden sein, zu verzweifeln, daß er den Text aus einer Zauberflöte verbessern könnte. Auch ist die Untreue des Übersetzers hier im Ganzen Verdienst des Mannes von Geschmack geworden, und wir gewinnen in den

Augen des Fremden mit unserem Wohlgefallen an diesen Gesängen, wie sie hier übersetzt erscheinen, im Vergleich mit den matten und gemeinen Originalen. Man darf sich nicht mehr schämen, wenn das Duett: Bei Männern, welche Liebe fühlen, in seiner englischen Übersetzung herzlich beklatscht wird; sollte gleich noch immer die Musik das größte Verdienst davon ausmachen. Ein Mann von Erziehung kann die Verse gemacht haben, und kann sie anhören; während solche Zeilen, wie die deutsche

Die Lieb' versüßet jede Plage

imgleichen:

Mann und Weib und Weib und Mann
Reichen an die Gottheit an

kaum einem Hochzeitbitter vergeben werden sollten. Das letztere Distichon ist im Englischen korrekt und geschmackvoll:

Love and truth and truth and love
Emulate the joys above.

Und der Schluß der ersten Strofe ist poetisch:

Hail sacred love thro' heav'n and earth!
Hail sacred flame that gave us birth!

Ein andermal scheint indessen der Grundton von Gemeinheit im Original, den Übersetzer verführt zu haben, daß er die Gedanken für weniger werth hielt, als sie wirklich sind. Die musikalisch-treffliche Arie aus der Zauberflöte: In diesen heil'gen Hallen, ist im poetischen Ausdruck elend genug; aber die Gedanken derselben wären wohl einer Veredlung durch gebildete Sprache werth gewesen, die der Übersetzer ihr zu geben so fähig war, wenn er diesmal auch bei einem schlechten Stücke hätte treuer sein wollen.

Dagegen weiß dieser Übersetzer sehr wohl, was man wirklichen Dichterwerken der Deutschen schuldig ist, und sein Besorgnis, den zarten Gewächsen bei der Verpflanzung vielleicht geschadet zu haben, macht ihm Ehre. Wer diese Be-

sorgnis hat, bedarf sie gewöhnlich am wenigsten. Das ist hier der Fall. Die großen Schwierigkeiten der Unterlegung eines poetischen Textes unter eine vorhandene Musik, sind hier in überraschendem Grade überwunden. Alles fesselt hier, und ein eleganter Reim wird zum großen Verdienst. In dieser Rücksicht ist das Höltysche Lied: Rosen auf den Weg gestreut bey unserm Übersetzer sehr glücklich gewesen, und es wäre viel, wenn es nicht jenseit des Meers beinahe im gleichen Maaße gefallen sollte als daheim.

Strew the way with fairest flow'rs
Ev'ry ill forgetting;
Swiftly fly the envious hours,
Quick our sun is setting.
Daphnis now in frolic dance
Sports with care unclouded;
Yet, ere morning's dawn advance
See the stripling shrowded.

Nicht geringer ist das Verdienst der Übersetzung von Overbecks: Blühe liebes Veilchen. Hier die letzte Strofe des Liedes:

Happy-fated flower,
Ere to her you fly
Blossom near my bower,
'Neath the vernal sky.
Soon, thy joy increasing,
Peggy's bosom gracing,
Kisses wait for thee,
One perchance for me!

Ferner von Schubart: Ich habe viel gelitten, u. s. w. Man übersehe bey diesen Übersetzungen auch den, scheinbar kleinen, Umstand nicht, daß die englische Sprache so arm an weiblichen Reimen ist, und daß sie hier doch so ungezwungen, in kurzen Zwischenräumen ihren Platz füllen. Desto verzeihlicher ist es, daß in Stollbergs: Ich ging

im Mondenschimmer, die weiblichen Zeilen ohne Reim gelassen worden, welches beim Gesang kaum jemand bemerkt. Dieselbe Freiheit ist bei Vossen's: Beschattet von der Pappelweide genommen worden. Dies und Göthens: Ein Veilchen auf der Wiese stand, waren freilich äußerst schwer wieder zu geben, und wen sollte es wundern, wenn der warme Freund solcher Lieblingslieder der Nazion, hie und da etwas vermißt. Aber es sind noch immer schöne Lieder, um die man den Verfasser auch in England beneiden muß, wenn man Geschmack hat.

Die Zeile im erstgenannten Liede:

in playful scpite
she shew 'd her teeth and vow'd she 'd bite

könnte dem der das Original nicht kennt, eine ungünstige Idee geben. Viel zarter ist:

da setzte sie die Zähnchen an.

Am Schluß des Göthischen Liedes geht die Personifikation des Veilchens zu weit, oder vielmehr diese Personifikation wird zu ausdrücklich dargelegt, wenn es heißt:

„And let me die," 't was *heard* to *say*.

Auch das Original läßt die Blume sprechen, aber dies wird uns nicht angekündigt, und wir haben schon Mitleid gehabt, ehe wir daran dachten, wie kühn die Dichtung ist.

Das Naive unserer Dichtkunst wird den Uebersetzern immer schwer zu erreichen sein; dagegen sind die Mittelmäßigen unter den gebildeten Nazionen um uns her, schon längst vor jenen Plattheiten gesichert, die bei uns den Besten noch so oft beschleichen. Insonderheit hat die englische Poesie einen gewissen Prunk, der dem Gemeinsten oft einige Würde, dem zartesten aber auch oft einige Steifheit giebt. Bei diesem Verhältnis deutscher und brittischer Tonkunst scheint aber in der That Stollbergs Lied: Süße heilige Natur, beträchtlich gewonnen zu haben. Wer die Natur als Mut-

ter verehrt, kann mit einer so hehren Mutter nicht zum tändelnden Ton kommen, und muß selber ein Mann sein, um sich zu ihrem Kinde zu schicken. Die Zärtlichkeit behält eine Stimmung von Ehrfurcht und Scheu. Hiergegen verstößt im Original das Gängelband, das kindliche Will dich lieben für und für, das Hangen an der Mutter-Brust. Das Englische ist ernster und erhabener, und, von einer gefühlvollen Sängerin vorgetragen, kann das Stück auch mit dem Klange der englischen Sprache versöhnen, welcher so oft verleumdet wird, ohne genug gekannt zu sein. Es heißt so:

Holy nature, heav'nly fair
Lead me with thy parent care:
In thy footsseps led me tread
As a willing child is led.

When with care and grief opprest
Soft I sink me on thy breast;
On thy peaceful bosom laid,
Grief shall cease nor care invade

O congenial pow'r divine,
All my votive soul is thine!
Lead me with thy parent care
Holy nature heav'nly fair.

Das Werkchen ist in einer edelgeschriebenen Dedikation der Herzogin von York überreicht. Der in Deutschland noch wohlbekannte Geist dieser Fürstin ist Bürge dafür, daß sie immer eine Freundin ihrer vaterländischen Dichtkunst sein wird.

Johann Friederich Reichardt.

An die Freunde der edlen Musik.

Überzeugt, daß ein Kunstwerk, welches in erwünschter Lage leicht entworfen wurde, nur von freier ruhiger Besonnenheit seine Vollendung erhalten kann; hab' ich die heiterste Stunden der letzten Jahre, die ich in ländlicher Ruhe verlebte, dazu angewandt, die großen italienischen Opern Andromeda, Protesilao, Brenno und Olimpiade, welche ich für die Königliche italienische Oper zu Berlin in den ersten vier Jahren ihrer neuen glänzenden Epoche, von 1787 bis 1790, komponirte, nach meinen besten Kräften zu vollenden.

Früh bezaubert und genährt von den schönen Meisterwerken Italiens, durchdrungen von der hohen Wahrheit und Kraft der echten Tragiker der französischen Opernbühne, strebte ich schon bei der Arbeit nach dem Ziele, zu welchem nur die innige Vereinigung jener Wahrheit und Schönheit führen kann. Von der einen Seite aber durch die singenden Personen beengt, deren oft glänzendes Talent doch meist nur einen sehr beschränkten Kreis durchläuft; von der andern durch ein Orchester, das reicher an Blasinstrumenten und an Virtuosen jeder Art ist, als irgend ein anderes, nicht selten verleitet ausgezeichnete Talente, bis zur üppigen Überladung des Werks zu benutzen, mußte manche Szene unter dem Ideale bleiben, das dem Komponisten vor der Seele schwebte.

Die große Schnelligkeit, mit welcher alle jene Opern entworfen und ausgearbeitet wurden, machte eine zweite ruhige Überarbeitung — die ohnehin nicht das Werk der ersten lebhaften Rührung ist — vor der Aufführung unmöglich.

Hochverlebte Sensation und schmeichelnder Beifall erzeugen oft teuschende Empfindungen, welche die bei den Aufführungen gesammelten Bemerkungen nicht sogleich mit voller Unbefangenheit anwenden und mit Strenge benutzen lassen.

Der Gedanke, daß eine solche Oper, nach dem eingeführten Hofgebrauch, eben nur für Einen Karneval bestimmt ist, und daß mit dem glücklich gewonnenen Beifall auch der Zweck der Arbeit erreicht zu sein pflegt, muntert auch nicht auf, die strenge Feile der höhern Kritik hinterdrein noch anzulegen, um dem Werke die Vollendung zu geben, die ihm allein einen bleibenden Werth zusichern kann.

Nachdem ich die im Jahr 1787 komponirte und während dem Karneval aufgeführte Oper Andromeda in sechs Jahren gar nicht angesehen hatte, rief im Jahr 1794 ein schmeichelhafter Königlicher Befehl, daß diese Oper in dem Karneval von 1795 wieder aufgeführt werden sollte, meine ganze Aufmerksamkeit von neuem auf diese Oper, die ich, im ersten Enthusiasm für eine neue bessere Kunstepoche mit vieler Liebe entworfen hatte. Ich hielt es damals von jeder Seite für meine Pflicht, die Oper noch einmal mit der sorgfältigsten Aufmerksamkeit durchzugehen, und ihr jede mir mögliche Verbesserung zu geben.

Unerwartete Zufälle verhinderten aber damals die wiederholte Aufführung.

Das Berliner Publikum, das sich für diese Oper vorzüglich laut und allgemein erklärt hatte — vielleicht weil ich mit ihr ein neues unterhaltenderes Operngenre einführte, welches die Vorzüge der italienischen und französischen grossen Oper vereinigen sollte — munterte mich damals zur Herausgabe eines Clavierauszuges auf. Ich ging wirklich mit Lust daran, ihn so vollständig als möglich anzufertigen. Mit jedem auf Theatereffekt gearbeiteten vielstimmigen Stücke wuchs aber die Schwierigkeit, und mit ihr auch meine Abneigung, ein Werk, dem ich nach meinen besten Kräften die Vollendung zu geben gestrebt hatte, freiwillig wieder in einem Klavierauszuge zu zerstückeln.

Statt in diesem undankbaren Geschäfte — unter dem nur deutsche Komponisten leiden — fortzurücken, gab die gänzliche Freiheit, mit der ich jetzt das Werk ohne alle lokale Rücksichten überblicken konnte, dem Gedanken, nun die letzte Hand ans Ganze zu legen, neues Interesse. Dieses Interesse verbreitete sich bald auch über meine späteren Opern:

Protesilao, Brenno und Olimpiade, und es ward, durch Anwendung der strengsten Kritik, aus diesen Opern alles, was ich daraus zu machen vermag.

Der Gedanke, meine musikalische Laufbahn zu beschliessen, ohne meine größeren Arbeiten außer dem Kreise ihrer Entstehung bekannt zu wissen, ward mir bei dieser Arbeit immer unangenehmer, und ich glaubte endlich annehmen zu dürfen, daß die besseren Arbeiten eines Künstlers, der sich sein ganzes Leben hindurch die glücklichsten Veranlassungen zu verschaffen wußte, alles zu hören und zu sehen, was Italien, Frankreich, Deutschland und England nur je Bedeutendes und Großes für eine Kunst hervorgebracht, die er selbst aus reiner freier Liebe von der zartesten Jugend an ergriffen und froh getrieben, in späteren Jahren mit reinem Eifer studirt hat — daß dessen bessere Arbeiten, selbst für den theilnehmenden Künstler, nicht ohne Interesse sein möchten.

Bei der freiwilligen öffentlichen Herausgabe eines grossen Werks kann aber ich, der den gegenwärtigen Zustand der Kunst wohl kennt, nur das Interesse haben, daß — gelingt es mir auch nicht weiter — wenigstens Eines meiner größeren Werke, in der mir möglichst vollkommnen Gestalt, in die Hände theilnehmender Künstler und echter Kunstfreunde komme; und so wag' ich denn im Vertrauen auf diese — was in Deutschland vielen zu viel gewagt scheinen wird — die vollständige Partitur meiner Oper Brenno den Künstlern und Freunden der edlen Musik hiemit anzukündigen.

Ich wähle diese Oper, weil ich sie mehr als jede andre nach meinem eignen Sinne und im Vertrauen auf meine eignen Kräfte und auf eine neue große Epoche fürs edle Singeschauspiel empfangen und ausgearbeitet habe. Damals, (im Jahr 1789) war mirs eben gelungen, der großen Sängerin Mara die gewünschte Rückkehr zum Königlichen Operntheater in Berlin zu bereiten; für sie schrieb ich die erste Weiberrolle in dieser Oper, die, da sie ausblieb, von der Todi, und bei der Wiederholung im nächsten Karneval von der Lebrun gesungen wurde. Es war mir gelungen, den vortrefflichen Baßsänger Fischer, der ganz für die Rolle des Brennus geschaffen ist, nach Berlin zu ziehen; für ihn

schrieb ich diese in ihrer Art einzige Rolle. Diese beiden Hauptpersonen waren deutsche Künstler, und in der angenehmen Sängerin Niclas und den sehr angenehmen Tenoristen Hurka und Bassisten Franz besaß die große Oper damals schon deutsche Künstler genug, um eben so gut eine große deutsche Oper besetzen zu können, als eine italienische. — So schien damals mit der Vervollkommnung der italienischen großen Oper zugleich eine neue Sonne für die deutsche aufzugehen. Der größte deutsche Dichter hatte sich schon bereit erklärt, eine große deutsche Oper für das Königliche Berliner Operntheater zu dichten. — — In diesen hoffnungsvollen Aussichten komponirte ich die Oper Brenno. In einer ganz andern, aber zu diesem letzten Zweck eben so erwünschten Lage vollendete ich sie bei glücklicher ländlicher Ruhe.

Diese Oper soll nun in vollständiger Partitur, sauber und korrekt gestochen, auf starkes, weißes Papier rein abgedruckt, zur Ostermesse 1798 erscheinen, wenn sich bis zu Ende dieses Jahrs auch nur Einhundert Subskribenten dazu melden. Den Stich hat der brave Musikstecher Menzel bereits angefangen.

Da in Deutschland von großen Opern meistens nur in Konzerten Gebrauch gemacht wird, — diese Oper sich zu einer großen Konzertaufführung auch dadurch eignet, daß die meisten Recitative Instrumentalbegleitung haben und in den häufigen Balletten mit untermischten Chören viele Solosätze für Blasinstrumente vorkommen; — und da die meisten Konzertunternehmer lieber deutsche als italienische Texte wählen; so werde ich in der ganzen Oper zugleich einen möglichst passenden deutschen Text unterlegen, und solchen mit dem italienischen unter die Musik setzen. Konzertunternehmer, die dennoch lieber den italienischen Text zur Aufführung wählen — welches dem Komponisten natürlich unendlich lieber sein muß — werden daran wenigstens, für ihre italienischen Textbücher eine leidliche deutsche Übersetzung haben.

Seit zwanzig Jahren habe ich mich in der allgemeinen deutschen Bibliothek, in dem musikalischen Kunstmagazin, in der allgemeinen Litteraturzeitung,

in der Berlinischen musikalischen Monatschrift und in mehreren meiner einzelnen Schriften, verschiedentlich über die Natur der Theatermusik und der großen Oper ins besondere erklärt. Mannichfaltige Erfahrungen ließen mich indeß in den letzten Jahren über diesen Gegenstand mehr nachdenken, und das Beobachtete bei meinen praktischen Arbeiten lieber anwenden, als eben darüber schreiben. Denn so leicht es einem empfänglichen Gemüthe auch wird, die Erfahrungen seiner frühern Kunstperiode mit Lebhaftigkeit auszudrücken, und ganz bündige Theorien aus ihnen zu ziehen, so schwer wird es in der spätern Epoche dem ernster beobachtenden Künstler, die Resultate mannichfacherer und größerer Erfahrungen so zu ordnen, und in befriedigender Klarheit und Bestimmtheit vorzutragen, daß dadurch die wahre Natur der musterhaften Kunstwerke und ihre Wirkung heller beleuchtet werde, und daraus für den empfänglichen Künstler und Kunstfreund die Geschmackregel von selbst hervorgehe.

Um bei dieser Veranlassung auch hierin meine häufigen Erfahrungen und Beobachtungen nach meinen besten Kräften zu benutzen, und so zugleich auf den Gesichtspunkt zu führen, aus welchem ich mein Kunstwerk beurtheilt zu sehen wünsche, werd' ich dieser Oper eine Abhandlung über das Wesen der heroischen Oper in deutscher und italienischer Sprache vorsetzen; welche zugleich den wahren Zustand der großen Oper in Italien, Frankreich, Deutschland und England mit wenigen bezeichnenden Zügen darstellen wird.

Der Preis dieser vollständigen Partitur sammt den Balletten, läßt sich nicht genau vorher festsetzen, da man nicht mit Sicherheit bestimmen kann, ob und wie viel das Werk unter oder über Einhundert Folobogen betragen wird. Es soll aber für diejenigen, die bis zu Ende dieses Jahres darauf pränumeriren, oder auch nur subskribiren, und ihre Namen sammt den Addressen, an welche das Werk in der Ostermesse 1798 gegen den Pränumerationsschein oder gegen Bezahlung abgeliefert werden kann, an mich oder an Hrn. Unger in Berlin oder an Herrn Gerhard Fleischer jun. in Leipzig einsenden wollen, so bestimmt werden, daß das Werk für denselben Preis nicht wohl korrekt geschrieben wer-

den könnte. Auf jeden Fall soll der Preis für die Pränumeranten und Subscribenten zwei Friedrichd'or nicht übersteigen. Diejenigen, welche Neigung haben die kostbare Ausgabe des Werks durch Pränumeration befördern zu helfen, mögen Einen Friedrichd'or pränumeriren, und den Rest des ganzen Preises beim Empfang des Werks nachzahlen.

Man hofft, daß diejenigen Kunstfreunde, die sich zum Clavierauszug der Andromeda bereits gemeldet haben, auf dieses vollständige Werk sich einlassen werden; widrigenfalls wäre man auch bereit, ihnen statt der Andromeda ein kompletes Exemplar der Cäcilia oder der beiden bereits herausgekommenen Theile Musik zu Göthe's Werken zu liefern. Man erwartet darüber ihre Entscheidung.

Ich ersuche alle meine in- und ausländischen Freunde, sich für die Verbreitung dieser Nachricht und für die Herausgabe des Werks freundlich zu interessiren.

Denen, die sich mit Sammlung der Subskribenten bemühen wollen, wird man gern das sechste Exemplar frei liefern. Musik- und Buchhandlungen, die sich selbst, der Erscheinung des Werks, für mehrere Exemplare unterzeichnen wollen, wird man ein Drittheil Abzug vom Betrag des Geldes zugestehen.

Die Namen der Subskribenten werden dem Werke vorgedruckt.

Giebichenstein bei Halle im Magdeburgischen.

Im Mai 1797. Wiederholt im September 1797.

91-s708